September 2016

Unsere Seelsorge

Das Themenheft der Hauptabteilung Seelsorge
im Bischöflichen Generalvikariat Münster

Prävention sexualisierter Gewalt

Alle Achtung

4 **Herzensanliegen**
Präventionsarbeit im Bistum Münster
Dr. Jochen Reidegeld

6 **Schutz kann nur gemeinsam gelingen**
Die Stabsstelle Prävention im Bistum Münster
Ann-Kathrin Kahle und Beate Meintrup

8 **Liebevoll ermahnen**
Theologische Vorüberlegungen zur Prävention
Pater Manfred Kollig

10 **Prävention als Zeichen der Zeit**
Pastoraltheologische Perspektiven
Prof. Dr. Hildegund Keul

14 **Von der Ordnung zur achtsamen Organisation**
Institutionelle Schutzkonzepte in der Kirche
Jun. Prof. Dr. Martin Wazlawik

17 **Alle Achtung**
Prävention in der katholischen Jugendarbeit
Beate Willenbrink

21 **Sichere Beziehung auf Zeit**
Das Präventionsprojekt der Arbeitsgemeinschaft der Erziehungshilfen (AGE)
Barbara Kick-Förster

23 **Professionelle Teamkultur entwickeln**
Prävention in der Kita
Gabriele Beisenkötter

26 **Prävention macht Schule**
Lehrerfortbildung an der Franziskusschule in Wilhelmshaven
Thomas Kurth

27 **Respekt vor jedem Menschen**
Entwicklung eines Schutzkonzepts in Lohne
Rudolf Büscher

28 **Paragrafen Lebendigkeit verleihen**
Der Weg zum Institutionellen Schutzkonzept im Dekanat Borken
Matthias Winter

30 **Prävention, Widerstand und Macht**
Ein Blick von außen
Catharina Hübner

34 **„Ich wollte endlich sprechen!“**
Seelsorge nach sexuellem Missbrauch als Herausforderung für die Pastoral
Erika Kerstner und Dr. Barbara Haslbeck

37 **Ein zweiter Blick von außen**
Zur Zusammenarbeit mit der Beratungsstelle Zartbitter in Münster
Martin Helmer

39 **Prävention und Intervention**
Eine Begriffsklärung
Beate Meintrup

41 **„… wie hältst du’s mit der Sexualität?“**
Sexualpädagogik als Präventionsbaustein
Ann-Kathrin Kahle

44 **So normal wie der Zebrastreifen vor der Schule**
Prävention von sexueller Gewalt und „Kinder stärken“ als Querschnittsthemen
Michael Seppendorf

47 **Ein Blick nach vorn**
Offene Fragen und Herausforderungen
Ann-Kathrin Kahle und Beate Meintrup

49 Bücher
50 Videos und Filme
51 Zeitschriften

Impressum Unsere Seelsorge www.unsere-seelsorge.de

Das Themenheft der Hauptabteilung Seelsorge im Bischöflichen Generalvikariat Münster erscheint mehrmals im Jahr und erreicht alle hauptamtlichen Seelsorgerinnen und Seelsorger, die Vorsitzenden der Pfarreiräte, die Bildungseinrichtungen und die Katholischen Öffentlichen Büchereien im Bistum Münster.
Herausgeber und Verleger Bischöfliches Generalvikariat Münster, Hauptabteilung Seelsorge, Pater Manfred Kollig SSCC **Redaktion** Donatus Beisenkötter, Georg Garz **Redaktionsbeirat** Johannes Bernard, Dominik Blum, Michael Seppendorf **Konzeption** Ann-Kathrin Kahle, Beate Meintrup **Layout und Satz** Thomas Bauer, www.kampanile.de **Druck** Druckerei Joh. Burlage, www.burlage.de **Redaktionssekretariat** Heidrun Rillmann, Bischöfliches Generalvikariat Münster, Hauptabteilung Seelsorge, Domplatz 27, 48143 Münster, Telefon 0251 495-1181, redaktion@unsere-seelsorge.de **Fotos** xxx / alle @photocase.de

Einzelbezugspreis 3,50 Euro **Jahresabonnement** 9,90 Euro (3 Ausgaben) **ZKZ 74165** **ISSN 1863-7140**
Bezug: Telefon: 0251 495-541, Telefax: 0251 495-7541, materialdienst@bistum-muenster.de

ClimatePartner
klimaneutral
Druck | ID: 11415-1506-1003

Der Ausgleich der Treibhausgasemissionen erfolgte durch die Unterstützung anerkannter Klimaschutzprojekte. Wir unterstützen mit diesem Druck ein Klimaschutzprojekt im brasilianischen Staat Ceará. Das Projekt umfasst fünf Keramikproduktionsstätten, die nachhaltig produzierte, erneuerbare Biomasse zur Befeuerung nutzen.

Liebe Leserinnen, liebe Leser!

Seit mehr als fünf Jahren gehört die „Prävention sexualisierter Gewalt“ zu den Schwerpunktaufgaben im Bistum Münster. „Alle Achtung“, so lautet der Titel dieser Ausgabe von **Unsere Seelsorge**. Damit werden alle aufgerufen, achtsam mit anderen Menschen umzugehen; und gleichzeitig aufmerksam zu sein für Situationen, in denen andere Menschen gefährdet werden. Neben dem eigenen guten Umgang mit Menschen und der Aufmerksamkeit für Gefährdungen bedarf es auch des Mutes, andere auf solche Gefährdungen hinzuweisen.

In mehreren Beiträgen erläutern Autorinnen und Autoren, wie und warum es – selbst oder gerade – in der Kirche zu sexuellem Missbrauch kommen konnte. Wie wurde es möglich, dass in einer Kirche, in der viel über das Gute und über Werte gesprochen wird, einige nicht mehr wissen, was sich in der Beziehung mit Menschen gehört? Wie konnte es dazu kommen, dass die Botschaft Jesu im Alltag einiger Priester, Ordensleute und Laien, die im Dienst der Kirche stehen, keine prägende Kraft war für die Gestaltung ihrer Beziehung zu Kindern und Jugendlichen? Wie konnte moralisches Wissen so häufig durch unmoralisches Handeln konterkariert werden?

Einige Beiträge erinnern daran, dass jeder Mensch anfällig ist und fähig, übergriffig zu werden. Sie erläutern, wie wichtig es ist, Grenzen zu ziehen. Kirchenleitung wird in ihrer Verantwortung wahrgenommen, Konflikte einzugehen und liebevoll zu ermahnen statt irgendwann, wenn es zu spät ist, abzumahnen. Andere bedenken die Bedeutung der organisierten und strukturierten Präventionsarbeit. Diese braucht es in der Katholischen Kirche, aber auch in allen Vereinen, Verbänden, Gruppen und Einrichtungen, denen Kinder und Jugendliche anvertraut werden. Auch werden Präventionsschulungen und Schutzkonzepte beschrieben und konkrete Beispiele für die alltagstaugliche Prävention vorgestellt. Diese beziehen sich auf Erfahrungen in der Kinder- und Jugendarbeit, in Kindertagesstätten, Vereinen, Schulen und Verbänden.

Die Berichte zeigen, dass in der Präventionsarbeit bereits viel erreicht wurde. Anfängliche Widerstände gegen die Schulungen konnten schnell abgebaut werden. Bewusstsein für die Verantwortung, Sensibilität für wachsames Hinsehen und Mut zum Annehmen und Bearbeiten von sehr unangenehmen Wahrheiten wurden geweckt und gefördert. Menschen, die sich heute hauptberuflich oder in ihrer freien Zeit pastoral engagieren, sind achtsamer geworden.

Einige Fragen bleiben trotzdem unbeantwortet: So bleibt teilweise offen, wie Prävention tatsächlich langfristig fester Bestandteil der pastoralen Aus- und Fortbildung sein kann. Noch so gute Schutzkonzepte und Präventionsschulungen sind keine Garantie für eine Arbeit, die frei ist von sexualisierter Gewalt. Die Gefahr wird so weit wie möglich minimiert; zu hundert Prozent beseitigt werden, kann sie aber nicht. Auch bleibt es schwierig, nicht zu viele Grenzen zu ziehen, so dass am Ende dadurch gute und wohltuende Beziehungen be- oder verhindert werden.

Ziel dieses Heftes ist es, den Umgang mit der eigenen Sexualität und Macht kritisch zu bedenken. Es soll helfen, die eigene Beziehung wie die Beziehung anderer Menschen – Kolleginnen, Kollegen, Mitarbeitender – zu Schutzbefohlenen und anvertrauten Menschen kritisch zu überdenken. Denen, die in der Pastoral oder in der Pädagogik arbeiten, helfe die Lektüre, „Präventionsarbeit“ gut für den eigenen Zuständigkeits- und Verantwortungsbereich zu gestalten: Damit Menschen nicht im Namen der Kirche Unheil stiften können, sondern das Heil glaubwürdig verkünden, das Jesus Christus gestiftet hat.

Ihr

Pater Manfred Kollig SSCC
Bischöfliches Generalvikariat Münster
Leiter der Hauptabteilung Seelsorge
kollig@bistum-muenster.de

Herzensanliegen

Präventionsarbeit im Bistum Münster

Die ersten Schritte zur Prävention im Bistum Münster wurden im Jahr 2011 mit der Erarbeitung einer Präventionsordnung unternommen. Immer mehr spürten die Verantwortlichen und besonders die in der Pastoral tätigen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zu diesem Zeitpunkt, dass das Bekanntwerden des Ausmaßes sexueller Gewalt gegen Kinder und Jugendliche im Raum der Kirche den Vertrauensvorschuss gegenüber Kirche und ihren Vertretern in einen Misstrauensvorschuss gewandelt hatte.

Die Reaktion darauf war eine tiefe Verunsicherung bei Haupt- wie Ehrenamtlichen und drückte sich aus in Fragen wie: „Darf ich bei einer Beichte noch mit einem Kind allein in einem Raum sein?“ oder „Darf ich als Ferienlagerbetreuer ein Kind noch in den Arm nehmen, wenn ich es trösten will?“ Seelsorge, die von Beziehungen und von menschlicher Zuwendung lebt, schien manchem grundsätzlich in Frage zu stehen oder sogar an ihr Ende gekommen zu sein. Schon diese Fragen machen deutlich, dass es bei der Prävention um weit mehr geht, als um eine Abwehrstrategie gegen das Eindringen von pädokriminellen Menschen und ihren Verbrechen oder um ihre Aufdeckung.

Klima der Aufmerksamkeit

Ja, es geht bei Prävention auch um das frühzeitige Aufdecken von Fehlverhalten, Grenzverletzung und Missbrauch durch haupt- und ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den Pfarreien und Einrichtungen unseres Bistums. Menschen, die ihre Funktion und ihren Dienst ausnutzen, um sexuelle Gewalt gegen Kinder und Jugendliche auszuüben; Erwachsene, die ihnen Anvertraute zu einem Mittel ihrer Bedürfnisbefriedigung und ihres Machtbedürfnisses machen, müssen durch ein Klima der Aufmerksamkeit möglichst schnell enttarnt und den Strafverfolgungsbehörden angezeigt werden. Verantwortliche und Mitglieder der Pfarreien sollen ermutigt und in die Lage versetzt werden, ein solches Verbrechen auch in ihrem sozialen Umfeld aufzudecken.

Bewusstseinswandel durch Präventionsschulungen

Darüber hinaus geht es aber auch um das Einüben von Haltungen, das Schaffen von Strukturen und das Erarbeiten von Inhalten in der pastoralen Arbeit, die zuerst das geschützte und gelungene

Aufwachsen von uns anvertrauten Kindern und Jugendlichen im Blick haben. Dass dies schon an vielen Stellen gelungen ist, zeigen mir die Erfahrungen der Schulungen zur Prävention sexualisierter Gewalt. Gingen viele zu Beginn mit dem Unmut in die Schulungen hinein, dass sie nach den erweiterten Führungszeugnissen nun auch noch durch diese Veranstaltungen unter einen Generalverdacht gestellt wurden, hat durch die qualifizierte Arbeit der Durchführenden ein Bewusstseinswandel stattgefunden. Die Erfahrung vieler Teilnehmerinnen und Teilnehmer nach der Schulung war, dass es nicht um das Errichten von pastoralen Sicherheitszäunen geht, sondern vielmehr um das Ausprägen einer Haltung, die mit der Aufmerksamkeit für die Würde von Mädchen und Jungen eine gelungene Entwicklung ihrer Identität und eine Freude an der Entdeckung der Nähe Gottes ermöglicht. Dies alles beginnt mit einer Reflexion der eigenen Motive in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen und bei der Wachsamkeit für Fehlentwicklungen, setzt sich aber fort mit Ideen für die Gestaltung eines guten Lebensraumes für die uns als Kirche anvertrauten Menschen in den Gemeinden und Institutionen.

Prävention als dauerhafter Bestandteil kirchlichen Denkens und Handelns

Nur so kann auch der Gedanke der Prävention sexualisierter Gewalt zu einem dauerhaften Bestandteil unseres Denkens und Handelns werden. Dem dient die Arbeit am institutionellen Schutzkonzept in gleicher Weise wie die neue Reihe von Fortbildungen, die mehr sein wollen als die Auffrischung des bereits Gelernten.

Wirklich fruchtbar ist eine Prävention, die nicht mit Blick auf ihre Wirkung in die Gesellschaft gerichtet ist, sondern vielmehr auf die Menschen, mit denen wir christliche Gemeinschaft leben. Und dennoch kann Kirche zugleich eine Vorreiterrolle in einer Gesellschaft übernehmen, in der das Thema sexualisierter Gewalt gegen Kinder zwar oft in den Schlagzeilen, aber eher selten im Bewusstsein für die Gestaltung des eigenen Verantwortungsbereichs verankert ist.

Verantwortung gegenüber den Opfern

Prävention nachhaltig gestalten, heißt für mich, Verantwortung wahrzunehmen; auch Verantwortung wahrzunehmen gegenüber den Menschen, die Opfer sexualisierter Gewalt im Raum der Kirche geworden sind. Die Begegnung mit Männern und Frauen, denen ich zahlreich im Rahmen des Verfahrens zur Anerkennung des Leids begegne, führen mir dies immer wieder schmerzlich vor Augen. Dass ein Mensch, der ihnen als Vertrauensperson entgegengekommen ist und dem sie deshalb vorbehaltlos begegnet sind, sie auf diese grausame Weise missbraucht hat, zieht sich wie ein schwarzer Faden durch das Leben Betroffener. Nicht wenige haben eine endlose Reihe von Aufenthalten in psychiatrischen Einrichtungen hinter sich. Eine aus dem Missbrauch erwachsene Beziehungsunfähigkeit hat Ehen scheitern und Familien zerbrechen lassen. Die Tatsache, dass weder die Verantwortlichen der Kirche noch die eigenen Familien ihnen Glauben geschenkt haben, hat das Vertrauen in menschliche Beziehungen zerstört.

Den Skandal als geistliche Krise verarbeiten

Kirche sollte den „Missbrauchsskandal“ noch viel mehr als tiefe geistliche Krise begreifen. Wie weit haben wir uns als Kirche von der Botschaft des Evangeliums entfernt, dass nicht nur solch schreckliche Verbrechen geschehen konnten, sondern dass diese auch zum Teil bewusst vertuscht wurden, um den Ruf der Kirche zu schützen. Der tiefe Verlust der Glaubwürdigkeit und auch mancher undifferenzierter Hass hat seine Wurzeln darin, dass Kirche sich mit dem Mantel der Makellosigkeit behangen auf ein Podest gestellt und das Leben der Menschen verurteilt und reglementiert hat. Eine Konsequenz der Erfahrungen der letzten Jahre muss auch sein, dass eine Kirche des Verurteilens und des erhobenen Zeigefingers die Herzen der Menschen zu Recht nicht mehr gewinnt. Gefragt ist eine Pastoral, die sich gemeinsam mit den Menschen auf den Weg macht, die Nähe Gottes zu entdecken und die Wege, sein Evangelium im Alltag zu leben.

Sexualethischer und sexualpädagogischer Dialog

Dies bedeutet auch, die Frage nach der Sexualität in richtig verstandenem Sinne zu enttabuisieren und sich im Dialog mit den Menschen in den Gemeinden vor Ort sexualethischen und sexualpädagogischen Fragen zu stellen. Prävention besteht auch darin, dies mit der notwendigen Offenheit und ohne eine vorauseilende Selbstzensur zu tun, die ihre Ursache oft in einer vermuteten Ablehnung durch die Verantwortlichen in der Bistumsleitung hat, ohne dass das Gespräch mit den Verantwortlichen überhaupt gesucht wurde.

Aus dem Glauben erwachsendes Herzensanliegen

Die Arbeit, die die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Prävention leisten, ist ein Stück des kirchlichen Verkündigungsauftrags: „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi. Und es gibt nichts wahrhaft Menschliches, das nicht in ihren Herzen seinen Widerhall fände“ (II. Vaticanum GS 1). Dies gilt auch für die Gestaltung menschlicher Beziehungen in den Pfarreien und Institutionen unseres Bistums und für die Begleitung im Entdecken der von Gott geschenkten Persönlichkeit für die uns anvertrauten Kinder und Jugendlichen. Eine nicht nur als Pflichtprogramm, sondern als Herzensanliegen und aus dem Glauben erwachsene Aufgabe begriffene Präventionsarbeit kann dazu einen wichtigen Beitrag leisten.

Dr. Jochen Reidegeld
Ständiger Vertreter des Generalvikars
in Münster
reidegeld@bistum-muenster.de

Schutz kann nur gemeinsam gelingen

Die Stabsstelle Prävention im Bistum Münster

In der öffentlichen Wahrnehmung ist es um das Thema sexueller Missbrauch von Kindern und Jugendlichen seit der Aufdeckung der Fälle in renommierten Einrichtungen, wie der Odenwaldschule oder dem Canisiuskolleg, im Jahr 2010 wieder ruhiger geworden. Nicht so in der katholischen Kirche. Im Bistum Münster – wie auch in nahezu allen deutschen Bistümern – ist das Thema unter dem Stichwort „Prävention sexualisierter Gewalt“ in den Pfarreien, den Jugendverbänden und den Einrichtungen der Caritas präsent und wird mit Unterstützung der Stabsstelle mit Leben gefüllt. Grundlage der Arbeit ist die Ordnung zur Prävention sexualisierter Gewalt.

Für das Bistum Münster hat Bischof Dr. Felix Genn erstmals im März 2011 und in einer überarbeiteten Fassung im Mai 2014 die Ordnung zur Prävention sexualisierter Gewalt in Kraft gesetzt. Diese beinhaltet unterschiedliche Maßnahmen zur Vorbeugung sexualisierter Gewalt, die in allen Pfarreien und Einrichtungen des Bistums umgesetzt werden müssen.
Initiiert und unterstützt werden diese Maßnahmen von der Stabsstelle Prävention sexualisierter Gewalt des Bischöflichen Generalvikariates. Sie wurde Ende 2011 eingerichtet und ist mit zwei Präventionsbeauftragten (je 50 Prozent), einer Sekretariatsmitarbeiterin (50 Prozent) und – seit dem 1. April diesen Jahres – mit drei regionalen Präventionsfachkräften besetzt. Der Aufgabenkatalog der Stabsstelle gestaltet sich vielfältig und reicht von der Weiterentwicklung der Ordnung der Prävention über die finanzielle Förderung und die Qualitätssicherung der Schulungen bis zur Unterstützung der Pfarreien und Einrichtungen bei konkreten Fragen und bildet damit ab, was Menschen dort zum Thema sexualisierte Gewalt beschäftigt.

Schulungsangebote

Ein wichtiger Bereich sind dabei die Schulungen zur Prävention sexualisierter Gewalt. Nach wie vor erreichen die Stabsstelle dazu zahlreiche Fragen: „Wo finde ich Schulungsangebote? An wel-

cher Schulung muss ich teilnehmen? Welche Inhalte werden vermittelt? Werden die Schulungen aus anderen Bistümern anerkannt? Wo kann ich Referentinnen und Referenten finden, wenn ich selbst eine Präventionsschulung organisieren will? Wer übernimmt die Kosten für die Schulungen? Wie kann ich Referentin oder Referent für Schulungen zur Prävention werden?“ All diese Fragen werden auf www.praevention-im-bistum-muenster.de/praevention/wissenswertes beantwortet.
Es gibt aber auch die Anfragen von Menschen, die sich aus unterschiedlichen Gründen mit den Schulungen schwer tun, unter anderem weil sie oder nahe Angehörige von sexueller Gewalt betroffen sind. Und es gibt empörte Anrufe, weil die Referenten in der Schulung nicht klipp und klar vermittelt haben, dass Kinder nicht mehr anzufassen und Täter aufs Schärfste zu verurteilen sind. Es melden sich Menschen, die mitteilen, dass die Kirche sich keinen Gefallen mit der Präventionsarbeit tue, weil es dann immer schwieriger würde, Ehrenamtliche zu finden. Und es gibt Anfragen von großen nichtkirchlichen Verbänden, die sich erkundigen, wie wir die Schulungen organisieren und ob sie von uns entwickelte Materialien verwenden dürfen.

Institutionelle Schutzkonzepte

Daneben erreichten uns in den ersten Jahren vor allem Fragen nach den Erweiterten Führungszeugnissen und inzwischen nach den Institutionellen Schutzkonzepten. Für diesen Themenkomplex stehen inzwischen drei Präventionsfachkräfte zur Verfügung, die jeweils für eine beziehungsweise zwei Regionen des Bistums zuständig sind.

Beraten und klären

Ein anderer großer Bereich, der seit 2014 stetig zunimmt, sind Anfragen zum Umgang mit problematischen Situationen. Wir erleben deutlich, dass die Schulungen zur Prävention sexualisierter Gewalt Wirkung zeigen, indem immer öfter Menschen ihre Beobachtungen oder Gefühle ernst nehmen und sich an die Stabsstelle wenden, um zu klären, wie sie damit weiter verfahren sollen. Dabei handelt es sich in der Regel um Situationen, die sich an der Grenze zwischen Unachtsamkeit, Fehlverhalten und dem bewussten Austesten von Grenzen im Rahmen von kindlicher oder jugendlicher (Sexual-) Entwicklung bewegen. Es sind noch keine Verdachtsmomente vorhanden, die die Weiterleitung an die Ansprechpersonen in Fällen sexuellen Missbrauchs sinnvoll erscheinen lassen oder diese sind – wie im Fall von Grenzverletzung unter Kindern oder Jugendlichen – nicht zuständig, aber es gibt Gesprächsbedarf. So entwickelt sich die Stabsstelle auch zu einer Art Clearingstelle weiter.
Darüber hinaus kommen Anfragen, wie zum Beispiel in der Kinder- und Jugendarbeit mit einem Mitarbeitenden umgegangen werden soll, der in den Verdacht der sexuellen Belästigung gegenüber Erwachsenen geraten ist, oder wie mit lange zurückliegenden Fällen sexueller Gewalt in einer Pfarrei umgegangen werden soll, die bisher nicht zur Anzeige gebracht wurden und damit auch nicht aufgearbeitet werden konnten. Nicht zuletzt gehörten die Nachsorge für Opfer und sogenannte „irritierte Systeme“ zur Prävention sexualisierter Gewalt.

Zurzeit werden die vorhandenen Möglichkeiten von Hilfe und Beratung sowohl für Opfer als auch für Täter genauer erfasst. Nicht alle Regionen im Bistum Münster sind in dieser Hinsicht ausreichend versorgt und es stellt sich die Frage, inwieweit auch kirchliche Stellen sich für diesen Aufgabenbereich weiterqualifizieren können.

Vernetzung

Neben der Organisation, Beratung und Schaffung hilfreicher Strukturen ist eine wichtige Aufgabe der Stabsstelle die Vernetzung mit Fachberatungsstellen und anderen Akteuren im Kinder- und Jugendschutz außerhalb der Kirche sowie mit den Präventionsbeauftragten aller deutschen Bistümer.
Eine besonders enge Vernetzung findet unter den fünf Bistümern in NRW (Aachen, Köln, Essen, Paderborn, Münster) statt. Unter der Überschrift: „Augen auf! – Hinsehen und Schützen“ haben die nordrhein-westfälischen Bistümer ihre Bestrebungen und Maßnahmen zum Schutz von Kindern und Jugendlichen und schutz- oder hilfsbedürftigen Menschen vor sexualisierter Gewalt miteinander abgestimmt. Die Ordnung zur Prävention hat in diesen Bistümern denselben Wortlaut und insbesondere die Inhalte der Schulungen zur Prävention und die zeitlichen Anforderungen an die jeweiligen Zielgruppen werden in allen fünf Bistümern gegenseitig anerkannt.

Lobbyarbeit

Neben den praktischen organisatorischen Aspekten bietet die Vernetzung auch den Vorteil, dass beim Schutz von Menschen vor sexualisierter Gewalt die einzelnen Akteure zusammenarbeiten müssen, um die Lobbyarbeit zu verstärken, miteinander das Thema in der Kirche und in der Gesellschaft wachzuhalten und es auf allen Ebenen voranzubringen. Auf diese Weise konnten und können Synergieeffekte genutzt und das fachliche Know-how kontinuierlich erweitert werden. Lobbyarbeit für den Schutz von Menschen vor sexualisierter Gewalt kann nur gemeinsam gelingen.

Ann-Kathrin Kahle
Bischöfliche Beauftragte
für Prävention sexualisierter Gewalt
kahle@bistum-muenster.de

Beate Meintrup
Bischöfliche Beauftragte
für Prävention sexualisierter Gewalt
meintrup-b@bistum-muenster.de

Liebevoll ermahnen

Theologische Vorüberlegungen zur Prävention

Nicht nur im Falle von sexueller Gewalt an Kindern und Schutzbefohlenen werden Menschen auf das Problem asymmetrischer Beziehungen gestoßen. Zwischen Menschen, ebenso wie zwischen dem Menschen und der gesamten Schöpfung, gibt es die Erfahrung, überlegen oder unterlegen zu sein, sich mächtig oder ohnmächtig zu fühlen. Vorbeugung ist angesagt, weil der Mensch von Natur aus die Möglichkeit hat, seine Macht und das Gefühl der Überlegenheit schamlos auszunutzen. Die akademische Theologie hilft ihm in seiner Arbeit nicht, beklagt der Jesuitenpater Hans Zollner, Mitglied der 2014 eingerichteten Päpstlichen Kommission für den Schutz von Minderjährigen, in einem Interview.[1] Einige ausgewählte theologische Überlegungen zeigen, wie Theologie die Präventionsarbeit unterstützen könnte.

Vorbeugen, wenn es um die Macht geht

Dass sexueller Missbrauch im Kern Machtmissbrauch ist, hat der Jesuitenpater Klaus Mertes in seinem Buch „Verlorenes Vertrauen“ 2013 belegt und entfaltet.[2] Die Neigung, nach Macht zu streben und Macht einzusetzen, gehört zum Menschen. Der Baum in der Mitte des Paradiesgartens (Genesis 2) kann als Hinweis gedeutet werden: Der Mensch gibt sich nicht mit der Würde und der Macht zufrieden, die Gott ihm geschenkt hat. Er will nicht, wie es der Psalmist im Psalm 8 bekennt, wenig geringer sein als Gott. Stattdessen will er sein wie Gott. Bilder wie der Turmbau zu Babel (Genesis 11) oder die übertriebene Vorsorge des reichen Kornbauern (Lukas 12) zeigen, wie vermessen der Mensch sein kann. Weil die Gefahr besteht, dass der Mensch sich überschätzt oder über dem Machtstreben seine Fähigkeit, Verantwortung zu übernehmen, vergisst, ist es wichtig, sich dieser Gefahr bewusst zu werden und sich ihr aktiv zu stellen. Prävention im kirchlichen Kontext wird auf der Grundlage des christlichen Menschenbildes konzipiert. Vorbeugung soll neben dem Bekenntnis zur absoluten Würde jedes Menschen[3] auch das kritische Bewusstsein fördern für die Freiheit des Menschen, seine Entscheidungen aus Größenwahn zu treffen; das heißt unter anderem, sich Entscheidungen über andere anzumaßen, die ihm nicht zustehen. Gott hat dem Menschen die Freiheit und damit die Möglichkeit zum Guten und zum Bösen gegeben. Dies beinhaltet das Potenzial, Macht destruktiv einzusetzen. Wer das christliche Menschenbild ernst nimmt, sieht genau darin den Grund für Prävention; konkrete Fälle von Missbrauch sind Anlässe, sich dieser Realität zu stellen.

Prävention Jesu

Jesus weiß um diese Möglichkeiten des Menschen. Sein Sinn für die Wirklichkeit zeigt sich auch dort, wo er Menschen mit den Worten „Weh euch“ oder „Hütet euch“ warnt zu sündigen. Mit diesen „Wehrufen“ richtet sich Jesus an den Menschen, der zur Selbstüberschätzung, zur unrechtmäßigen Bereicherung oder zu Großmannssucht neigt (vergleiche zum Beispiel Lukas 6; Matthäus 23). Besonders markant wird die vorbeugende Warnung Jesu in Markus 9,42: „Wer einem von diesen Kleinen, die an mich glauben, Ärgernis gibt, für den wäre es

besser, dass ihm ein Mühlstein um den Hals gehängt und er ins Meer geworfen würde.“ Der Neutestamentler Thomas Söding hat diesen Evangelientext im Kontext „des Desasters des sexuellen Kindesmissbrauchs unter dem Dach der Kirche“ ausgelegt.[4]
Entscheidend für die vorbeugende Arbeit Jesu ist nicht so sehr, dass er Konsequenzen androht. Vorrangig ist, sich selbst klar und deutlich zu identifizieren und seine identitätsstiftende Solidarität zu vermitteln. Indem er ein Kind in die Mitte stellt und sagt, dass er sich ganz mit diesem Kind identifiziert, bekommt das Kind seinen eigentlichen Stellenwert und wird dessen von Gott geschenkte Würde unübersehbar und eindeutig verkündet. Wie Jesus an anderer Stelle sagt, dass wir alles, was wir den Geringsten tun, ihm getan haben (Matthäus 25); wie er beim letzten Abendmahl über Brot und Wein sagt „Das bin ich“; so sagt er: „Wer ein solches Kind in meinem Namen aufnimmt, der nimmt mich auf (Matthäus 9,36).“ Er stellt damit das Kind nicht nur unter seinen besonderen Schutz. Er beachtet die Kinder als Subjekte und achtet sie um ihrer selbst willen.[5] Er erklärt sogar, dass man ihm persönlich antut, was man diesem Kind antut. Die Prävention Jesu setzt darauf, den Wert des anderen Menschen, hier des Kindes, unmissverständlich zu vermitteln. Erst daraus ergibt sich, dass Jesus die möglichen Strafen anspricht, wenn der Mensch dem zuwiderhandelt.

Durch Vorbeugen die Welt gestalten

Den Menschen daran zu erinnern, dass er seine Macht missbrauchen kann; ihn darauf vorzubereiten, dass er asymmetrische Beziehungen zum Schaden anderer ausnutzen kann; ihn zu befähigen, dass er seine Macht besonders zum Wohl und zur Unterstützung der Schwachen einsetzen kann und soll, dies ist die Sendung jedes Getauften. Prävention ist nicht eine moderne Forderung, die dem Missbrauchsskandal geschuldet ist. Sie gehört zum Grundauftrag der Verkündigung und ist Teil einer Katechese, die dem Menschen leben helfen will; die ihn unterstützt, seine Macht für und nicht gegen, konstruktiv und nicht destruktiv in der Welt einzusetzen.

Mehr als zwei Milliarden Christen leben derzeit in der Welt; mehr als eine Milliarde sind Katholiken. Wenn Vorbeugung in dem skizzierten Sinne Teil der Kernsendung wäre, würde sich das Gesicht dieser Welt verändern, weil sich der Umgang mit der Macht radikal verändern würde. Im Dialog mit der ganzen Welt gilt es zu entdecken, wo derzeit mit Blick auf die Kinder, auf andere Schutzbefohlene und Arme die Gefahr besteht, Macht zu missbrauchen. Auf jeden Fall gehört es zur christlichen Sendung, das christliche Menschenbild durch Wort und Tat glaubhaft zu verkünden. Dies beinhaltet, dass die Gottesbeziehung sich bewahrheitet und konkret bewährt, wo sich der Mensch seiner Größe und seiner Bedürftigkeit, seiner Macht und seiner Ohnmacht, seiner Freiheit und seiner Abhängigkeit von Gott bewusst ist. Christen regeln den Umgang mit der Macht nicht unter sich. Stattdessen reihen sie sich ein in die Menschheitsfamilie und handeln gemäß der UN-Kinderrechtskonvention von 1989, die der Vatikan als erster europäischer Staat unterzeichnete.[6]

Präventiv für andere sorgen

Wissend um die Anfälligkeit des Menschen, sendet Jesus seine Jünger zu zweit aus (Markus 6). Eine der zentralen Aufgaben der Jünger und aller Schwestern und Brüder ist es, sich wechselseitig zu „ermutigen“ (beispielsweise Hebräer 10,24). Das griechische Verb für „ermutigen“ heißt „parakaleo“. Es beinhaltet trösten, aufrichten, aufmuntern und liebevoll ermahnen. Im Neuen Testament kommt dieses Wort circa 100 Mal vor. In diesem Verb steckt nicht nur eine Methode oder Aktion, die gelernt werden soll. Parakaleo beschreibt auch die Haltung, aus der heraus Menschen in der Nachfolge Jesu aufeinander schauen und ihre Beziehung zueinander gestalten sollen.
In den Berichten über die Urgemeinde spielt diese Haltung eine entscheidende Rolle. Besonders Paulus sorgt sich darum, Gemeinden aus diesem Geist zu bilden. Er weiß, dass sich christliches Leben nicht allein auf der privaten Ebene entwickeln lässt. Er warnt vor der Haltung, der einzelne Mensch könne alles mit Gott alleine ausmachen.

Sucht man einen Begriff, der das Anliegen von Prävention theologisch gut beschreibt, könnte es das Wort „parakaleo“ sein: Das Menschliche in jedem Menschen erkennen, das sich in seiner Möglichkeit zeigt, die eigenen Gaben zum Wohl und zum Schaden anderer einsetzen zu können. Prävention als Angebot eines Kompasses, zu dem sich Christen bekennen, der orientiert und der eingenordet ist auf die Würde eines jeden Menschen, die unter keinen Umständen zur Disposition steht. Aus ihr ergibt sich das absolute Verbot, anderen zu schaden, und das Gebot, die zu schützen, die der besonderen Unterstützung bedürfen. Prävention als Übung, sich der eigenen und der Wirklichkeit der anderen zu stellen und in ihr angemessen zu handeln. Prävention als Chance zu lernen, vorausschauend liebevoll zu ermahnen, statt irgendwann abmahnen zu müssen.

1 Seiterich, Thomas, Interview mit Hans Zollner SJ, Wo bleibt die Hilfe der Theologen, in: Publik-Forum, Ausgabe 1/2016, 32-33.
2 Mertes, Klaus, Verlorenes Vertrauen, Katholisch sein in der Krise, Freiburg 2013.
3 Zum Begriff der Würde des Menschen, zu der wesentlich Freiheit gehören sowie das Recht, dass Menschen alles vermeiden, was dem anderen Menschen schadet, empfiehlt sich als Grundsatzartikel, Hans-Jürgen Münk, Die Würde des Menschen und die Würde der Natur, in StdZ 2015 (1997), 17-29.
4 Söding, Thomas, Der Mühlstein, in: Christ in der Gegenwart 62 (2010), 181-183.
5 Lutterbach, Hubertus, Die Kinder in die Mitte! Ein Herzstück christlicher Identität, in: Unsere Seelsorge, Ausgabe Juni 2015, 4-7.
6 Vgl. Lutterbach, Hubertus, aaO, 7.

Pater Manfred Kollig SSCC
Bischöfliches Generalvikariat Münster
Leiter der Hauptabteilung Seelsorge
kollig@bistum-muenster.de

Prävention als Zeichen der Zeit

Pastoraltheologische Perspektiven

Die Zeichen unserer Zeit beschreiben, was unsere Gegenwart von der Vergangenheit unterscheidet und was sie daher „auszeichnet". Signifikante Veränderungen bestimmen die Entwicklungslinien in die Zukunft hinein neu. Zeichen der Zeit lenken die Aufmerksamkeit auf jene Umbrüche, die sich in der Gegenwart ereignen. Umbrüche wiederum rufen Konflikte hervor: Man streitet sich darüber, welche Veränderungen toleriert, behindert oder vorangetrieben werden. Prävention von sexuellem Missbrauch ist ein solches Zeichen unserer Zeit. Für die gesamte Gesellschaft mit ihren zentralen Institutionen – Politik, Familie, Bildung, Wissenschaft, Sport, Kirche – ist sexualisierte Gewalt heute ein Thema. Das war zuvor nicht der Fall. Kirche und Gesellschaft begreifen langsam, dass sich tatsächlich etwas grundlegend verändern muss. Sexueller Missbrauch von Kindern wird nicht mehr stillschweigend toleriert, sondern angeprangert. Der „Schweigebruch"[1] bewirkt eine Kehrtwende.

Für Theologie und Kirche ist Prävention in besonderer Weise als Zeichen der Zeit unausweichlich. Denn was in den letzten Jahrzehnten passiert ist, rührt an die Grundpfeiler christlichen Glaubens. Die Kirche sagt von sich selbst, dass sie das Heil Gottes bringt – aber führende Vertreter brachten den Betroffenen verheerendes Unheil. Dieser Widerspruch zerstörte das Vertrauen in die Kirche. Er stellt aber auch ihr Heilsangebot in Frage. Heil verheißen, aber Unheil bringen. Was stimmt nicht mit der Botschaft, wenn so etwas passiert? Hat die christliche Heilsbotschaft die Kirche blind gemacht für selbst erzeugtes Unheil? Diese Fragen fordern die Theologie heraus, den christlichen Heilsauftrag zu überdenken und neu auszurichten. Dabei kann die Analyse von Prävention als ein Zeichen unserer Zeit hilfreich sein.

> Was in den letzten Jahrzehnten passiert ist, rührt an die Grundpfeiler christlichen Glaubens.

Zeichen der Zeit erkennen

Das Volk Gottes, so beschreibt es das Zweite Vatikanische Konzil, bemüht sich darum, „in den Ereignissen, Bedürfnissen und Wünschen, die es zusammen mit den übrigen Menschen unserer Zeit teilt, zu unterscheiden, was darin wahre Zeichen der Gegenwart oder der Absicht Gottes sind.“ (GS 11) Es geht also darum, die wirksame Präsenz Gottes in den gegenwärtigen Wandlungsprozessen zu entdecken. Als Papst Johannes XXIII. den Begriff „Zeichen der Zeit“ 1963 in die theologische Debatte einführte, tat er dies in seiner Friedensenzyklika „Pacem in terris“, als die Menschheit von globaler Kriegsgefahr bedroht war. Sexueller Missbrauch war damals noch nicht im Blick, obwohl es im Kontext des Zweiten Weltkriegs zahllose Vergewaltigungen, unsägliche Gewalt gegen Frauen und erhebliche Verletzungen ihrer Menschenrechte gab. Dies wurde vor 50 Jahren jedoch noch nicht benannt, geschweige denn öffentlich diskutiert und geahndet.

Das Unerhörte erhören

Sexualisierte Gewalt war etwas Unerhörtes, das erst noch erhört werden musste. Dabei trifft „unerhört“ in doppeltem Sinn zu: Man hatte von sexuellem Missbrauch noch nichts gehört, weil er noch nicht benannt wurde. Und er wird nicht benannt, weil er unerhört ist im Sinne von schambesetzt, unziemlich, ein Tabu überschreitend. Das Unerhörte ist unerhört, weil es unerhört ist. Aufarbeitung und Prävention, die dem Problem nicht ausweichen, erwachsen aus dem Erhören des Unerhörten. Jene Menschen rücken in den Mittelpunkt, die wegen sexuellen Missbrauchs um die gesellschaftliche Anerkennung ihrer Würde ringen müssen. Entscheidend ist, dass die Kirche das tut, was sie im letzten Konzil selbst als Programm formuliert hat: „Der Mensch also, der eine und ganze Mensch, mit Leib und Seele, Herz und Gewissen, Vernunft und Willen steht im Mittelpunkt unserer Ausführungen. Die Heilige Synode bekennt darum die hohe Berufung des Menschen, sie erklärt, dass etwas wie ein göttlicher Same in ihn eingesenkt ist, und bietet der Menschheit die aufrichtige Mitarbeit der Kirche an zur Errichtung jener geschwisterlichen Gemeinschaft aller, die dieser Berufung entspricht.“ (Pastoralkonstitution GS 3) Wenn die Kirche hier ansetzt, kann der Weg über Aufarbeitung von sexuellem Missbrauch zur institutionellen Prävention zu einem Zeichen der Hoffnung werden.

Wegmarken für Weichenstellungen

Zeichen der Zeit setzen Wegmarken, die für Führungskräfte der Kirche von besonderer Bedeutung sind. Sie haben Handlungsrelevanz. Eigene, längst vertraute Positionen stehen plötzlich auf dem Prüfstand, neue Positionierungen werden möglich und notwendig. Zeiten des Umbruchs, wo Unerhörtes zur Sprache kommt, sind Zeiten des Konflikts. Sie erfordern von Führungskräften, dass sie die Zeichen der Zeit erkennen und im Licht des Evangeliums an der anstehenden Weichenstellung mitwirken. Wenn die Kirche in so massive Umbrüche hinein gerät wie im „Missbrauchsskandal“, erfordert dies Neuorientierung. Wie kann das Evangelium sich in der Krise mit seinen Anliegen durchsetzen? Sich den Betroffenen zuwenden und hierin „a new ministry of the church“ zu definieren, das geht nicht ohne Machtkonflikte. Rollen und Identitäten brechen auf und konstituieren sich neu. Es entsteht ein turbulenter Zustand der „Liminalität“. Eine solche Schwellensituation ist mit hohen Emotionen, verblüffender Sprachlosigkeit und zugleich dem großen Bedürfnis nach Kommunikation verbunden – man will sprechen, weil man sprachlos ist. In einer solchen Situation ist eine Kultur des konstruktiven Konflikts von Nöten. Um an das Unerhörte heranzukommen, müssen Dinge ausgesprochen werden, die zuvor unsäglich waren. Worüber gesprochen werden darf, wer zu Wort kommt und Gehör findet, und was denn jetzt konkret zu tun ist – solche Entscheidungen erfordern Führungswillen und Leitungskompetenz.

Der Heilsauftrag als Orientierungspunkt

Deren Orientierungspunkt ist der Heilsauftrag der Kirche, wie er im Blick auf die Gegenwart aus dem Evangelium zu entwickeln ist. Die Kirche hat einen Auftrag, der über sie selbst hinausgeht. Die Menschwerdung Gottes macht deutlich, dass es die Kirche nicht zur Aufrechterhaltung ihrer eigenen Institutionen gibt. Die Menschen sind nicht für die Kirche da, sondern die Kirche für die Menschen. „Amen, ich sage euch: Was ihr für einen meiner geringsten Brüder und Schwestern getan habt, habt ihr mir getan.“ (Mt 25,40) Jesu Rede vom Weltgericht, wie sie das Matthäus-Evangelium wiedergibt, verwendet Metaphern, die auch im Kontext sexualisierter Gewalt aufschlussreich sind. Bevor die Kirche das Problem sexualisierter Gewalt angegangen war, stand sie in folgender Situation: „Denn ich war hungrig, und ihr habt mir nichts zu essen gegeben; ich war durstig, und ihr habt mir nichts zu trinken gegeben; ich war fremd und obdachlos, und ihr habt mich nicht aufgenommen; ich war nackt, und ihr habt mir keine Kleidung gegeben; ich war krank und im Gefängnis, und ihr habt mich nicht besucht.“ (Mt 25,35f) Wer missbraucht wurde, ist hungrig nach Leben und braucht Nahrung, die

in der herrschenden Ordnung verweigert wird. Man ist von der Gesellschaft ausgeschlossen und obdachlos – und daher möglichen Gewaltzugriffen schutzlos ausgesetzt. Man ist bloßgestellt, krank und verwundet an Leib und Seele. Man ist gefangen in der Gewalt und niemand öffnet eine Tür.

Auseinandersetzung mit dem eigenen Unheilspotenzial

Wo die Kirche an solchen Ausschließungen und Erniedrigungen mitwirkt, sowohl durch die sexualisierte Gewalt durch Amtsträger als auch durch das Vertuschen durch kirchliche Führungskräfte, verrät sie ihren eigenen Auftrag. In den Auseinandersetzungen um sexuellen Missbrauch und Prävention ist die Kirche daher vor die Aufgabe gestellt, sich mit ihrem eigenen Unheilspotenzial auseinanderzusetzen. Erst wenn sie den Machtzugriff der eigenen Verwundbarkeit überwindet, tritt sie aus der Lähmung heraus und kann ihren Heilsauftrag neu ausrichten. Dafür ist es notwendig, sich den Gewaltspiralen zu stellen, die der sexuelle Missbrauch und sein Verschweigen lostreten.

In diesen Gewaltspiralen spielt das Bestreben, die eigene kirchliche Institution vor Verwundung zu schützen, eine besondere Rolle und zwar im Verschweigen sexuellen Missbrauchs durch kirchliche Führungskräfte. Hier waren vielerorts Achtlosigkeit und ein erstaunliches Unwissen am Werk. Aber vor allem: Man wollte die katholische Kirche vor befürchtetem Schaden bewahren. Man fürchtete die Verwundung, die droht, wenn Kirche als unheilbringende Institution in der Öffentlichkeit dasteht. Folglich hat man die Betroffenen, die sich hilfesuchend an die Führungskräfte wendeten, verletzt, um damit die eigene Institution vor Verwundung zu schützen. Durch diese Herodes-Strategie wurde den Opfern erneut Gewalt angetan. Ihre Versuche, Hilfe und Schutz zu finden, wurden nicht gehört. Sofort kam eine erneute Spirale der Gewalt in Gang, die besonders effektiv war, weil sie von Führungskräften ausging.

Opfer?

Nun war nebenbei von „Opfern sexualisierter Gewalt“ die Rede, wie dies in öffentlichen Debatten geläufig ist. In der Fachwelt ist der Opferbegriff allerdings genauso umstritten wie in der Theologie in Bezug auf den Opfertod Jesu. Aber die Theologie hat mittlerweile eine Unterscheidung erarbeitet, die auch im Missbrauchskontext weiterführen kann. Die deutsche Sprache kennt diese Unterscheidung nicht, wohl aber die englische.
Victim bedeutet: man wird Opfer von Gewalt und erleidet eine schwere Verwundung; als Victim ist man passiv, ohnmächtig, geschwächt.
Sacrifice bedeutet: man gibt um eines höheren Zieles willen ein Opfer, eine Gabe; hiermit macht man sich selbst oder Andere verwundbar und ist dabei aktiv.

Allerdings ist das Verhältnis von Victim und Sacrifice zueinander prekär. Man muss sie unterscheiden, aber man kann sie nicht voneinander trennen.
So stammt das Sacrifice, das man gibt, häufig aus den Ressourcen anderer Menschen. Dann macht das Sacrifice Andere zum Victim. Um eines höheren Zieles willen gibt man ein Sacrifice, das Andere victimisiert. Im kirchlichen Kontext entsteht hier ein spezielles Gewaltpotenzial, da Religionsgemeinschaften per se mit Opfern im Sinne von Sacrifice arbeiten. So kann man mit Verweis auf den höheren Sinn des Opfers (um Gottes willen, um des Priesters oder der Tradition willen ...) die Victimisierung leichter vertuschen. Täter haben dann ein leichtes Spiel. Angeblich diene das Opfer dem größeren Ganzen, beispielsweise der Gemeinschaft, die dem charismatischen Führer gern ein Opfer bringt und sein Geheimnis zu wahren wisse (vgl. Mertes 2013, 87-92).

Angst vor der Schwäche?

Bei sexualisierter Gewalt erfolgt eine Victimisierung der ganzen Person. Wie prekär dies ist, zeigt die Tatsache, dass das Wort „Opfer“ im heutigen Jugendjargon ein Schimpfwort ist. Kein Mensch will Opfer sein und schon gar nicht in der Öffentlichkeit als Opfer dastehen, denn dies bedeutet immer Schwäche, Verwundung, Machtlosigkeit. Eine spezielle Schwierigkeit ergibt sich hieraus für Führungskräfte, die in der Öffentlichkeit als starke Persönlichkeiten wahrgenommen werden wollen – wer schwach ist, ist keine Führungskraft. Wenn sie öffentlich benennen, dass sie Opfer sexuellen Missbrauchs geworden sind, und sei dies noch so lange her, dann werden sie mit Schwäche assoziiert. Dies kann ihrem Ansehen als Führungskraft schaden. Hierin liegt wahrscheinlich ein Grund, warum noch kein Bischof im deutschsprachigen Raum öffentlich gemacht hat, dass er als Kind sexuell missbraucht wurde, obwohl die statistische Wahrscheinlichkeit, dass es in diesem großen Kreis Betroffene gibt, hoch ist.

Opfer mit Schwäche zu identifizieren, das ist eine gesellschaftlich verbreitete Position. Aber die biblische Theologie des Paulus weist darauf hin, dass es nicht bei dieser Schwächung bleiben muss. Im Blick auf seinen eigenen „Stachel im Fleisch“ hört Paulus den ermutigenden Satz Gottes: „Lass es dir an meiner Gnade genügen; denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig.“ (2 Kor 12,9) Verletzlichkeit zu zeigen und sich angreifbar zu machen, kann eine Stärke freisetzen. Verletzlichkeit bedeutet auch, dass man offen ist, nicht durch Mauern und Stacheldraht abgegrenzt, sondern berührbar, bereit zum Austausch, zur Kommunikation. Eine Führungskraft, die Missbrauch der eigenen Person benennt, zeigt damit Stärke. Sie macht deutlich, dass der Status als Victim überwindbar ist und wirkt einer Diskriminierung von Gewaltopfern entgegen. Der Weg aus der Victimisierung heraus geschieht über ein Sacrifice, das der Menschlichkeit dient. Hier zeigt sich dessen positives, kreatives Potenzial. Ein Sacrifice führt nicht automatisch zur Victimisierung, sondern es kann mit der Gabe, die es gibt, Leben eröffnen. Für Christinnen und Christen ist dies besonders bedeutsam. Im Zuspruch Gottes entwickelt sich eine eigene Macht, die daraus wächst, dass man Verwundungen riskiert. Dann besteht die Chance, dass man aus dem Machtzugriff des Todes heraustritt und neu geboren wird. Man erfährt Auferstehung mitten im Leben.[2]

Ausblick: Seelsorge nach sexuellem Missbrauch

Da die Kirche in den letzten Jahren das Vertrauen vieler Menschen verloren hat, sucht man die Heilungswege noch nicht ausgerechnet bei ihr. Aber dies entbindet sie nicht der Pflicht, Ressourcen der Heilung in der eigenen Tradition zu suchen, zu entwickeln und bereitzustellen. Denn sexueller Missbrauch ist ein gesellschaftliches Problem und das erste Täterfeld ist nach wie vor die Familie. Daher stellt sich die Frage: Wie sehen Seelsorge und geistliche Begleitung nach sexuellem Missbrauch aus? Die Kirche muss sich hier in den Dienst jener Menschen stellen, die ihre Rituale der Heilung brauchen. Dabei hat Kirche ihre seelsorgliche und spirituelle Praxis so zu gestalten, dass von sexuellem Missbrauch gequälte Menschen ihre Angebote annehmen können, auch wenn sie keiner Kirche oder Religion angehören.

Ritualkompetenz neu entwickeln

Zum einen geht es darum, für und mit den Opfern spezielle Rituale zu entwickeln. Hier können jene „Heilskräfte“ (GS 3) verortet werden, die die Kirche der Menschheit anbieten will. Weil Gewalt zum Verstummen bringt, braucht es die Fähigkeit, zwischen den Zeilen zu lesen und Ungesagtes zu erhören. Zur Entwicklung neuer Rituale braucht die Kirche Personal, das sich in der Problematik sexuellen Missbrauchs auskennt, über Ritualkompetenz verfügt und die Ressourcen der Mystik zu nutzen versteht. Zum anderen gilt es, die in der Kirche bereits vorhandenen Rituale so zu gestalten, dass sie Menschen in der Überwindung von Gewalt unterstützen und in diesem Sinn Wandlung befördern. Die Eucharistiefeier hat hier besondere Bedeutung, da sie mit Jesus Christus ein Opfer tödlicher Gewalt in den Mittelpunkt rückt. Er hat weder zur Rache aufgerufen, noch zur Gewalt gegen sich selbst. Vielmehr sollen seine Jüngerinnen und Jünger der drohenden Gewaltspirale widerstehen, indem sie miteinander Brot brechen, Wein trinken und das Leben feiern. So kann aus der Grundhaltung der Eucharistie heraus die Nachhaltigkeit der institutionellen Prävention erwachsen.

Dem Wunder der Wandlung trauen

Die Kirche ist jene Gemeinschaft, die im Namen Jesu Christi Menschen darin unterstützt und bestärkt, dem Wunder der Wandlung zu trauen und den befreienden Weg der Heilung zu gehen. Hier zeigt sich, wie sehr die Gewaltproblematik sexuellen Missbrauchs den Heilsauftrag der Kirche herausfordert. Sie muss ihren Glauben an die Auferstehung neu verorten, nämlich mitten in der alltäglichen Lebenspraxis von Menschen, die in Gewaltspiralen gefangen sind. Gewaltproblematik des sexuellen Missbrauchs mit all ihren Facetten fordert die Kirche heraus, ihren Auferstehungsglauben aus den ungreifbaren Gefilden des Jenseits heraus mitten in der menschlichen Verletzlichkeit zu verorten.

> „Sexueller Missbrauch ist ein gesellschaftliches Problem und das erste Täterfeld ist nach wie vor die Familie.

1 Vgl. den gleichnamigen, sehr treffenden Buchtitel von: Mary Hallay-Witte / Bettina Janssen (Hg.): Schweigebruch. Vom sexuellen Missbrauch zur institutionellen Prävention. Freiburg: Herder 2016. – Dort ausführlicher: Hildegund Keul: Prävention als Zeichen der Zeit. Die unerhörte Macht der Verwundbarkeit und der Heilsauftrag der Kirche, ebd. 271-289.
2 Vgl. Keul, Hildegund: Auferstehung als Lebenskunst. Was das Christentum auszeichnet. Freiburg: Herder 2014

Prof. Dr. Hildegund Keul
Universität Würzburg
Lehrstuhl für Fundamentaltheologie und vergleichende Religionswissenschaft
Leiterin der Arbeitsstelle für Frauenseelsorge der Deutschen Bischofskonferenz, Düsseldorf
h.keul@theologie.uni-wuerzburg.de

Von der Ordnung zur achtsamen Organisation

Institutionelle Schutzkonzepte in der Kirche

Inzwischen sind mehr als sechs Jahre vergangen, seit P. Klaus Mertes SJ den Alt-Schülern des Canisius-Kollegs in Berlin einen Brief schrieb, in dem er sie aufforderte, über die erlebte sexuelle Gewalt nicht zu schweigen und sich an die Schule zu wenden. Schnell wurde aus den angenommenen „Einzelfällen“ eine Anzahl betroffener Kinder und Jugendlicher und ebenso verschiedener betroffener Institutionen, die sich nicht mehr als „Einzelfall“ abtun ließen.

Die Debatte um sexualisierte Gewalt, die bereits in den 1970er/1980er Jahren durch das Engagement der Frauenbewegung angestoßen worden war, erlebte einen weiteren diskursiven Höhepunkt. Jetzt wurden vor allem Institutionen, ihre Gestaltung und ihr Beitrag zum Vorkommen von sexueller Gewalt gesellschaftlich, medial und fachlich diskutiert und beispielsweise am „Runden Tisch“ der Bundesregierung auch auf politischer Ebene verhandelt. Insbesondere die katholische Kirche in Deutschland stand im Mittelpunkt der öffentlichen Debatte – zum einen durch die Vielzahl kirchlicher Einrichtungen, in denen Kindern und Jugendlichen sexuelle Gewalt angetan wurde, zum anderen durch die eingeschränkte bis nicht vorhandene Professionalität und Reflexivität, mit der die „Institution Kirche“ auf einzelne Meldungen von Betroffenen und auf die öffentliche Diskussion einging.

Rahmenordnung Prävention und (erz-) diözesane Präventionsordnungen

In der Folge entwickelte sich daraus eine Vielzahl von Präventionsmaßnahmen und Anstrengungen, welche sich in der „Rahmenordnung Prävention“ der Deutschen Bischofskonferenz und den (erz-) diözesanen Präventionsordnungen im Jahr 2011 niederschlug. Geprägt waren diese ersten Präventionsordnungen von einer Verpflichtung zu bestimmten Maßnahmen. So wurden zum Beispiel die Vorlage von „erweiterten Führungszeugnissen“ oder die Teilnahme an Präventionsschulungen hierarchisch festgelegt. Diese Form der vorgeschriebenen Prävention schafft zwar einen hohen Verbindlichkeitsgrad, läuft jedoch Gefahr, der

Unterschiedlichkeit der Organisationsformen und Handlungsfelder im kirchlichen Raum nicht ausreichend Rechnung zu tragen.

Weiterentwicklung

Diese Gedanken nahmen die im Zuge der ersten Entwicklung berufenen Präventionsbeauftragen der (Erz-)Bistümer und die Deutsche Bischofskonferenz auf, als sie 2013/2014 sowohl die Rahmenordnung als auch die jeweiligen (erz-)diözesanen Präventionsordnungen überarbeiteten. Diese Weiterentwicklungen der Präventionsordnungen waren insofern konsequent, da sie zur internen Konsistenz beitrugen, einzelne Elemente aufeinander bezogen und fachliche Standards, wie etwa die Verpflichtung der einzelnen Rechtsträger und Organisationseinheiten zur Erstellung von „institutionellen Schutzkonzepten", aufnahmen.

> Institutionelle Schutzkonzepte stehen im Kontext einer präventiven und intervenierenden Logik.

Institutionelle Schutzkonzepte

Institutionelle Schutzkonzepte stehen im Kontext einer präventiven und intervenierenden Logik. Mit ihnen verbindet sich die Erwartungshaltung, dass sie dazu beitragen, die Funktion von Einrichtungen als Schutz- und Kompetenzraum aufrechtzuerhalten oder wiederherzustellen. Einerseits soll durch die Schutzkonzepte gewährleistet werden, dass die Einrichtungen nicht selbst zum „Ort" sexualisierter Gewalt werden und andererseits, dass Kinder und Jugendliche, die von sexualisierter Gewalt betroffen sind, qualifizierte Hilfe erhalten. Mechthild Wolff[1] hebt hervor, dass es sich bei Schutzkonzepten nicht um die Summe oder das „Aneinanderreihen" von präventiven oder intervenierenden Einzelmaßnahmen, wie etwa der Vorlage eines erweiterten Führungszeugnisses oder der Benennung zentraler Ansprechpersonen, an die sich Kinder/Jugendliche und Erwachsene im Bedarfsfall wenden können, handle.[2] Vielmehr sei die Zielperspektive eines Schutzkonzeptes die Gewährleistung eines Schutzklimas[3], das in der Fachöffentlichkeit als „Kultur der Grenzachtung"[4] oder „Kultur der Achtsamkeit"[5] umschrieben wird und das auf die dauerhafte Etablierung einer wertschätzenden und grenzwahrenden Umgangskultur innerhalb der Einrichtungen abzielt. Als zentrale Voraussetzungen für die Implementierung von institutionellen Schutzkonzepten werden die Durchführung einer Risikoanalyse, das heißt, die reflexive Auseinandersetzung der Einrichtung mit den eigenen Strukturen, Arbeitsabläufen sowie arbeitsfeldspezifischen Risiken als Entscheidungsgrundlage, die partizipative Einbindung aller in der Einrichtung beteiligten Personen, wie Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen, Kinder und Jugendliche und deren Eltern, sowie der Aspekt, dass die Schutzkonzepte passgenau für die jeweilige Einrichtung konzipiert sein müssen, genannt.[6]

Kontrolle des Erwartbaren und Management des Unerwartbaren

Eine zentrale Herausforderung liegt allerdings in der scheinbaren „Sicherheit" von Schutzkonzepten, die Einrichtungen für sich annehmen, wenn sie einmal gemachte Fehler und Lücken durch formelle Verfahren zu schließen versuchen und damit das „Erwartbare" vermeintlich kontrollieren[7]. Zumeist geschieht dies durch formelle Verfahren und teilweise sehr kleinteilige Dienstanweisungen und Verhaltenskodizes, die im besten Falle aus der Erfahrung der Aufarbeitung von Grenzverletzungen und sexuellen Übergriffen und den Ergebnissen der Risikoanalyse resultieren. Diese formellen Regeln und Strukturen sind für Einrichtungen wichtig, da sie Normen symbolisieren und idealerweise zur Auseinandersetzung anregen. Gleichzeitig stellen neue, bisher noch nicht erlebte Grenzüberschreitungen oder andere für die Organisation unbekannte Störungen Herausforderungen dar, die nicht routiniert bearbeitet werden können.
Böwer und Brückner[8] fordern deshalb, im Rahmen der Entwicklung von Schutzkonzepten nicht nur „Erwartbares zu kontrollieren", sondern das Ziel eines „Managements des Unerwarteten" zu verfolgen. Organisationen sind demnach gehalten, eine „Kultur der Achtsamkeit" zu entwickeln, die das Eintreten des Unerwarteten als einen „Normalfall" beschreibt und sie somit in die Lage versetzt, Risiken zu antizipieren, flexibel zu reagieren und Achtsamkeit im alltäglichen Organisieren der pädagogischen und pastoralen Praxis zu leisten.

Das bedeutet, dass bereits vermeintlich kleine und alltäglich vorkommende Abweichungen und Fehler zu einer Möglichkeit der Reflexion der pädagogischen und pastoralen Praxis genutzt werden. Eine solche Kultur der Achtsamkeit widersteht groben Vereinfachungen, wie zum Beispiel kleinschrittigsten Anweisungen für spezifische Alltagssituationen, obwohl diese zunächst Sicherheit suggerieren. Dafür ist es jedoch notwendig, dass entsprechende Räume für professionelle Reflexion, Supervision und professionellen Austausch geschaffen und auch bei der anzunehmenden, weiteren Verdichtung von Arbeitsprozessen aufrechterhalten werden.

Erfolgsfaktoren von Organisationsentwicklungsprozessen

Mit Blick auf die ersten Forschungsergebnisse zur Implementierung von institutionellen Schutzkonzepten zeigt sich, dass spezifisch engagierte Akteure vor Ort („Kümmerer") und Unterstützung durch trägerübergreifende Netzwerke wichtig für das Gelingen sind. Insbesondere das Interesse und das „gewollt sein" in der Hierarchiespitze und der Leitungsebene sowie entsprechende Kooperations- und Unterstützungsnetzwerke sind Faktoren zum Gelingen der Entwicklung von Schutzkonzepten.[9] Böwer/Brückner weisen zudem darauf hin, dass es zu einer Überforderung der Akteure vor Ort kommen kann, wenn die Passung zwischen der normativen Idee von Schutzkonzepten und der wahrgenommenen Haltung der eigenen Organisation nicht gegeben ist. Diese gilt es ernst zu nehmen und für die Umsetzung von Schutzkonzepten Toleranzen sowie An- und Aufschübe zu gewähren und zu setzen sowie anzuerken-

nen, dass das „Thema Sexuelle Gewalt“ sich nicht mit der (formalen) Umsetzung von Schutzkonzepten erledigt, sondern das Anerkennen des Themas sowie das Aushalten der Weite und der, trotz aller Schutzkonzepte, „Unabgeschlossenheit des Themas“ eine zentrale Leistung der Organisation, der Leitung und der an der Entwicklung von Schutzkonzepten beteiligten Personen ist.
Dies verdeutlicht, dass die dauerhafte Etablierung von Schutzkonzepten mit einem langjährigen Organisationsentwicklungsprozess verbunden ist[10] und nicht als reines Konzept schnell adaptiert werden kann. Institutionelle Schutzkonzepte sind dabei geeignet, grundlegende Fragen an die Gestaltung von Institutionen zu stellen und diese auf ihre Achtsamkeit gegenüber den Rechten und den Grenzen der in der Institution handelnden Personen, insbesondere mit Blick auf die anvertrauten Kinder und Jugendlichen, zu stellen.

Rechtliche Verpflichtung auch in außerkirchlichen Vorschriften

Die Verpflichtung zur Entwicklung von institutionellen Schutzkonzepten ist keine kirchenspezifische Besonderheit. Unter anderem im Kontext der Kinder- und Jugendhilfe nehmen institutionelle Schutzkonzepte seit Inkrafttreten des sogenannten „Bundeskinderschutzgesetztes“ am 1. Januar 2012 und einer damit einhergehenden Änderung des Kinder- und Jugendhilfegesetzes (SGB VIII) einen erhöhten Stellenwert ein. Durch die Einführung des § 8b SGB VIII besteht für die Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe gegenüber dem überörtlichen Träger der öffentlichen Jugendhilfe ein Anspruch auf fachliche Begleitung und Beratung in Kinderschutzfragen beziehungsweise bei der Entwicklung und Anwendung fachlicher Handlungsleitlinien zur Sicherung des Kindeswohls, der Rechte von Kindern und Jugendlichen und zum Schutz vor Gewalt (gem. § 8b Abs. 2 S. 1 SGB VIII). Zudem wurde der Empfehlung des Runden Tisches „Sexueller Kindesmissbrauch“ – die (finanzielle) Förderung von Einrichtungen unter die Bedingung des Vorhandenseins von Schutzkonzepten zu stellen[11] – partiell Rechnung getragen, indem institutionelle Schutzkonzepte, verstanden als „Qualitätsmerkmal zur Sicherung der Rechte von Kindern und Jugendlichen in Einrichtungen und ihren Schutz vor Gewalt“, vom Gesetzgeber zum Bestandteil der Qualitätsentwicklung in der Kinder- und Jugendhilfe bestimmt wurden (gem. § 79a SGB VIII) und zu Teilen auch in die Regelungen zur Erteilung der „Betriebserlaubnis“ (§45 SGB VIII) aufgenommen wurden.

Institutionelle Schutzkonzepte als Schutzprozess

Der Schutz von Kindern und Jugendlichen in Einrichtungen der katholischen Kirche und darüber hinaus ist nicht allein durch Konzepte zu „verordnen“, sondern muss im Rahmen der Entwicklung von „institutionellen Schutzkonzepten“ zu einem Reflexions- und Organisationsentwicklungsprozess, quasi zu einem institutionellen Schutzprozess führen. Eine rein konzeptionelle Beschäftigung mit dem Thema, losgelöst von den konkreten Strukturen und Risikopotenzialen der eigenen Organisation scheint nicht sinnvoll und nicht zielführend auf dem Weg der Entwicklung einer „Kultur der Achtsamkeit“ in den Einrichtungen der Kirche von Münster.

1 Wolff, Mechthild (2014): Missbrauch von Kindern und Jugendlichen durch Professionelle in Institutionen. Perspektiven der Prävention durch Schutzkonzepte. In: Karin Böllert und Martin Wazlawik (Hg.): Sexualisierte Gewalt. Institutionelle und professionelle Herausforderungen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 95–109.
2 Ebd. S. 103
3 Ebd. S. 102
4 Enders, Ursula (2010): „Kultur der Grenzachtung“ - oder: Wie Institutionen sich vor Missbrauch in den eigenen Reihen schützen können! Online verfügbar unter http://www.zartbitter.de/gegen_sexuellen_missbrauch/Fachinformationen/6000_schutz_vor_missbrauch_in_institutionen.php, zuletzt geprüft am 11.01.2015
5 Deutsche Bischofskonferenz: „Kultur der Achtsamkeit“ schützt. Pressemeldung vom 27.01.2012 - Nr. 014: Präventionsbeauftragte beraten neue Konzepte. Online verfügbar unter http://www.dbk.de/nc/presse/details/?-presseid=2038, zuletzt geprüft am 11.01.2015.
6 Vgl. Unabhängiger Beauftragter für Fragen des sexuellen Kindesmissbrauchs (UBSKM) (2013): Handbuch Schutzkonzepte sexueller Missbrauch. Befragung zum Umsetzungsstand der Empfehlungen des Runden Tisches „Sexueller Kindesmissbrauch“. Bericht mit Praxisbeispielen zum Monitoring 2012-2013. Berlin. Online verfügbar unter www.kein-raum-fuer-missbrauch.de/aktuelles/missbrauchs-beauftragter-veroeffentlicht-handbuch-schutz-konzepte-sexueller-missbrauch/download/172, zuletzt aktualisiert im November 2013, zuletzt geprüft am 11.01.2015, S. 6 ff.; Runder Tisch Sexueller Kindesmissbrauch in Abhängigkeits- und Machtverhältnissen in privaten und öffentlichen Einrichtungen und im familiären Bereich (RTSKM) (2011): Abschlussbericht. Herausgegeben vom Bundesministerium der Justiz (BMJ), S. 21 f.; Wolff 2014, S. 103 ff.
7 Vgl. Böwer, Michael; Brückner, Fabian (2015): Das »MindSet Achtsames Organisieren«. Ein Methodenkoffer für das Einüben von Achtsamkeit im Kinderschutz und in der Hilfepraxis der Kinder- und Jugendhilfe des Rauhen Hauses in Hamburg. In: Sozialmagazin 40 (5|6), S. 14–25;
8 Vgl. ebd.
9 Vgl. Böwer/Brückner 2015 und Böwer, Michael; Heinrichs, Britt; Naß, Mareike (2015a): Institutionelle Schutzkonzepte in Einrichtungen der Erziehungshilfe – Befunde einer Forschungswerkstatt im Rahmen des Forschungsprojektes »ISkE«. In: Die Kinderschutz-Zentren (Hg.): Kindgerecht. Verändertes Aufwachsen in einer modernen Gesellschaft. Köln: Bundesarbeitsgemeinschaft d. Kinderschutz-Zentren, S. 141–151, S. 144 ff.
10 Vgl. Wolff 2014, S. 102
11 Vgl. RTSKM 2011, S. 125

Jun. Prof. Dr. Martin Wazlawik
Universität Münster
Institut für Erziehungswissenschaft
martin.wazlawik@uni-muenster.de

Alle Achtung

Prävention in der katholischen Jugendarbeit

Mit Fassungslosigkeit und Abscheu nahm die Jugendarbeit im Bistum Münster im Jahr 2010 die Vorfälle von sexuellem Missbrauch und sexueller Gewalt wahr, die im Bereich der Kirchen verübt oder mitverschuldet worden waren. Die Verantwortlichen reagierten schnell. Bereits im November 2010 sorgte eine in gemeinsamer Trägerschaft der Abteilung Kinder, Jugendliche und Junge Erwachsene mit dem BDKJ der Diözese Münster organisierte Fortbildung für Hauptberufliche in der Kinder- und Jugendarbeit dafür, dass dieses brennende, bis zu diesem Zeitpunkt eher tabuisierte Thema in einem fachlichen Kontext aufgegriffen werden konnte. Die über 100 Teilnehmer/-innen bestätigten das große Interesse an Informationen zu Prävention, Krisenintervention, Begleitung und Hilfen.

Die Unsicherheit war groß. Das war auf der Veranstaltung deutlich spürbar. „Die Unbefangenheit ist dahin“ war eine Essenz der Referate, in denen Experten Begrifflichkeiten einordneten und wissenschaftliche Erkenntnisse sowohl aus der Täter- und Opfer- als auch der institutionellen Dynamik vorstellten. Inmitten einer zu diesem Zeitpunkt heftig geführten öffentlichen Auseinandersetzung kam es auf diese Weise zu einer ersten fachlichen Einordnung der Thematik.

Bereits im Dezember 2010 folgte der Fachtag „Sensibel und Kompetent“ speziell für Vorstände der Jugendverbände und freie Mitarbeiter/innen in der Jugendbildungsarbeit, die Veranstaltungen wie Gruppenleiterkurse, Tage religiöser Orientierung und Seminare für Freiwillige im Sozialen Jahr durchführen. Dass sich innerhalb von drei Tagen 80 Teilnehmer/innen anmeldeten, verdeutlichte, wie groß das Entsetzen, aber auch die Verhaltensunsicherheit im zukünftigen Umgang mit Kindern und Jugendlichen auch in dieser Gruppe war. Umso wichtiger war es, die anwesenden Mitarbeiter/innen über eine Vermittlung von Basiswissen zur sexuellen Gewalt durch eine Sensibilisierung für das eigene Handeln und die Diskussion methodischer Anregungen für die weitere Kursarbeit zu stärken und handlungsfähiger zu machen.

> Die katholische Kinder- und Jugendarbeit hat in einem sehr frühen Stadium gezeigt, dass sie entschlossen war zu handeln.

Entschiedene Reaktion

Die katholische Kinder- und Jugendarbeit hat in einem sehr frühen Stadium gezeigt, dass sie entschlossen war zu handeln. Informieren und aufklären, nichts vertuschen und verheimlichen, sich dem schweren Thema stellen, waren die Leitmotive des damaligen Handelns. Gleichzeitig wehrten sich die in der Kinder- und Jugendarbeit Aktiven gegen den offenkundigen Generalverdacht gegenüber Seelsorger/innen und ehrenamtlich und hauptberuflich Verantwortlichen, die in der katholischen Kirche mit Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen arbeiten.

Entschieden wollte und will die Kinder- und Jugendarbeit auch aktuell deutlich machen, dass sie alles tun wird, um die ihr anvertrauten Kinder und Jugendlichen vor körperlichen und seelischen Schäden und sexueller Gewalt zu schützen. Sie will Räume bieten, in denen Kinder und Jugendliche respektiert und sicher sind und in denen sie angstfrei an den Aktivitäten teilnehmen können.

Herausforderung Präventionsschulungen

Mit der Inkraftsetzung der bistumsweit gültigen Präventionsordnung im Jahr 2012 stand die Kinder- und Jugendarbeit vor der Herausforderung, alle haupt- und ehrenamtlich Tätigen, sei es in den Pfarreien, Jugendverbänden, Jugendzentren oder Bildungsstätten, die mit Kindern und Jugendlichen arbeiten, zum Thema „Prävention von sexualisierter Gewalt“ zu schulen. Wie viele Tausende von Menschen sind das? Wie soll und kann das gehen? Eine große Aufgabe, auf die sich sowohl die Abteilung Kinder, Jugendliche und Junge Erwachsene des Bischöflichen Generalvikariates als auch die Jugendverbände des BDKJ gemeinsam vorbereiteten. Sie konzipierten in Kooperation mit der Stabsstelle Prävention die Präventionsschulungen und bildeten dazu Mitarbeiter/innen aus, die die Schulungen leiten konnten.

Bis heute wurden 105 freie Mitarbeiter/innen für die Durchführung von Präventionsschulungen in der Jugendarbeit ausgebildet. Seit 2012 wurden allein in Verantwortung der Jugendabteilung rund 7000 Teilnehmer/-innen im Bereich Prävention von sexualisierter Gewalt geschult. Hinzu kommen die vielen Schulungen, die im Bereich der Jugendverbände stattgefunden haben. Weitere 180 hauptberufliche Mitarbeiter/innen vorwiegend aus dem Bereich der Offenen Kinder- und Jugendarbeit und der Bildungsreferent/innen der Jugendverbände haben mittlerweile an einer Präventionsschulung teilgenommen.

Alle! Achtung!

Das war keine leichte Aufgabe. Anfänglich schlug den Schulungsverantwortlichen eine Welle der Empörung und des Widerstandes entgegen: „Warum soll ich daran teilnehmen?“; „Was haben die in Münster sich schon wieder ausgedacht?“; „Macht eine verpflichtende Teilnahme nicht das Ehrenamt kaputt?“; „Was sollen Ehrenamtliche noch alles machen?“ Diese Welle des Widerstands ist zum Glück nicht mehr so stark. Sie taucht allerdings noch immer dort auf, wo Träger das gute Anliegen der Schulungen nicht vernünftig transparent machen und Ehrenamtliche unvorbereitet losschicken. In den Rückmeldungen wird oftmals betont, dass die Schulungszeit schnell vergangen ist und es trotz aller Schwere des Themas Spaß gemacht hat, sich mit den vielfältigen Fragestellungen zu beschäftigen. Die Besucher der Schulungen fühlen sich informiert und sicherer im eigenen Handeln.

Das Schulungscurriculum gibt drei Bereiche vor, mit denen sich alle Teilnehmenden beschäftigen:

Information und Basiswissen

Alle Teilnehmer/innen erhalten ein solides Basiswissen. Gerade beim Thema „Prävention von sexualisierter Gewalt“, das oftmals emotional aufgeladen ist und neben Betroffenheit auch Unsicherheit hervorruft, ist es wichtig zu sortieren, welche Grundlagen und Erkenntnisse es gibt. Diese helfen, das eigene Handeln zu legitimieren, zu strukturieren und sicherer zu machen. Unwissenheit ebenso wie Mythosbildungen („Der Täter ist der böse fremde Mann“) sollen damit vermieden werden.

Der Fokus wird besonders auf die Rechte und Bedürfnisse von Kindern gelegt, um den Aspekt des Kindeswohls als primären Ansatzpunkt der Jugendarbeit zu verdeutlichen. Jugendarbeit will zum Wohl der Kinder und Jugendlichen und

zum Schutz vor Gefährdungen beitragen. Sie hat den Anspruch, Jugendliche und Kinder zu stärken! In den Präventionsschulungen geht es weder um die Aufdeckung möglicher Opfer noch um das Herausstellen von verdächtigen Täter/innen. Stattdessen arbeiten die vielfältigen persönlichkeits- wie gemeinschaftsfördernden Angebote mit den spezifischen Ressourcen der Jugendarbeit. Das sind die typischen pädagogischen Prinzipien wie Mitbestimmung, Partizipation, Freiwilligkeit und Möglichkeit der Kritik. Gerade in Fällen von Machtmissbrauch sind diese Prinzipien nicht beachtet worden.

Reflexion und Sensibilisierung

Im zweiten Teil der Schulungen werden die Teilnehmenden für ihr eigenes Verhalten sensibilisiert. Es wird sehr lebendig, nachdenklich und persönlich. Erstens wird die Perspektive gewechselt und geschaut, wie es Kindern und Jugendlichen geht, die eventuell Opfer von Missbrauch, Vernachlässigung und Gewalt geworden sind. Sie sollen sicher und ohne Angst von den Angeboten der Jugendarbeit Gebrauch machen können. Zweitens werden Übergriffe und Grenzverletzungen unter Kindern und Jugendlichen in den Blick genommen, die eine klare und aktive Reaktion nötig machen, denn sexualisierte Gewalt beginnt dort, wo Grenzen verletzt werden. Solche Grenzverletzung unter Jugendlichen gibt es leider auch in der Jugendarbeit. Manchmal ist es schwer zu unterscheiden, ob es sich um alterstypisches Verhalten, um eine Grenzverletzung oder einen Übergriff handelt. Um dem vorzubeugen, werden bei den Präventionsschulungen viele bekannte Situationen aus der Praxis beleuchtet. Besonders Situationen aus Ferienfreizeiten helfen zur Veranschaulichung und Sensibilisierung.

Die Ferienfreizeiten mit Übernachtung, typischen Programmpunkten, Ritualen, Regeln und Traditionen sind den meisten aus eigenen Erfahrungen bekannt. In den Präventionsschulungen wird durch die Brille des Kinderschutzes auf diese Situationen geschaut. So kann es gelingen, das eigene Fehlverhalten zu erkennen, zukünftig zu vermeiden und handlungsfähig zu sein, wenn konkrete Vorkommnisse bekannt werden.
Während viele Rituale und Traditionen wie Lagerhochzeit, „Anpflocken“, Lagertaufe oder Nachtwanderungen jede Menge Spaß bieten, haben sie oftmals über die Jahre eine Eigendynamik entwickelt und werden nur noch selten hinterfragt. Dienen Sie dem Wohl des Kindes oder dem Spaß der Betreuer/innen? Die bisherigen Gewohnheiten werden an dieser Stelle überprüft und Fehlentwicklungen können bewusst korrigiert werden, damit Rechte beachtet und Grenzverletzungen aufgrund von fehlender oder fachlicher Reflexion vermieden werden.

Ferienfreizeiten sind das Highlight für die Kinder und Betreuer/innen, die ihre freie Zeit einsetzen und selbst eine unbeschwerte Zeit genießen möchten. Bei allem Spaß muss den Betreuer/innen klar sein, dass sie in der machtvolleren Position sind und diese nicht zum Nachteil des Kindes ausnutzen dürfen. Ihr machtvolles Handeln ist ihnen selbst oft nicht bewusst. Gerade bei sexualisierter Gewalt geht es aber um Machtmissbrauch. Hier ist es angesagt, das eigene Handeln zu reflektieren und ins Gleichgewicht zu bringen nach dem Motto: Wo hört der Spaß der Betreuer/innen auf und wo fängt der Schutz der Kinder an.
Bei der Sensibilisierung für solche Situationen geht es nicht darum, diese Aktivitäten zu verbieten oder Panik zu verbreiten. Der Jugendarbeit mit ihren tollen Gemeinschaftserlebnissen darf die Unbeschwertheit nicht genommen werden. Das wäre der falsche Ansatz. Es geht lediglich darum, sich bei der Vorbereitung in die einzelnen Kinder und Jugendlichen hineinzuversetzen und zu überlegen, welche Bedürfnisse und Interessen diese haben. Kann das Kind, das nicht teilnehmen will, wirklich von sich aus Grenzen setzen und werden diese Grenzen respektiert? Es geht darum, sich für einen grenzwahrenden Umgang mit Kindern und Jugendlichen zu qualifizieren. Sätze wie „Das hat noch niemandem geschadet.“ werden damit tabu. Das Wohl der anvertrauten Kinder und das jedes einzelnen Kindes sind zu betrachten und zu beachten.

Prävention und Intervention

Beim dritten Punkt der Präventionsschulungen geht es um Handlungsschritte bei Verdachtsfällen und Grenzverletzungen. Dazu wurden Handlungsleitfäden entwickelt. Wie bekommt das betroffene Kind Hilfe? Welche Schritte sind zu tun? Die Jugendarbeit legt Wert darauf, dass sich auch die ehrenamtlich Engagierten selbst Entlastung und Hilfe holen. Eventuell sind sie zum ersten Mal mit einer Situation von sexualisierter Gewalt konfrontiert und können es nicht fassen. Ambivalente Gefühle und Gedanken machen sich breit. Sie spüren den Handlungsdruck, dem Kind schnell und gut helfen zu wollen. Ihnen wird geraten, Ruhe zu bewahren und sich an eine Vertrauensperson oder Fachstelle zu wenden, mit der sie über Verdachtsmomente sprechen und weitere Schritte beraten können. Die Träger der Jugendarbeit sollten darüber hinaus verantwortliche Personen benennen, die im Notfall (auch während der Ferienfreizeiten) ansprechbar sind und Hilfe bieten.
Heute im Jahr 2016 sind sehr viele Ehrenamtliche und Hauptamtliche der Jugendarbeit geschult und mit einem wachen Auge für „sexualisierte Gewalt“ unterwegs. Die Präventionsschulungen sind inzwischen in die Gruppenleitungskurse und Seminare der Freiwilligendienste integriert. Sie sind selbstverständlich geworden und rufen weniger Widerstand hervor. Die Inhalte wie Nähe- und Distanzverhältnis, Angemessenheit von Körperkontakt, Beachtung der Intim- und Privatsphäre, Umgang mit und Nutzung von Medien und sozialen Netzwerken, wertschätzender Umgang im Reden und Auftreten gehören zu den Qualitätsmerkmalen einer guten Ausbildung für Ehrenamtliche.

„Präventionsschulungen sind inzwischen in die Gruppenleitungskurse und Seminare der Freiwilligendienste integriert.

Mehr Sicherheit geben

Ich teame Präventionsschulungen, weil ich es wichtig finde, dass Gruppenleiterinnen und Gruppenleiter über sexualisierte Gewalt und Grenzverletzungen informiert und dafür sensibilisiert werden. Gegenseitiger Respekt und die Stärkung der Persönlichkeit sind zentrale Aspekte in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen.

Ich möchte Gruppenleitern mehr Sicherheit im Umgang mit Situationen von sexualisierter Gewalt und Grenzverletzungen geben.
Sie schätzen den Austausch mit anderen Gruppen und nehmen neue Ideen für ihre Arbeit und ebenso die Wertschätzung ihrer Arbeit mit. Darüber hinaus melden sie am Ende der Schulung zurück, dass sie sich mit dem Thema Prävention sicherer fühlen. Ich finde es wichtig, dass wir die Gruppenleiter über sexualisierte Gewalt und Grenzverletzungen informieren, Vorurteile auflösen und Hinweise für Handlungsschritte geben. Im Vordergrund steht, deutlich zu machen, dass man aufmerksam sein und zuhören sollte und weiß, wo Unterstützung – für Betroffene und für sich selbst – geholt werden kann. Herausfordernd können die Schulungen sein, wenn Traditionen kritisch hinterfragt werden und zusätzlich gegensätzliche Meinungen innerhalb der Gruppe vertreten sind. Die Balance zwischen allen Positionen zu halten, ist dabei manchmal gar nicht einfach.

Teresa Sundermann

Weitere Original-Töne von Teamerinnen und Teamern, die Präventionsschulungen mit Ehrenamtlichen in der Jugendarbeit durchführen, unter www.unsere-seelsorge.de

Es ist ein großer Erfolg, dass in so kurzer Zeit so viele Engagierte der Jugendarbeit eine Präventionsschulung besucht haben. Daneben verdienen auch die kleinen Erfolge Aufmerksamkeit:
Bei und nach den Schulungen haben sich hin und wieder Jugendliche an die Schulungsreferenten gewandt und haben von ihrer eigenen Betroffenheit erzählt. Sie fühlten sich nicht mehr allein. Das Vertrauensverhältnis, das sich im Laufe eines Gruppenleitungskurses oder einer Freizeit entwickelt hat, hat dazu beigetragen, dass sie sich öffnen konnten. Diese Jugendlichen wurden unterstützt, weitere Schritte zu gehen und wenn möglich, eine Fachberatung aufzusuchen.
Sowohl die Mitarbeiter/innen der Jugendabteilung des Bischöflichen Generalvikariates als auch die Jugendverbände erhalten vermehrt Anrufe, weil es Redebedarf gibt oder Fragen zum angemessenen Umgang mit Kindern und Jugendlichen. Die fachliche Beratung und ein qualifiziertes Urteil werden in Anspruch genommen und als hilfreich erlebt.
Die Teamer/innen, die Fortbildungen, Seminare und Präventionsschulungen mit Leidenschaft durchführen, haben ebenfalls einen Prozess der Selbstreflexion durchlaufen. Sie sind in ihrer respektvollen Haltung zum Schutz des Kindeswohls gestärkt und klarer geworden. Sie haben ihre Methoden und ihr professionelles Nähe-Distanz-Verhältnis überdacht und neu ausgelotet.

Kooperation mit Fach- und Beratungsstellen

Nach innen ist ein Prozess der Qualitätsgewinnung angestoßen worden, nach außen gab es einen Zugewinn an Vernetzung. Eine stärkere Kooperation mit den Fach- und Beratungsstellen, wie etwa dem Kinderschutzbund, Zartbitter, den Caritasberatungsstellen, hat stattgefunden, so dass Betroffene schnell gute Ansprechpartner erhalten und die Jugendarbeit mit der Expertise der Fachstellen bereichert wird.
Alle Achtung verdienen auch die Aktionen, die weiterhin das Thema in der Öffentlichkeit bewusst halten: die Stellungnahme des BDKJ Bundesverbandes; die Postkartenaktionen der Kolpingjugend; die Plakataktion „Kein Raum für Missbrauch“; das Theaterprojekt „Grenzgebiete“, das die katholische Landesarbeitsgemeinschaft veranstaltet hat; Mädchen- und Jungentage; sexualpädagogische Angebote; Veranstaltungen im Bereich von Cybermobbing und Sexting halten das Thema auf vielfältige und kreative Weise wach.

Alle Achtung

Mit den selbstverständlich gewordenen Präventionsschulungen ist das Thema in der Jugendarbeit nicht abgehakt. Wir werden weiter daran mitwirken, eine Kultur des Vertrauens, der Offenheit, der Grenzachtung und der Achtsamkeit nachhaltig zu etablieren.
Das gelingt, wenn alle Akteure zum Wohl aller Kinder und Jugendlichen mit Achtung unterwegs sind und so die Kinder- und Jugendarbeit zu einem sicheren Ort machen.

Beate Willenbrink
Bischöfliches Generalvikariat Münster
Abteilung Kinder, Jugendliche und Junge Erwachsene, Referat Aus- und Fortbildung
willenbrink@bistum-muenster.de

Sichere Beziehung auf Zeit

Das Präventionsprojekt der Arbeitsgemeinschaft der Erziehungshilfen (AGE)

In den 1950er, 1960er und 1970er Jahren waren Kinder und Jugendliche insbesondere in Einrichtungen der Erziehungshilfe Leid und Unrecht ausgesetzt. Das Wissen und die Betroffenheit darüber haben die Arbeitsgemeinschaft der Erziehungshilfen in der Diözese Münster, kurz AGE genannt, veranlasst, ein auf fünf Jahre angelegtes Projekt zu starten mit dem Ziel, ein Handlungskonzept zum grenzachtenden Umgang, für eine gewaltfreie Erziehung, Betreuung und Beratung und zum sicheren Umgang bei Fehlverhalten zu entwickeln und eine entsprechende Arbeitshilfe herauszugeben. Gleichzeitig sollten Schutzkonzepte und Handlungsanleitungen sowohl zur Prävention als auch zur Intervention in den Diensten und Einrichtungen verbindlich verankert werden. Die AGE ist ein Zusammenschluss der ambulanten, beratenden und stationären Erziehungshilfen der 63 Träger in der Diözese Münster.

Die Module des Projektes

Die Mitgliederversammlung der AGE hat sich im Dezember 2010 einstimmig auf gemeinsame Prinzipien zur Sicherstellung des Schutzes von Kindern und Jugendlichen verständigt. Es folgte ein dreijähriger Prozess, in dem in elf Themengruppen mit 50 leitenden Mitarbeitern/-innen aus den Diensten und Einrichtungen der AGE Bausteine eines Handlungskonzeptes zur institutionellen Prävention und Intervention zusammengetragen wurden. Auf dieser Basis wurden zwölf Workshops unter anderem zu den Themen: positive Aufmerksamkeitskultur, Krisenplan und Umgang mit Verdachtsfällen, Organisationskultur, Täter/-innen und ihre Strategien, missbrauchsbegünstigende Strukturen, Sexualpädagogik, Risikosensibilisierung, Nähe und Distanz durchgeführt. Teilgenommen haben rund 600 Kolleginnen und Kollegen. Die Ergebnisse der Themengruppen und

der Workshops sowie weitere Arbeitsmaterialien wurden die Grundlage für die Gliederung der 350 Seiten umfassenden Arbeitshilfe, die im Dezember 2013 allen Mitgliedern der AGE ausgehändigt wurde. Enthalten sind auch Merkmale einer offenen Institution; Bausteine, wie man Kinder, Jugendliche und Familien stärken und beteiligen kann; Konzepte zum Beschwerdemanagement und zur persönlichen Eignung von Mitarbeitenden in Bewerbungsverfahren; eine Vereinbarung, in der die Grundhaltung gegen Gewalt thematisiert wird; Konzeptionen zur Personalentwicklung sowie Empfehlungen für den Umgang mit Opfern von Gewalt und Grundsätze für ein Rehabilitationsverfahren bei ausgeräumtem Verdacht. In der Mitgliederversammlung der AGE im Dezember 2013 erfolgte die Verabschiedung einer Erklärung, in der sich die einzelnen Mitglieder verpflichten, die Bausteine der Arbeitshilfe verbindlich anzuwenden.

Seit 2014 arbeiten diejenigen Kolleginnen und Kollegen, die für die Fortbildungen ihrer Mitarbeitenden zur Umsetzung der Präventionsordnung des Bistums Münster beziehungsweise für die Implementierung institutioneller Schutzkonzepte auf der Basis der Arbeitshilfe der AGE Münster zuständig sind, in einem Qualitätszirkel zusammen, der zweimal jährlich stattfindet, mit dem Ziel des Austauschs, der gegenseitigen Unterstützung sowie der Erarbeitung konkreter Fortbildungssequenzen zu den obengenannten Themen.
Im September 2015 erhielten die Mitglieder der AGE eine umfangreiche Ergänzungslieferung zur Arbeitshilfe, in der insbesondere die Schulungsmaterialien aus weiteren Workshops und den Sitzungen des Qualitätszirkels zusammengefasst sind. Die Workshop-Reihe wird in 2017 fortgesetzt.

Die zentrale Frage, die sich im gesamten Prozess der Auseinandersetzung mit der Thematik stellte, war die Frage nach der Grundhaltung aller beteiligten Akteure. Notwendig für die nachhaltige Implementierung von Schutzkonzepten ist natürlich die Verantwortungsübernahme durch die Entscheider der Dienste, Einrichtungen und Verbände. Die notwendige Grundhaltung lässt sich allerdings nicht „verordnen“. Aus diesem Grund empfehlen wir, die Mitarbeitenden von Beginn an auf diesem Weg der Entwicklung mitzunehmen und sie aktiv an der Umsetzung zu beteiligen.

Fazit

Die Dauer des Projektes von fünf Jahren war aus unserer Sicht notwendig, um ein so umfangreiches Handlungskonzept gemeinsam mit vielen Beteiligten aus den Diensten und Einrichtungen der Erziehungshilfe zu erarbeiten. Die einzelnen Module des Projektes haben sich bewährt. Erforderlich waren die engagierte und verbindliche Mitwirkung der einzelnen Akteure und eine klar definierte Verantwortung des Vorstands, der Geschäftsstelle und der Mitgliederversammlung der AGE sowie der Entscheider vor Ort.

Die uns begleitenden Vertretungen aus Wissenschaft und Forschung haben der AGE bescheinigt, dass sie das Handlungskonzept mit Sorgfalt und Umsicht konzipiert hat. Sie waren sehr angetan von den lebendigen und fachlich fundierten Diskussionen in den Veranstaltungen. Die Dienste und Einrichtungen der AGE sind angeregt worden, ihre Aufmerksamkeitskultur und ihren Umgang mit Fehlverhalten zu qualifizieren.

Die AGE ist überzeugt davon, dass sie mit dem Projekt zum grenzachtenden Umgang dem Ziel und Auftrag, für die anvertrauten Kinder, Jugendlichen und Familien eine sichere Beziehung auf Zeit zu bieten, deutlich näher gekommen ist. Weil Pädagogik auf intensive Beziehungen und Individualisierung setzt, muss fortlaufend ausgelotet werden, wie viel Nähe unverzichtbarer Bestandteil der pädagogischen Arbeit ist und gleichzeitig, wie Kindern und Jugendlichen respektvoll, wertschätzend und grenzachtend begegnet wird.

> „Die zentrale Frage nach der Grundhaltung aller beteiligten Akteure stellt sich im gesamten Prozess der Auseinandersetzung.

Barbara Kick-Förster
Geschäftsführerin der Arbeitsgemeinschaft der Erziehungshilfe in der Diözese Münster
kick-foerster@caritas-muenster.de

Professionelle Teamkultur entwickeln

Prävention in der Kita

„Gott sei Dank habe ich bis jetzt mit dem Thema noch nichts zu tun gehabt“, sagen 90 Prozent der Erzieherinnen und Erzieher in der Eingangsrunde unserer zwölfstündigen Präventionsschulung. Nach rund 80 Schulungen, die das Team von zehn eigens für diese Aufgabe geschulten Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Ehe-, Familien- und Lebensberatung inzwischen für Kindertageseinrichtungen im NRW-Teil des Bistums Münster durchgeführt hat, ist dies eine Aussage, die nachdenklich macht. Dass der zunächst vorherrschende erste Eindruck trügerisch sein kann, zeigen nicht nur die weiteren Kurserfahrungen, sondern auch die Fakten: laut Statistik ist jedes zehnte Kind von sexualisierter Gewalt betroffen, Mädchen doppelt so oft wie Jungen. Kinder in katholischen Kitas machen in diesem Fall keine Ausnahme.

Für die Schulungsarbeit in den Kitas der Pfarreien bedeutet das im ersten Schritt, die Erzieherinnen und Erzieher in Kontakt mit ihrer eigenen hohen Fachkompetenz zu bringen. Diese zeigt sich darin, dass sie als elementarpädagogisch geschulte Fachkräfte über reichlich Fachwissen zur psychosexuellen Entwicklung der Kinder verfügen. Darüber hinaus wissen sie sehr genau, welche Grundbedürfnisse Kinder haben. Ihr Berufsalltag besteht schließlich in erster Linie in einer passgenauen Beziehungsgestaltung, die die Kinder in ihrer Selbstwahrnehmung unterstützt und ihnen Selbstwirksamkeitserfahrungen ermöglicht. Diese beiden Dynamiken, die Selbstwahrnehmung mit dem Focus auf die Beziehung zu sich selbst und die Selbstwirksamkeitserfahrungen mit dem Focus auf die Umwelt des kleinen Kindes, sind, wie man heute weiß, die prognostisch wirksamsten präventiven Entwicklungsdimensionen. Kinder, die in ausreichendem Maß in beidem gestärkt wurden, sind für Täter weniger interessant.

Prävention als gelebte Alltagsdimension

Praktisch erfahrbar werden die vorhandenen Beurteilungskompetenzen der Erzieherinnen und Erzieher, wenn sie sich bei kleinen Fallvignetten, Situationsschilderungen aus dem Kita-Alltag, zwischen „Finde ich OK“ – „Finde ich nicht OK“ positionieren sollen. Durch die persönliche Auseinandersetzung und den Austausch untereinander wird deutlich, welches Verhalten ein Gefährdungspotenzial hat und um welche Entwicklung es innerhalb der Kitas gehen kann, wenn Prävention als eine gelebte Dimension im Kindergartenalltag wirksam sein soll.

Eine sexualpädagogische Haltung entwickeln

Die wirksamste Strategie gegen die Spirale von Schuld, Scham und Minderwertigkeitsgefühlen, die durch Täterstrategien in Gang gesetzt wird, ist der Teamgeist. Um diesen Teamgeist gerade zu diesem Thema zu entwickeln, ist eine gemeinsame Haltung zum Thema Sexualität notwendig, die in einem sexualpädagogischen Konzept niedergeschrieben werden sollte. Eine gemeinsame sexualpädagogische Haltung gibt im ganz normalen Kindergartenalltag die nötige Sicherheit und Rahmung, um der Wahrnehmung für die besonderen, vom Normalen abweichenden Situationen die nötige Wahrnehmungsfreiheit zu geben. Dabei geht es sowohl um „Doktorspiele“ als auch um den respektvollen Umgang mit Wickel- und Toilettensituationen oder die Frage nach Nacktheit bei Wasserspielen im Außengelände. Wenn schon im Team unklar ist, wie damit in der Einrichtung umgegangen wird, ist die oder der Einzelne mit Spezialfragen schnell überfordert.

Teamstrukturen und Kooperationen aufbauen

Es geht demnach zentral darum, untereinander Kommunikationsstrukturen und Kommunikationsmöglichkeiten zum gegenseitigen fachlichen Austausch zu entwickeln, sich etwa über Kinderbesprechungen im gemeinsamen Begleiten, und wenn nötig Handeln, zu unterstützen.

Wenn es klare Teamstrukturen und Kooperationen mit den in jeder Einrichtung oder im unmittelbaren Umfeld der Einrichtung benannten und für diese Funktion ausgebildeten „insofern geschulten Fachkräften“ gibt, die jedem Mitglied des Teams namentlich und persönlich bekannt sein sollten, ist ein gesichertes Wissen abrufbar, was in welchem Fall zu tun ist. Auf diese Weise entsteht ein sicherer Rahmen, in dem der eigenen Wahrnehmung professionell nachgegangen werden kann und auch mutige Gedanken und Hypothesen gedacht und ausgesprochen werden dürfen, um sie gemeinsam fachlich zu prüfen.

Persönliche Betroffenheit besprechbar machen

Zwingend notwendig sind dazu eine lebendige Teamkultur und Möglichkeiten, sich auch über die persönliche Dimension und Betroffenheit, die manche Kinder bei den betreuenden Erzieherinnen und Erziehern auslösen, besprechen zu können, um dann wieder den professionellen Kontakt mit den einzelnen Kindern und der Gruppe pflegen zu können. Das gelingt vor allen dann gut, wenn bereits in den Schulungen eine Durchlässigkeit für die oft erst in den Schulungen erinnerten eigenen biographischen Erfahrungen der Teilnehmenden möglich ist. Die psychologische Kompetenz und beraterische Erfahrung, die das EFL-Team in den Schulungsprozess einbringen kann, schafft dabei für die Schulungsteilnehmerinnen und -teilnehmer einen sicheren Rahmen, der, wie die Erfahrung zeigt, in vielen Fällen auch jenseits der Schulungseinheiten angefragt und genutzt wird.

> „Die wirksamste Strategie gegen die Spirale von Schuld, Scham und Minderwertigkeitsgefühlen, die durch Täterstrategien in Gang gesetzt wird, ist der Teamgeist.

Dem Ohnmachtsgefühl professionell begegnen

Das „Gott sei Dank“ der Eingangsbemerkung scheint eine doppelte Bedeutung zu haben: Natürlich möchte man mit solch schwerwiegenden, belastenden und strafbaren Dingen nichts zu tun haben. Wenn es dann aber doch so ist, sind alle Beteiligten schnell mit einem Gefühl der Ohnmacht und Hilflosigkeit konfrontiert. Eine hohe Verantwortungsbereitschaft und das Gefühl, als Einzelkämpfer unterwegs zu sein, kann zu einer Überreaktion, zu einem vorschnellen Impuls des Rettens – Bergens – Schützens oder aber zu Resignation und Wegschauen führen.

Leitungsverantwortung für eine angstfreie Kultur des Austauschs

Nach der Sensibilisierungsphase in den Schulungen haben sehr viele Teilnehmerinnen und Teilnehmer doch das eine oder andere Kind vor Augen, das entsprechende Symptome oder Äußerungen zeigt. Diese immer wiederkehrende Erfahrung verdeutlicht, dass es notwendig ist, die Themen Sexualität und Prävention von Missbrauch regelmäßig zur Sprache zu bringen. Der für eine lebendige Teamkultur notwendige angstfreie Raum wird maßgeblich durch die Leitung zur Verfügung gestellt. Suggeriert eine Leitung, mit dem Thema hinsichtlich der betroffenen Kinder und der Mitarbeiter kompetent umgehen zu können, ermutigt sie auch die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, ihre Kompetenz zu zeigen und entwickeln zu wollen. Eine Leitung, die behauptet, so etwas gäbe es in ihrer Einrichtung nicht, verhindert einen konstruktiven Umgang mit dem Thema.

Gemeinsam getragene Verantwortung

Sexualisierte Gewalt gegenüber Kindern überfordert jeden Einzelnen. Sie kann nur in einem tragfähigen System professionell begleitet werden. Die Verantwortung für eine Kultur der Achtsamkeit in der Einrichtung kann nicht an die einzelne Erzieherin oder den einzelnen Erzieher delegiert werden. Sie ist immer eine Teamleistung in Zusammenarbeit mit dem Träger. Die in einem in Verantwortung des Trägers entwickelten

institutionellen Schutzkonzept formal verankerten Beschwerdewege helfen in der Praxis allerdings erst dann, wenn die Mitarbeiter/-innen sich im Team geschützt und durch Transparenz gestärkt fühlen. Dann ist an den festgelegten Abläufen orientiert gemeinsam eine kluge, den betroffenen Menschen stabilisierende und nachhaltige Reaktion möglich.

Teamentwicklung

Wünschenswert und als Konzeption schon selbst präventiv wirksam sind in diesem Zusammenhang Teamfortbildungen. Eine Schulung einzelner Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zu unterschiedlichen Zeitpunkten verstärkt eher das Bewusstsein, Alleinverantwortlicher und Einzelkämpfer zu sein, denn in dem zeitlich eng gestrickten Kita-Alltag gibt es nur selten Möglichkeiten, die individuell erworbene Sensibilisierung im Team zu vernetzen. Daher ist es zu begrüßen, dass der Bedeutung des Themas auch dadurch Rechnung getragen wird, dass konzeptionell die Möglichkeit einer Teamschulung besteht und dafür geworben wird.

Die Sensibilisierung praktisch werden lassen

Wird das Team geschult, sind bereits nach zwei Tagen gemeinsamer Auseinandersetzung eine Fülle von Ideen entstanden, wie das Gelernte umgesetzt werden kann. Konkrete Verabredungen werden getroffen. In der Folge kann zu jeder Zeit auf die gemeinsame Erfahrung während der Schulung zurückgegriffen werden. So wird sowohl die vorhandene Zeit effektiv für inhaltliche Weiterentwicklung der pädagogischen Arbeit der Kita genutzt als auch nachhaltig Opferschutz betrieben. Die Schulungen und Auffrischungsschulungen in die Eigenverantwortung des einzelnen Mitarbeiters zu übergeben, wäre nicht nur weniger effektiv, sondern würde in der Konsequenz bedeuten, indirekten Täterschutz zu betreiben.

Wir vermitteln in unseren Schulungen eine Haltung, aus der heraus sensibel wahrgenommen werden kann und in der Irritationen und Störungen ernst genommen werden. Wir machen Mut, der eigenen Wahrnehmung so weit zu trauen, dass man sich anderen mitteilt, um sich rückzuversichern, sich zu entlasten oder auch sich zu beruhigen. Eine entwickelte Teamkultur beugt übereiltem einzelkämpferischem Aktivismus vor. Sie dient im Blick auf die anvertrauten Kinder aber vor allem dazu, den Blick zu schärfen und der erzieherischen Verantwortung professionell gerecht zu werden.

„Die Schulungen in die Eigenverantwortung des einzelnen Mitarbeiters zu übergeben, würde in der Konsequenz bedeuten, indirekten Täterschutz zu betreiben.

Gabriele Beisenkötter
Diplom-Psychologin
Präventionsteam der
Ehe-, Familien- und Lebensberatung
beisenkoetter-g@bistum-muenster.de

Prävention macht Schule

Lehrerfortbildung an der Franziskusschule in Wilhelmshaven

Schon einige Wochen vor der Fortbildung traf sich eine multiprofessionell besetzte Arbeitsgruppe mit Michael Sandkamp von der Abteilung Schulpastoral im Bischöflichen Generalvikariat Münster. Zunächst wurde der Ist-Stand hinsichtlich der Präventionsbemühungen an der Schule erfasst, um die Inhalte der Fortbildung thematisch daran auszurichten, in welchem Setting sich die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter an der Franziskusschule bewegen und welche Vorerfahrungen mit diesem Thema bereits gemacht wurden.

Einen pauschalen Rundumschlag in Sachen Prävention sexualisierter Gewalt sollte es nicht geben und den gab es auch nicht. Vielmehr blieb das Lehrerkollegium sehr nah an oder sogar mitten in der eigenen „Lehrer-Lebenswirklichkeit“, so dass Beispiele aus verschiedenen Themenbereichen immer wieder transferiert wurden und auf diese Weise zu einem echten Erkenntnisgewinn werden konnten. Eine erste wichtige Erkenntnis war, dass Grenzverletzungen im Alltag weitaus öfter vorkommen als zunächst angenommen und dass diese Grenzverletzungen nicht leicht und schon gar nicht auf den ersten Blick für jeden zu erkennen sind. Ein ehrliches und offenes Gespräch beispielsweise über grenzverletzende Äußerungen erscheint zwar oft schwierig, ist aber unverzichtbar, wenn es darum geht, Grenzverletzungen schon in der Entstehung zu stoppen.

Weit über das Thema Grenzverletzungen hinaus ging es beim Blick auf die ritualisierten, institutionalisierten sexuellen Übergriffe auf Schüler in der Odenwaldschule. Ziel dieses Exkurses war es, sowohl die katastrophalen seelischen Folgen sexuellen Missbrauchs zu verdeutlichen als auch die massiv manipulativen Täterstrategien offenzulegen. Außerdem wurde deutlich, dass es Organisationsformen in Institutionen gibt, die Machtmissbrauch und sexuellen Kindesmissbrauch begünstigen – Erkenntnisse, die zwingend nötig sind, um präventive Schutzfaktoren zum Beispiel in Schulen zu installieren, beziehungsweise diese noch weiter zu verbessern. In der Franziskusschule, in der es neben Präventions- und Beratungskonzepten sowie unterschiedlichen Beratungsangeboten auch sexualpädagogische Angebote mit externen Anbietern gibt (beispielsweise mit der Beratungsstelle der Caritas in Wilhelmshaven), ist man sich sicher, dass neben einer gesunden Wachsamkeit auch eine ständige Überprüfung der Schutzmechanismen auf ihre tatsächliche Wirksamkeit hin notwendig ist.

Viele Kolleginnen und Kollegen empfanden vor allem die offene Diskussion anhand von Beispielen aus dem eigenen Tätigkeitsfeld als besonders gewinnbringend – und das, obwohl es in den wenigsten Fällen eine glasklare Einigkeit gab. Besonders der fachliche Austausch, in dem auch die eigene Unsicherheit zugelassen werden konnte, war wichtig. Dass auf unterstützende Systeme, eine große Bandbreite an bereits standardisierten Verfahrensabläufen sowie auf viel Fachwissen in schwierigen Fällen zurückgegriffen werden kann, war ebenfalls eine gute und Sicherheit bringende Erkenntnis. Dass jede Kollegin und jeder Kollege zu jeder Zeit weiß, an wen er oder sie sich in bestimmten Fällen wenden kann, was zu tun ist und wo bestimme Vorgehensweisen beschrieben sind, sind Ziele, die als Konsequenz der Schulung nun in Arbeitsgruppen angegangen werden sollen.

Thomas Kurth
Schulsozialarbeiter in Wilhelmshaven
thomas.kurth@franziskusschule-whv.de

Respekt vor jedem Menschen

Entwicklung eines Schutzkonzepts in Lohne

Vor einigen Wochen habe ich in den Sonntagsgottesdiensten unserer Pfarrei ein neues Lied aus dem Gotteslob vorgestellt und eingeübt: „Tief im Schoß meiner Mutter gewoben“ (GL 419). In Anlehnung an Psalm 139 singt das Lied vom schöpferischen Wirken Gottes, aus dem der Mensch als ein Wunder hervorgeht, dem Licht zugedacht und das von der Liebe durchformt ist. Dieses Lied kam mir in den Sinn, als ich gebeten wurde, aus der Sicht eines leitenden Pfarrers einige Gedanken zur Umsetzung der Ziele der Präventionsarbeit in unserem Bistum beizusteuern.

Die Würde des Menschen ist nicht verhandelbar

Ich kann jedem empfehlen, dieses Lied zu singen und zu meditieren, um zu begreifen, dass der Mensch eben nicht nur Produkt seiner Eltern, der Verhältnisse oder gar des Zufalls ist, sondern Geschöpf Gottes, bis in die letzte Faser seiner Existenz von ihm gewollt und erschaffen. Das schenkt ihm seine unantastbare Würde, die nicht verhandelbar ist. Umso bedrückender ist es, wenn dies im Raum von kirchlichen Einrichtungen und Gemeinden nicht immer selbstverständlich ist. Zugleich aber haben wir in diesem Horizont die Möglichkeit, eine Kultur zu prägen und dann auch zu fordern, die keinen Raum lässt für An- und Übergriffe auf die Würde des Menschen.

Als leitender Pfarrer möchte ich, dass es insgesamt einen Blick für eine gute Kultur des Umgangs miteinander in der Gemeinde gibt, dass die Menschen in einer offenen Kommunikation auszuhandeln lernen, wie viel Nähe sein darf und wo das Gebot der Distanz eingehalten werden muss. Diese Balance zu finden, ist das A und O respektvollen und zugleich wohlwollenden Umgangs miteinander. Das gilt insbesondere für alle, die haupt- und ehrenamtlich Verantwortung in der Gemeinde tragen.

Kultur des achtsamen Miteinanders

Eine Kultur braucht eine Art Leitfaden, der sie strickt und festigt, und sie braucht Regeln. Dazu gehört allerdings auch, dass „Auffälligkeiten“ an verantwortlicher Stelle beim Namen genannt und angesprochen werden müssen. Ich halte es für eine große Chance, wenn eine Gemeinde sich „gemeinsam“ und auch öffentlich auf den Weg macht, eine solche Kultur zu entwickeln; wenn sie das Bewusstsein schärft, dass jeder in ihr die Kultur des achtsamen Miteinanders als geboten erkennt und als einen menschenfreundlichen Umgang miteinander festigt, der die vielfältigen Beziehungen gestalten und inspirieren kann.

Auf dem Weg zu einem Schutzkonzept

In Zusammenarbeit mit Andrea Habe, Präventionsfachkraft des Bischöflich-Münsterschen-Offizialates in Vechta, habe ich einen Weg in Gang gesetzt, der in ein Schutzkonzept (IKS) der Gemeinde münden und, wenn es personell machbar ist, auch einen Präventionsbeauftragten benennen soll. Diese Zielsetzung wurde nach einer ersten Planungsrunde mit den Verantwortlichen aus dem Bischöflich-Münsterschen-Offizialat und dem Seelsorgeteam der Gemeinde besprochen. In einem nächsten Schritt werden alle Verantwortlichen in den Vereinen, Verbänden, Gruppen, Einrichtungen und Gremien zu einem Informationsabend über die Zielsetzung eines Schutzkonzeptes eingeladen. Dazu ist die ganze Gemeinde eingeladen, denn ich möchte sie nicht nur informieren, sondern sie mitnehmen auf einen Weg, der uns in eine Kultur des achtsamen Umgangs miteinander führen will und muss, da alle Formen der Begegnung in einer Gemeinde diese Balance brauchen. Am Ende dieser Erstinformation soll ein Team aus allen Sparten verantwortlicher Tätigkeiten an einer Konkretion des Konzeptes für unsere Gemeinde mitwirken, das nach Fertigstellung allen vorgestellt und dann von mir in Kraft gesetzt wird. Für mich ist dieses Konzept eine notwendige Übereinkunft von allen, die in der Gemeinde verantwortlich ihre Dienste einbringen wollen, weil wir ein gemeinsames Interesse haben müssen, dass die Würde von Menschen in jedem Alter, besonders aber die Würde von Kindern und Jugendlichen „unantastbar“ ist.

Vertrauen und Respekt fördern

Ich möchte an dieser Stelle ausdrücklich meine Dankbarkeit zum Ausdruck bringen, dass es viele Menschen gibt, die sich in der Gemeinde engagieren und zu einer Pastoral beitragen, die die Menschen mit Gott und auch untereinander in Beziehung bringen (vgl. Auftrag LG 1, 48).
Die Menschen in der Gemeinde müssen darauf vertrauen können, dass die Verantwortlichen in ihren unterschiedlichen Diensten vor jedem Menschen Respekt haben, weil er ein Ebenbild Gottes ist!
Ich zitiere zum Schluss bewusst aus der fünften Strophe des eingangs erwähnten Liedes, die an Psalm 8 erinnert: „Der du wirkst, dass die Kleinen dir singen; Gib mir Gott, lebenslang, deines Namens Gesang ...!“ Möge den Kleinen das Singen in unserer Gemeinde nicht vergehen!

Rudolf Büscher
Dechant im Dekanat Damme
Pfarrer in Lohne St. Gertrud
r.buescher@sankt-gertrud.com

Paragrafen Lebendigkeit verleihen

Der Weg zum Institutionellen Schutzkonzept im Dekanat Borken

„Jeder Rechtsträger hat entsprechend den §§ 4-10 ein institutionelles Schutzkonzept zu erstellen." Es ist ein einfacher Satz, klar und eindeutig in der Aussage, der die inhaltliche Mitte der kirchlichen Präventionsordnung vom 1. Mai 2014 abbildet. Gemeinsam hatten sich die NRW-Bistümer auf diese neuen Anforderungen und Vorgaben zur Prävention sexualisierter Gewalt verständigt. Sie schufen damit eine Aufgabe, die in den kommenden Jahren alle kirchlichen Rechtsträger und Einrichtungen, von den Vereinen und Verbänden über Stiftungen und Gesellschaften bis zu den einzelnen Pfarreien, beschäftigen wird. Wie aber kann aus einer juristisch verfassten Ordnung auf Papier ein lebendiger Lernprozess erwachsen, an dem möglichst viele Menschen in den gemeindlichen Gruppen und Einrichtungen Anteil erhalten?

Wie kann eine „Kultur der Achtsamkeit" das kirchliche Leben prägen und helfen, nachhaltig eine reflektierte Praxis präventiver Bemühungen in der Seelsorge zu etablieren? Und vor allem: Wie kann dabei einer Überforderung der Haupt- und Ehrenamtlichen in der Pastoral vorgebeugt werden, die neben ihren Kerntätigkeiten vielfach in weiteren Entwicklungsaufgaben wie zum Beispiel der lokalen Pastoralplanung eingebunden sind?
Um diesen verschiedenen Ansprüchen gerecht zu werden, beschlossen die Verantwortlichen der Pfarreien im Dekanat Borken im Herbst 2015 einen koordinierten und begleiteten Prozess zur Entwicklung des Institutionellen Schutzkonzeptes zu starten. Ihre Erfahrungen mit der ersten Strecke des gemeinsamen Weges offenbaren Chancen und Herausforderungen für das kooperative Projekt.

Die Situation vor Ort wahrnehmen und bewerten - die erste Phase der Konzeptentwicklung

Die Ausführungsbestimmungen zur Präventionsordnung legen eine sogenannte „Risikoanalyse" (im Dekanat Borken wird dieser Schritt „Situationsanalyse" genannt) als Basis der Schutzkonzeptentwicklung zugrunde. Auf ihr bauen die weiteren Schritte der Umsetzung der in der Ordnung vorgeschriebenen Inhalte (wie etwa Verhaltenskodex, Persönliche Eignung, Beschwerdewege) auf. Hierbei ergänzen sich zwei Blickrichtungen: Zum einen die beobachtende Perspektive auf Strukturen, Abläufe, Konzepte in der Pastoral, wie sie durch Verantwortliche in Leitungspositionen wahrgenommen werden kann. Zum anderen die Perspektive der direkt Beteiligten, der ehrenamtlich in der Kinder- und Jugendpastoral Tätigen, der Kinder und Jugendlichen in den Gruppen und Gemeinschaften und ihrer Familien. Zu den ersten Aufgaben bei der Prozessgestaltung gehören somit die Fragen nach Formen und Möglichkeiten der Beteiligung von Menschen aus den Gemeinden für die Analyse der Ist-Situation.

Partizipationsmöglichkeiten

Bei den Informationsgesprächen und Beratungsbesuchen in den Pfarreien im Dekanat Borken standen dementsprechend neben grundlegenden Informationen zu den Inhalten des Institutionellen Schutzkonzeptes vor allem mögliche Alternativen der Partizipation im Raum, die der Analyse der Situation vor Ort Lebendigkeit verleihen könnten. Dabei zeigen sich durchaus unterschiedliche Wege, das Thema mit den Beteiligten in Kontakt zu bringen: Die Bildung einer Steuerungsgruppe, die Vertreter der verschiedenen Gruppen und Einrichtungen als Multiplikatoren für „ihre Bereiche" an einen Tisch bringt; thematische Treffen mit den Jugendleiterrunden, Ferienfreizeitteams und Messdienergemeinschaften; die inhaltliche Gestaltung von Gruppenstunden mit Jugendlichen; die Befragung von Beteiligten per Fragebogen; Elternabende mit Gesprächsrunden … . Es kristallisierte sich heraus, dass die in den Pfarreien unterschiedlich gewachsenen pastoralen Strukturen und Arbeitsweisen entscheidend für die Wahl der geeigneten Partizipationsform sind. Neben den informativen Anteilen über die bisherigen Bemühungen der Pfarreien zur Prävention von Grenzverletzungen und sexualisierter Gewalt zielen alle Formen der Beteiligung auf eine Stärkung der Sprachfähigkeit, der Offenheit für die Thematik und der Selbstreflexion der eigenen Praxis. Gleichzeitig werden bei den Treffen mit den verschiedenen Gruppen die eigenen Erfahrungen in Bezug auf fünf Leitfragen (siehe Download-Hinweis) dokumentiert. Diese Rückmeldungen sind Grundlage für die Weiterarbeit in der nächsten Projektphase, die in der zweiten Jahreshälfte beginnen soll.

Ungleichzeitigkeiten überbrücken und Kooperationen anbahnen – Erfahrungen aus der Situationsanalyse

Schnell zeigte sich in der Startphase der Konzeptentwicklung, dass die bestehenden sechs Pfarreien und die Seelsorgeeinheit im Dekanat Borken aufgrund ihrer jeweiligen Ausgangssituation unterschiedliche Zeitfenster für die Bearbeitung ihrer Aufgaben im Rahmen der Situationsanalyse benötigen. Anstehende Wechsel in der Leitung zweier Pfarreien und veränderte Aufgabenverteilung in den neu gewählten Kirchenvorständen führten dazu, dass die Termine für die ersten Beratungsbesuche mit den Arbeitsgruppen oder Verantwortlichen vor Ort zum Teil erst im Frühjahr 2016 stattfinden konnten. Zum jetzigen Zeitpunkt liegen aus zwei Pfarreien bereits die ersten Ergebnisse der Situationsanalyse, vorwiegend aus dem Bereich der Jugendpastoral, vor, während andernorts die Gruppenbefragungen noch ausstehen. Um möglichst viele Rückmeldungen für die Weiterarbeit in der nächsten Projektphase nutzen zu können, wurde der ursprüngliche Zeitplan daher verändert. Positives Feedback auf den Prozess der Konzeptentwicklung lässt sich allerdings schon jetzt aus den bisherigen Beratungen in den Pfarreien vernehmen: die Möglichkeit, mit dem Institutionalisierten Schutzkonzept die Präventionsarbeit an die tatsächlichen Begebenheiten vor Ort anpassen zu können, Besonderheiten in der Pastoral zu berücksichtigen und konkrete Lösungen und Vereinbarungen für die „eigene" Gruppe oder Gemeinschaft verbindlich zu formulieren, motivieren die Beteiligten neu für eine Weiterbeschäftigung mit dieser wichtigen Thematik.
Darüber hinaus zeigen sich Ansätze für weiterführende Kooperationen zwischen den einzelnen Rechtsträgern: So sollen im Rahmen der Entwicklung des Schutzkonzeptes Beratungen über gemeinsame relevante Aspekte für die Kindertageseinrichtungen oder die Einrichtungen der offenen Kinder- und Jugendarbeit in Trägerschaft der Pfarreien erfolgen. Die Personalausschüsse der Kirchenvorstände sind zudem eingeladen, geeignete Standards für das jeweilige Personalwesen zu entwickeln. Diese Arbeitsschritte sollen in der nächsten Prozessphase in „Expertengruppen" auf Dekanatsebene bearbeitet werden.

Differenzierte Schutzkonzepte auf einer gemeinsamen Grundlage – die Zielperspektive des Borkener Entwicklungsprozesses

Stand zu Beginn des Entwicklungsprozesses im Dekanat Borken die Erstellung eines gemeinsamen Institutionalisierten Schutzkonzeptes als Zielperspektive im Raum, wurde diese durch die bisherigen Erfahrungen der ersten Arbeitsphase weiterentwickelt: Realistisch und adäquat zeigt sich nunmehr auf der Ebene des Gesamtprozesses die Erarbeitung einer Grundlage, die von allen Pfarreien als Basis für die konkrete Formulierung des eigenen Institutionalisierten Schutzkonzeptes genutzt werden kann. Diese Lösung verspricht eine größtmögliche Anpassungsfähigkeit an die jeweiligen Gegebenheiten bei maximalen gemeinsamen Verbindlichkeiten innerhalb des Dekanats.
In den kommenden Prozessphasen werden auf Dekanatsebene Expertengruppen die Rückmeldungen aus den Pfarreien auswerten und Vorschläge für die konkreten Inhalte des Schutzkonzeptes formulieren. Anschließend soll ein „Musterkonzept" zu einer weiteren Beratung und einem Praxistest in die Gruppen und Gremien der Gemeinden hineingegeben werden. Für den Herbst 2017 ist die Fertigstellung der Konzeptgrundlage geplant.

Fünf Leitfragen für die Situationsanalyse

Aus den Beratungsbesuchen in den Pfarreien vor Ort erwuchs der Wunsch nach einer elementarisierten Vorlage für die Befragungen und die Arbeit mit den Gemeindegruppen im Rahmen der Situationsanalyse. Diese fünf Leitfragen stellen einen Versuch dar, diesem Anliegen Rechnung zu tragen. Abrufbar unter:

www.unsere-seelsorge.de

Matthias Winter
Katholische Kirchengemeinde St. Ludgerus
Präventionsfachkraft im Dekanat Borken
winter-m@bistum-muenster.de

Prävention, Widerstand und Macht

Ein Blick von außen

Die Psychologin und Therapeutin Catharina Hübner führt seit 2009 für die katholische Kirche Präventionsveranstaltungen durch. Bis heute haben ungefähr 800 hauptamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter daran teilgenommen, so dass sie einen vertieften Einblick sowohl in die Anfänge wie auch in die Veränderungsprozesse in der Präventionsschulungsarbeit seit der Aufdeckung von Missbrauchsfällen hat. Anhand typischer Aussagen entfaltet sie ihre Beobachtungen.

Den Auftakt machte 2009 das Bischöflich Münstersche Offizialiat Vechta mit einer Fortbildungsreihe „Kinderschutz“, in der circa 155 Personen geschult werden konnten. Drei Jahre später (nach den Aufdeckungen) waren in den Präventionsveranstaltungen spürbare Unterschiede zu erkennen: Die Teilnehmenden waren nun deutlich aktiver. Wo 2009 noch vornehmlich eine große Schweigsamkeit geherrscht hatte, gab es drei Jahre später erfreulicherweise eine veränderte Kultur: Viele Teilnehmende teilten sich mit, sie zeigten sich in ihren Befindlichkeiten und machten deutlich, dass sie mitgestalten wollten. Mit der Einbindung einiger Zitate möchte ich zum Thema Widerstand in der Differenzierung der positiven und negativen Färbung zum Nachdenken anregen.

„Ich bin hier, weil ich hier sein muss und hätte wirklich was Besseres zu tun.“
In den Eingangsrunden sprachen einige Teilnehmende offen ihren empfundenen Widerstand aus, den sicher auch andere so fühlten: Das Thema sei aufgebauscht und sie seien einfach verpflichtet worden; die Teilnahme sei von oben verordnet. Gelegentlich wurde hier sogar von Machtmissbrauch gesprochen. Ein anderer Teil des Widerstandes richtete sich gegen das Vorlegen des erweiterten Führungszeugnisses, was häufig wie ein Generalverdacht empfunden wurde. Es lässt sich aber auch vermuten, dass persönliche Erfahrungen und Ängste, sich dem Thema zu nähern, zum Beispiel aufgrund eigener Betroffenheit, zu solchen Widerstandsempfindungen führte. Das Bedürfnis, das „eigene Nest“ schützen zu wollen und diese schweren Vorwürfe nicht generalisiert sehen zu wollen, koppelte sich an die Furcht, dass diese Präventionsreihe von außen wie ein generalisiertes Schuldeingeständnis gewertet werden könnte. Widerstand entstand und entsteht auch weiterhin in Bezug auf die Vermittlung gewaltfreier Erziehungskonzepte und das Hinterfragen entsprechender Bestrafungsansätze.

Andere Teilnehmende ließen sich von den neuen Konzepten bewegen:

„Ich habe das erste Mal in meinem Leben über meine Sexualität gesprochen und das war gut. Danke schön!“
Dieses Zitat steht stellvertretend für viele persönliche Mitteilungen dieser Art, die vor allem in den Pausen und auch nach den Veranstaltungen anvertraut wurden. Der ältere Priester, der in der Eingangsrunde deutlich Widerstand kund getan hatte, schilderte im Nachhinein, es sei sehr entlastend für ihn gewesen, mit Leichtigkeit und Wertschätzung über diese Themen gesprochen zu haben. Das lässt erahnen, welche negativen Erwartungen und Befürchtungen wohl vorher bestanden haben.

„Es ist schlimm, dass wir zu so einem furchtbaren Anlass über Sexualität sprechen. Die katholische Kirche muss lernen, einen positiven Zugang zum Thema Sexualität zu finden“,
lautete ein häufiges und erfreuliches Resümee. Es zeigte sich ein großes Bedürfnis, einen positiven Umgang mit dem Thema Sexualität zu finden und sich auch mit den schwierigen Aspekten auseinanderzusetzen - um aber, mehr nach vorne gerichtet, durch Prävention in neue positive Haltungen zu gelangen.

Neben solchen häufigen Aussagen gab es auch sehr ungewöhnliche Reflexionen: **„Vielen Dank für die Information über Pädosexualität. Ich muss nun wirklich mal über mich nachdenken und werde sehen, welchen Rahmen ich dafür finde.“**
Sie werden vielleicht denken: Nein, so einen Satz habe ich noch nicht gehört, weil ich niemanden kenne, der pädosexuell ist und so einen Satz sagen könnte. Ehrlich gesagt, hätte das vorher auch niemand von diesem sehr netten Priester gedacht, der diesen Satz am Ende der Veranstaltung zu mir sagte. Wenn allerdings statistisch ein Mann von 100 Männern eine sogenannte pädosexuelle Präferenzstörung hat (also pädophil ist), dann ahnen wir vielleicht, dass es wahrscheinlicher ist, im Bekanntenkreis jemanden zu kennen, der diese Störung hat, als einen Bankräuber zu kennen. Zum großen Glück würden die meisten pädophilen Menschen niemals einem Kind etwas antun – es ist nur ein kleiner Teil, der jemals übergriffig wird. Die weitaus größere Tätergruppe begeht diese Übergriffe eher aus der Neigung zur Dominanz und Machtmissbrauch oder sie leidet an Formen psychischer Erkrankungen. In der Regel treten diese Präferenzen und Schwierigkeiten mit dem Beginn der Pubertät ungebeten zutage und die meisten derer, die tatsächlich im Laufe ihres Lebens sexuell übergriffig an Kindern werden, beginnen während der Pubertät mit diesen Grenzüberschreitungen. Was brauchen diese jungen Menschen und was kann die katholische Kirche tun, um auch Jugendlichen vertrauensvoll einen Rahmen und Schutz zu bieten, sich selbst zu verstehen, um Unterstützung und Orientierung zu finden? Diese Frage nach Integration, Toleranz und Schutz betrifft auch andere unbedenkliche Präferenzen der sexuellen Ausprägung wie Homosexualität oder transgenderbezogene Themen.

> Die größere Tätergruppe begeht diese Übergriffe eher aus der Neigung zur Dominanz- und Machtmissbrauch oder leidet an Formen psychischer Erkrankungen.

„Der Junge hatte sich diesem Priester ja selbst auf den Schoß gesetzt. Der wollte das selbst und da kann man ja gar nicht anders.“
Diese schwierigen Aspekte von Sexualität führen natürlich auch zu massiverem Widerstand. Verzerrungen der Realität dienen der Verdrängung, der Rechtfertigung von Straftaten sowie dem Abstreifen von Verantwortung. Wir sollten realisieren, dass wir uns schon mit der Leugnung einer Tat und der Verdrehung von Realitäten mitschuldig machen, und dass dies für niemanden hilfreich ist. Damit lassen wir die betroffenen Kinder mit ihrem

Schicksal allein. Auch den Tätern tun wir damit keinen wirklichen Gefallen. Das Beste, was einem Täter oder auch einem potenziellen Täter widerfahren kann, ist es, sich möglichst früh diesem Teil seiner Person zuzuwenden und sich offen damit auseinanderzusetzen. Er wird durch diese Auseinandersetzung ja kein schlechterer Mensch, sondern im Gegenteil. Er wird ein besserer Mensch, weil er Verantwortung übernimmt, ein mutiger und besonderer Mensch wird er allemal. Wenn wir einen Täter kennen oder selbst eine Straftat begangen haben, versucht unsere Psyche die Dinge vereinfacht und verdreht in Schwarz-Weiß Kategorien zu trennen, sie sucht nach solchen Rechtfertigungsstrategien und nach Lösungen für diesen inneren Konflikt.

> Vielleicht halten Sie an dieser Stelle einen Moment im Lesen inne und fragen sich selbst einmal: Würden Sie das an die zuständigen Beauftragten weiterleiten? Prüfen Sie sich doch einmal und schätzen Sie Ihre eigene Reaktion ein. Was würden Sie tun?

„Sehr lange habe ich nicht glauben wollen, dass dieser Bruder, den ich so geschätzt habe und so lange kannte, wirklich ein Täter war. Ich weiß heute, dass er das wirklich mit den Kindern getan hat. Es erschüttert immer noch, wenn ich daran denke.“

Und es hinterlässt im Umfeld tiefe Spuren und Erschütterung, von denen einige Teilnehmende aus eigener Erfahrung berichteten. Auch Priester, die in einer Gemeinde nach Übergriffen durch den Vorgänger ohne Kenntnis der Vorgänge eingesetzt wurden, berichteten von der eigenen Überforderung sowie der massiven Belastung der Menschen des Ortes. Die Konfrontation mit Machtmissbrauch und sexueller Gewalt erfordert eine Anpassung und Reflexion der eigenen Konstrukte, des Menschenbildes und Unterstützung bei der Verarbeitung. Täterkonstrukte dürfen aber auf keinen Fall gerechtfertigt oder unterstützt werden und wir müssen lernen, frühzeitig auf Anzeichen und Hinweise zu reagieren.

„Schon im alten Griechenland gab es die Knabenliebe. Das ist etwas ganz Natürliches. Sie machen da viel zu viel Wind drum.“

Während einer Fortbildungsveranstaltung 2009 entgegnete mir ein Priester ganz offen diesen Satz und erklärte damit die Veranstaltung für sich als überflüssig. Niemand im Raum außer mir reagierte auf diese klare Aussage, pädosexuelle Gewalt zu rechtfertigen und gutzuheißen. Was können wir in so einer Situation machen?
Im Nachhinein fand ich es wirklich gut, dass dieser Priester einfach so aussprach, was er dachte. Diese Überzeugungen und Denkmuster, diese Rechtfertigungen, in denen wir die Abwesenheit jeglicher Empathie wahrnehmen können – es gibt sie wirklich: um uns herum, heute und hier; nicht vor 15 Jahren, so dass mit der Aufarbeitung nun alles wieder gut ist. Es ist eine Tatsache, dass auch jetzt diese Form von Gewalt um uns herum geschieht, die häufig nur die Opfer kennen. Sie erleben nicht nur die Gewalt an sich und die radikale Haltung und Empathiearmut des Täters, sondern auch diese Naivität und Erstarrung des Umfeldes um sie herum. Viele der Betroffenen wissen, dass wir uns das weder vorstellen können noch vorstellen mögen.

Gefährliche Kombination

Ich möchte hier noch einmal betonen: Das Problem ist nicht, wenn ein Mensch eine sexuelle Präferenzstörung hat, also Schwierigkeiten mit seiner Sexualität. Das Problem ist, wenn diese Person dies nicht reflektiert und auch in ihren Wertvorstellungen und Haltungen die sexuelle Ausbeutung von Kindern legitimiert und für richtig empfindet. Der eben zitierte Mann hat keine eigene Reflexionsebene, auf der er diese gefährliche Kombination wahrnimmt. Natürlich ist die Wahrscheinlichkeit groß, dass so ein Mensch zu einem Täter wird – er selbst würde dies allerdings gar nicht so empfinden oder benennen. Hier haben wir zudem das Problem, dass dieser potenziell machtmissbrauchende Mensch auf einer machtvollen Position sitzt, und es stellt sich die Frage, wer ihn konfrontiert, wer

regulierend und verändernd eingreift. Ihm ist keine Grenzverletzung an sich nachzuweisen. Können und sollen wir also bei der Äußerung eines solchen Gedankens aktiv werden, wenn wir wahrnehmen, dass jemand Gewalt an Kindern legitimiert? Natürlich müssen wir das!

Widerstandserfahrungen

Wir haben uns in den Veranstaltungen mit vielen Widerstandsformen auseinandergesetzt: konstruktivem Widerstand und blockierendem Widerstand. Wenn Widerstand dazu führt, dass neue Aspekte oder Bedürfnisse von Menschen oder Gruppen wahrgenommen werden und es zu einem gemeinsamen Lern- und Aushandlungsprozess kommt, dann ist das ein konstruktiver Prozess. Alle haben hinterher etwas dazugelernt und es gibt im besten Fall gemeinsame Lösungen. Bei blockierenden Widerständen geht es im Gegensatz dazu meistens um reine Machtfragen, um die Durchsetzung der eigenen Interessen ohne Berücksichtigung der anderen, ohne Partizipation und ohne Aushandlungsprozess. Vertrauen und soziale Aushandlungsprozesse werden durch Kontrolle und Macht ersetzt. Gibt es zu wenig Vertrauen für solche Aushandlungsprozesse, steigt das Kontroll- und Machtbedürfnis oder es erfolgt ein innerer Ausstieg. Wird die Kontrolle zu stark ausgeführt, sinkt dadurch folgerichtig auch das Vertrauensempfinden auf der anderen Seite. Kann es die katholische Kirche nach den Ereignissen der letzten Jahre schaffen, wieder in einen vertrauensvollen, gemeinsamen Prozess einzusteigen und die eigenen Strukturen, die eigenen Machtinstrumente konstruktiv und vertrauensvoll einzusetzen? Sicherlich wäre es hilfreich, Widerstandsformen als eine mögliche demokratische und individuelle Ausdrucksform zu verstehen und ihr in kreativen Partizipationsformen Raum zu verschaffen.

Partizipations- und Verhandlungskultur

Können mehr Partizipation und Verhandlungsprozesse als Kultur in ihrer Kirche installiert werden und welche Methoden und Rituale können dabei passend sein? Woran würden Sie feststellen können, dass sich etwas verändert hat?
Abschließend möchte ich einen Hausmeister zitieren, der mir erklärte, er habe über sein Leben nachgedacht und nun verstanden, wieso er eigentlich Hausmeister geworden sei. Er erinnere sich auch, dass in seiner Kindheit viel Gewalt stattfand und dass ihn diese Art im Leben zu stehen, bis zur Schulbildung geprägt habe. Er schilderte mir auch, dass er eigentlich gar nicht zu dieser Veranstaltung eingeladen war, aber sehr froh sei, dass er da sei. Er bedankte sich persönlich. Auch ich bin sehr froh gewesen, dass er da gewesen war und möchte mich bei ihm bedanken. Dieser Mann, der in der Hierarchie der katholischen Kirche relativ weit unten steht und wenig Macht hat, zeigt uns etwas sehr Wichtiges. Er schaut seine eigenen Strukturen an. Er schaut sich und sein Leben ganz ehrlich an, versteht und teilt sich mit. Wie viele der Teilnehmenden (auch von denen in leitenden Positionen) werden das wohl getan haben?

> Haben Sie dies seit Ihrer Präventionsschulung getan? Haben Sie in der Zwischenzeit einmal über ihre Sexualität mit jemandem gesprochen und sind sich Ihrer eigenen Strukturen bewusster geworden? Haben Sie Partizipation mehr zugelassen und gefördert? Denn das bedeutet ja auch, die eigene Macht zu teilen: ein Stück davon abzugeben. Und sich überraschen zu lassen von dem kreativen Potenzial der anderen. Von neuen Lösungen.

Das erscheint mir ein lohnenswertes Ziel und es gilt, jeden Tag daran zu wirken.

Catharina Hübner
Diplom-Psychologin, systemische Therapeutin
und Familientherapeutin
info@catharina-huebner.de

„Ich wollte endlich sprechen!“

Seelsorge nach sexuellem Missbrauch als Herausforderung für die Pastoral

Prävention ist wichtig. Die Kirche hat die Verantwortung, ihre Strukturen und Personen so auszubilden, dass sexueller Missbrauch verhindert wird. Prävention analysiert und schaut nach vorn. Dabei darf jedoch nicht vergessen werden, dass die Verantwortung der Kirche auch denen gilt, die längst Opfer geworden sind.

Opfer sind überall

Ein kurzer Blick auf die Zahlen zeigt, wie notwendig die Sorge um die Opfer ist: Unter den 48 Millionen Christinnen und Christen in Deutschland sind etwa 5,8 Millionen Menschen, die in ihrer Kindheit (0-14 Jahre) sexuelle Gewalt erlebt haben.[1] Werden auch die Menschen hinzugezählt, die zwischen 14 und 80 Jahren Opfer sexueller Gewalt wurden, dann befindet sich in jeder Gruppe ab 4 Teilnehmer/innen ein Mensch, der Opfer sexueller Gewalt wurde. Opfer sind mit hoher Sicherheit in jeder Veranstaltung einer christlichen Gemeinde dabei: im Gottesdienst, an Bibelabenden, in Fortbildungen, in der Erstkommunion- und Firmvorbereitung, in Trauergesprächen ... In einer Kirchengemeinde mit 7000 Christen/innen, von denen zehn Prozent einen Sonntagsgottesdienst besuchen, ist mit 86 anwesenden Frauen und Männern zu rechnen, die in den ersten 14 Lebensjahren sexuell missbraucht wurden.
Opfer sind überall und es ist ihnen nicht anzusehen. In vielen kirchlichen Stellungnahmen entsteht der Eindruck, als wären Opfer sexuellen Missbrauchs immer „die Anderen". Dabei wird übersehen, dass sie mitten unter uns sind, auch unter den Hauptamtlichen im pastoralen Dienst.

Glaube kann für Missbrauchsopfer schwierig sein

Sexueller Missbrauch wirkt sich oft traumatisierend aus. Auch der Glaube kann davon betroffen sein. Das Grundproblem ist das durch die Gewalt gestörte und manchmal zerstörte Vertrauen. Wer oft über lange Zeit erlebt hat, was ein Mensch einem Menschen – gar einem Kind oder Jugendlichen – antun kann, dessen Vertrauensfähigkeit ist zutiefst erschüttert. Diese Menschen mussten nicht nur die sexuelle Gewalt erfahren, sie mussten auch erleben, dass ihnen niemand geholfen hat, kein Gott und kein Mensch. Sie waren ganz allein in einem Universum von Gewalt, Schmerz, Einsamkeit und Unberechenbarkeit. Diese Erfahrung prägt sich unwiderruflich ein. Hinzu kommt, dass ein Opfer erfahrungsgemäß sechs bis sieben Menschen ansprechen muss, bevor ihm jemand Glauben schenkt. Gewaltopfer haben allen Grund zu Misstrauen. Vertrauen fällt ihnen schwer. Glaube jedoch hat zentral mit dem Vertrauen in einen guten Gott zu tun. Wenn ein Mensch erfährt, dass ein Anderer an seiner Seite steht, dann kann er neu (oder erstmals) lernen, dass Vertrauen möglich ist. Dann kann er auch wieder ein Gespür dafür bekommen, dass Gott es vielleicht doch gut mit den Menschen meint.
Ein zweites zentrales Thema für Missbrauchsopfer ist die Frage nach der Zugehörigkeit. In der Gewalt sind alle Beziehungen – zu sich, zu anderen Menschen, auch zu Gott – erschüttert worden. Die Opfer erleben, dass sie nirgends mehr dazugehören. Deswegen ist es wichtig, dass sie erfahren dürfen, dass ihr Leben „der Rede wert" ist, dass es Menschen gibt, die Anteil an ihrem Leben nehmen, die ihnen Glauben schenken, die nicht davonlaufen, die mit ehrlichem Interesse zuhören. Diese Erfahrung hilft den Opfern zu erleben, dass sie „dazugehören" – zu einer Gemeinschaft von Menschen. Zugehörigkeit reduziert das Gefühl grenzenloser Einsamkeit.

Belastungstest für das Evangelium

Immer noch scheint in Theologie und Kirche weithin unbekannt, was Missbrauchsopfer denken, fragen, fühlen und erleben. Große Fragen stehen im Raum: Taugt die biblische Botschaft für Menschen, die unter die Räuber gefallen sind? Steht Gott auf der Seite der Opfer oder hat er sich mit den Mächtigen verbündet? Gibt es Menschen, die zusammen mit den Missbrauchsopfern diesen Fragen nachgehen? Wie müssen sich kirchliche Sprache und Verkündigung verändern, damit der christliche Glaube auch Missbrauchsopfern Heimat werden kann? Das Leben und Leiden von Missbrauchsopfern stellt tatsächlich einen Belastungstest für das Evangelium dar.

Schwierige Themen: Vergebung und das kirchliche Familienideal

Von Missbrauchsopfern wird oft und gerade im kirchlichen Kontext sehr schnell Vergebung eingefordert. Die Umkehr des Täters, seine Reue, sein Bekenntnis, seine Verantwortungsübernahme und seine Wiedergutmachung werden demgegenüber selten thematisiert. Opfer, die nicht vergeben, werden als unchristlich diffamiert. Ihnen wird mit chronischen Erkrankungen gedroht, wenn sie nicht vergeben. Übersehen wird, wie schwer es ist, jemandem zu vergeben, der sich für unschuldig hält. Und das tun die meisten Täter. Übersehen wird auch, dass es für viele Opfer unendlich schwer ist, sich selbst zu verzeihen, dass sie zu Opfern wurden. Manchmal erhalten Opfer den Hinweis, dass auch Jesus seinen Mördern vergeben hat. Nur stimmt das gar nicht: Jesus hat nicht selbst verziehen, er hat seinem Vater im Himmel die Vergebung anvertraut. Und das ist realistisch. Das können auch Missbrauchsopfer manchmal sagen: Die Schuld des Täters ist eine Sache zwischen Gott und dem Täter.
Hinzu kommt, dass in der Regel die Opfer die Schuld für das Verbrechen, die eigentlich den Tätern gehört, bei sich selbst suchen. Sie müssen erst langsam lernen, zwischen den in der Gewalt aufgedrückten Schuldgefühlen und ihren realen Fehlern zu unterscheiden. Vergebung ist meist ein langer Prozess und manchmal kommt er bis ans Lebensende des Opfers nicht zum Ende. Das müssen Seelsorger/innen aushalten.

Ein weiteres schwieriges Thema ist das kirchliche Familienideal. Christliche Feste wie Weihnachten oder die Erstkommunion sind Familienfeste, die mit starken Idealen besetzt sind: von heiler Familie, von treu sorgenden Eltern, von innig geliebten Kindern. Wie ein schwerer Makel erscheint es vielen Missbrauchsopfern, in einer so wenig heilen und heiligen Familie aufgewachsen zu sein. Hinzu kommt das Vierte Gebot. Das Elterngebot übt eine starke Macht aus. Auch Opfer familiären Missbrauchs lieben ja ihre Eltern. Wenn Eltern ihre Kinder jedoch sexuell missbrauchten und niemand dem Kind geholfen hat, dann stellt sich durchaus die Frage, ob solche Väter oder auch solche Mütter im Alter noch das Recht auf die Fürsorge durch ihr Kind haben. Der Kontakt zu solchen Eltern kann die Opfer immer wieder re-traumatisieren und in manchen Fällen muss der Kontakt

abgebrochen werden, wenn das Opfer nicht ständig und massiv mit Flashbacks leben will.

Welche Fähigkeiten brauchen Seelsorger/innen?

Eine Betroffene beschreibt im folgenden Text ihre Erfahrung mit Seelsorger/innen:

Ich wollte endlich sprechen.
Und ich sprach.
Um mein Leben.
Aber ich wurde nicht gehört.
Der erste Seelsorger sagte:
„Es ist doch lange her. Schau in die Zukunft.“
Die zweite Seelsorgerin sagte --
gar nichts.
Der dritte Seelsorger erinnerte mich
an die Auferstehung Jesu.
Ich verstand ihn nicht
und blieb einsam zurück.
Es dauerte noch einmal zehn Jahre
bis sich ein Seelsorger um meine Seele sorgte --
Er hörte mich.

R., Text eines Mitglieds der Mailingliste GottesSuche (www.gottes-suche.de)

Hör- und Sprechfähigkeit

Wer Missbrauchsopfer begleiten will, tut gut daran, die eigene Hör- und Sprechfähigkeit zu schulen. Opfer testen oft vorsichtig aus, wie belastbar ihr Gegenüber ist. Sie deuten nur eine kleine Dosis des erlebten Verbrechens an und warten die Reaktion ab. Seelsorger/innen stehen in der Gefahr, das nicht wahrzunehmen. Oder sie spüren, dass es da etwas Schlimmes gibt, aber sie sind hilf- und sprachlos und können keine Brücke zum Opfer bauen.

Wahrnehmung jenseits von Klischees

Eine große Falle besteht in der klischeehaften Wahrnehmung von Opfern. Diese sind nicht immer und überall ohnmächtig, hilflos und sprachlos. Viele stehen mitten im Leben, bewältigen berufliche und familiäre Anforderungen und sind erfolgreich.
Seelsorger/innen dürfen Betroffene nicht auf die Opferrolle reduzieren. Ebenso wenig sind Opfer die besseren Menschen. Es ist nicht hilfreich, sie zu idealisieren. Aber sie dürfen auch nicht abgewertet und diskriminiert werden.

Langer Atem

Opfer brauchen Seelsorger/innen, die einen langen Atem haben, denn für Menschen, die so tiefgreifend verletzt wurden, dauert es oft lange, bis sie wieder zuversichtlicher leben können. Die Frage nach dem Warum des Leides stellt sich immer wieder und eine Antwort ist kaum zu finden. Das auszuhalten ist eine Herausforderung für Seelsorger/innen. Doch die Frage muss gestellt werden dürfen.

Anwaltschaft übernehmen

Seelsorger/innen können den Opfern eine Stimme geben und die Anliegen von Missbrauchsopfern in die Gesellschaft und in die Kirche hinein vermitteln. Wenn Menschen sich als Missbrauchsopfer zu erkennen geben, müssen sie mit Abwertung und Verachtung rechnen und nicht selten erfahren, dass sie beschuldigt werden. Da ist es gut, wenn sie Für-Sprecher finden, die Verständnis wecken für die langfristigen Folgen von Traumatisierung durch Menschengewalt.

Bereitschaft, Ausgrenzungserfahrung zu riskieren

Schließlich müssen Seelsorger/innen damit rechnen, dass sie selbst ein Stück weit miterleben, was Opfer als „Ausgrenzung“ und „Nicht-Zugehörigkeit“ erleiden. Wer sich mit Opfern solidarisiert, erlebt nicht selten, dass andere Menschen auf Distanz gehen – mit Missbrauchsopfern hat niemand so gerne zu tun. Opfer erinnern andere Menschen daran, dass die Gewalt sie selbst hätte treffen können. Dieses Wissen raubt das Vertrauen in die Zuverlässigkeit anderer Menschen. Die Zerbrechlichkeit des Lebens und seine Gefährdung lässt sich niemand gerne bewusst machen.

Opfer von sexuellem Missbrauch können Seelsorger/innen Anteil geben an der Freude, die entsteht, wenn ein Mensch zutiefst erschüttertes Vertrauen noch einmal neu aufbauen kann und zuversichtlich(er) sein erschwertes Leben lebt. Missbrauchsopfer und Seelsorger/innen können so zu Zeugen für einen Gott werden, der auf der Seite der Opfer steht, das Leben liebt und das Heil von Menschen will.

1 Vgl. Fegert, Jörg, in: Augsburger Allgemeine vom 2.4.2013, http://www.augsburger-allgemeine.de/guenzburg/Jeder-Achte-ist-betroffen-id19497251.html

Erika Kerstner
Lehrerin, begleitet bei der ökumenischen Initiative „Gottessuche“ Menschen, die Opfer von Kindesmissbrauch wurden

Dr. Barbara Haslbeck
Theologische Referentin in der Fort- und Weiterbildung Freising, Promotion zum Thema „Sexueller Missbrauch und Religiosität“

Ein zweiter Blick von außen

Zur Zusammenarbeit mit der Beratungsstelle Zartbitter in Münster

Schon vor dem Jahr 2010, in dem so viele Fälle sexualisierter Gewalt bekannt geworden sind, gab es unterschiedliche Formen der Zusammenarbeit zwischen Zartbitter Münster e.V.[1], Beratungsstelle gegen sexualisierte Gewalt, und unterschiedlichen Vereinen, Verbänden, Einrichtungen und Trägern des Bistums Münster: So wurden zum Beispiel regelmäßig FSJ-Absolventen, Gruppenleiterinnen und Gruppenleiter der Pfadfinderschaft St.Georg, Pastoralreferentinnen und - referenten geschult.

In 2010 nahmen sowohl die Beratungsanfragen von Betroffenen von sexualisierter Gewalt in Einrichtungen der katholischen Kirche als auch die Anfragen nach Informationsveranstaltungen einzelner Pfarreien oder nach Fortbildungen von katholischen Einrichtungen deutlich zu. Gleichzeitig wurde Zartbitter Münster e.V. von der neu eingerichteten Stelle der Präventionsbeauftragten angefragt, in der innerkirchlichen Auseinandersetzung auf Bistumsebene Impulse zum Thema Sexualisierte Gewalt, zum professionellen Umgang mit dem Thema und zu Formen der Prävention Sexualisierter Gewalt zu geben. Im Rahmen dieser Zusammenarbeit wurden jedoch auch unterschiedliche Einschätzungen und Auffassungen im Umgang mit dem Thema und der Form der Präventionsarbeit deutlich.

Transparenz und Öffnung

Zu den fachlichen Qualitätsstandards von Zartbitter gehören die Zusammengehörigkeit von Prävention und Intervention oder die parteiliche Haltung Betroffenen sexualisierter Gewalt gegenüber sowie der daraus resultierende Umgang mit ihnen. Ebenso sind Transparenz und Öffnung nach außen in Konfliktfällen als Qualitätsmerkmale von Einrichtungen ein unverzichtbarer Baustein. Diese und andere entgegengesetzte professionelle Einschätzungen verursachten eine Distanzierung von der Zusammenarbeit, möglicherweise auch eine scheinbare Konkurrenzsituation vor allem bezogen auf die Präventionsangebote. Am deutlichsten wurden die unterschiedlichen Auffassungen bei der Diskussion sichtbar, ob Prävention ohne Intervention möglich beziehungsweise sinnhaft sein kann: Wer Prävention anbietet, muss damit rechnen, dass diese aufdeckend sein kann, und deshalb Interventionsangebote sicherstellen. Gleichzeitig muss, wer Prävention macht, wissen, was zu tun ist, wenn die Vermutung entsteht, dass ein Teilnehmer oder eine Teilnehmerin an einer Fortbildung oder ein Mädchen oder Junge sexualisierte Gewalt erlebt hat.[2] Dennoch blieb der fachliche und persönliche Austausch mit den Präventionsbeauftragten bestehen.

Neben der oben beschriebenen Entwicklung wurde Zartbitter Münster e.V. Teil der Bundesweiten Fortbildungsinitiative 2010 bis 2014 zur Stärkung der Handlungsfähigkeit (Prävention und Intervention) von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Kinder- und Jugendhilfe und der Behindertenhilfe zur Verhinderung sexualisierter Gewalt. In diesem Zusammenhang wurde in den teilnehmenden Einrichtungen sowohl auf Mitarbeiterebene fortbildnerisch als auch auf Leitungsebene strukturell gearbeitet, das heißt, die Einrichtungen wurden unterstützt, präventiv wirkende Strukturen (weiter-) zu entwickeln und zu implementieren.

Nicht zuletzt diese Expertise und der über die Jahre nicht abgebrochene, kontinuierliche Austausch auf fachlicher und persönlicher Ebene ermöglichen in der Zwischenzeit eine auf gegenseitiger Wertschätzung beruhende Zusammenarbeit, bei der trotz der bestehenden Unterschiede spürbar wird, dass der Kontakt auf Augenhöhe stattfindet. Auf diese Art und Weise wird eine Öffnung und Akzeptanz auch gegenüber Impulsen von externen, außerkirchlichen Institutionen deutlich. Auf die Praxis bezogen bedeutet dies, dass etwa die Fortbildungen von Zartbitter in Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe und in der Behindertenhilfe im Sinne der bischöflichen Präventionsordnung anerkannt werden oder auch eine punktuelle Zusammenarbeit bei der Auseinandersetzung mit dem Thema Sexualisierte Gewalt in Einrichtungen der Behindertenhilfe stattfindet.

Aufholbedarf bei einzelnen Themen

Aus der externen Sicht der Beratungsstelle Zartbitter Münster lässt sich sagen, dass im Bistum Münster das Gesamtpaket „Prävention sexualisierter Gewalt in der katholischen Kirche“ zusammen mit anderen Projekten und Kampagnen positive Auswirkungen zeigt: In den Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe ist das Thema selbstverständlicher geworden, diese Entwicklung beginnt sich auch in Einrichtungen der Behindertenhilfe abzuzeichnen. Gleichzeitig wird in der katholischen Präventionsarbeit auch mit außerkirchlichen Institutionen wie Zartbitter Münster zusammengearbeitet. Gleichwohl besteht noch Nachhol- oder auch Aufholbedarf bei einzelnen Themen wie beispielsweise Intervention in der Präventionsarbeit und auch beim Thema Aufarbeitung, ohne die wirksame Prävention vor allem in Institutionen nicht möglich ist.

1 Zartbitter Münster e.V. bietet Beratung an für weibliche und männliche Jugendliche ab 14 Jahren sowie für erwachsene Frauen und Männer, die von sexualisierter Gewalt betroffen sind oder waren, und für deren Angehörige und Bezugspersonen, darüber hinaus Fachberatung und Supervision für diejenigen, die mit dem Thema im professionellen Rahmen konfrontiert sind. Weiterhin können Jugendliche das Angebot der psychosozialen Begleitung bei Gerichtsprozessen in Anspruch nehmen. Ergänzend zum Beratungsangebot werden therapeutische Gruppen durchgeführt. Im Präventionsbereich arbeitet Zartbitter Münster e.V. sowohl direkt mit Jugendlichen ab 14 Jahren im schulischen und außerschulischen Bereich in Form von unterschiedlichen Präventionstrainings als auch in Form von Fortbildungen für Pädagogen und Pädagoginnen und andere Berufsgruppen.
2 Vgl. Qualitätskriterien für die Prävention sexualisierter Gewalt gegen Mädchen und Jungen, DGfPI, Feb 2016.

Martin Helmer
Mitarbeiter von Zartbitter Münster e.V.,
Beratungsstelle gegen sexualisierte Gewalt
helmer@zartbitter-muenster.de

Prävention und Intervention

Eine Begriffsklärung

Strategien der Prävention wie auch der Intervention sind notwendig, um nachhaltig gegen sexualisierte Gewalt vorgehen zu können. Was verbirgt sich hinter den Begriffen und wie wirken beide Ansätze zusammen?

Nach einer klassischen Definition aus der Krankheitsprävention von 1964 (G. Caplan) kann auch die Prävention sexualisierter Gewalt in drei Formen beschrieben werden: Primärprävention setzt sich mit den Möglichkeiten auseinander, sexualisierte Gewalt zu verhindern, die sekundäre Form befasst sich mit dem frühen Erkennen von sexualisierter Gewalt und die tertiäre Prävention mit dem Reduzieren von Folgeschäden. Prävention bezieht sich also auf die Vor- und Nachsorge für Menschen und Gruppen, die von sexualisierter Gewalt betroffen sein können oder sind.

Primäre Prävention

Die primäre Prävention beinhaltet alle Möglichkeiten zur Vorbeugung von sexualisierter Gewalt. Sie richtet sich an zwei Zielgruppen, zum einen an verantwortliche Erwachsene, zum anderen direkt an Kinder und Jugendliche.

Zielgruppe Kinder und Jugendliche

Seit Mitte der Achtzigerjahre[1] werden in zunehmendem Maße in Kindertageseinrichtungen und Schulen Projekte der Primärprävention durchgeführt. Ziel dieser Projekte ist es, Kindern Selbstbewusstsein und Stärke zu vermitteln. Sie sollen in ihren Rechten und Kompetenzen gestärkt werden und Wissen über sexuelle Gewalt sowie Hilfsmöglichkeiten bekommen. Die Kinder lernen, dass sie niemals die Schuld an den Misshandlungen tragen, dass auch Angehörige und Bekannte Täter sein können und dass es richtig ist, den eigenen Gefühlen zu trauen und sie ernst zu nehmen. Eine wichtige Voraussetzung für die Wirksamkeit von kindgerechten Präventionsprojekten ist, dass sie eng mit sexualpädagogischen Angeboten verzahnt sind. Kinder und Jugendliche brauchen einen Zugang zu positiven Aspekten der Sexualität (Zusammenhang von Sexualität, Freude, Liebe, Lust) und eine angemessene Sprache, auch um auf dieser Basis Grenzverletzungen und Übergriffe wahrnehmen und benennen zu können.

Die Grenzen von Präventionsprojekten liegen klar in ihrer zeitlichen Beschränkt- und Isoliertheit. Es ist daher sinnvoll, präventive Aspekte in die Gesamterziehung von Elternhaus, Kita und Schule einzubeziehen. Die pädagogische Basis der präventiven Arbeit sind die Vermittlung von Selbstbewusstsein, die Auseinandersetzung mit Geschlechterrollen im Hinblick auf Wertschätzung, Respekt und Gleichberechtigung, die Bestärkung und Unterstützung beim Wahrnehmen und Ernstnehmen von Gefühlen sowie der respektvolle und wertschätzende Umgang mit Kindern und Jugendlichen.

Zielgruppe verantwortliche Erwachsene

Aus diesem Grund müssen sich vorsorgende Präventionsmaßnahmen auch vor allem an die zweite Zielgruppe, verantwortliche Erwachsene, wenden. Dazu gehören zum Beispiel die Schulungen zur Prävention sexualisierter Gewalt im Bistum Münster. Ziel der Schulungen ist es, eine „Kultur der Achtsamkeit“, das heißt, eine bestimmte Haltung bewusst zu machen und zu unterstützen. „Prävention zeigt sich handelnd im bewussten und reflektierten Vorleben von Eigenständigkeit, Eigenwilligkeit, Selbstwirksamkeit und Verlässlichkeit.“[2] Eine präventive Haltung zeigt sich auch darin, dass Strukturen transparent und partnerschaftlich organisiert werden, dass Verantwortung wahrgenommen wird, dass es möglich ist, Konflikte auszutragen, und dass es, unabhängig von Alter oder Geschlecht, einen respektvollen und wertschätzenden Umgang miteinander gibt. Besondere Beachtung findet dabei immer das Handeln im Graubereich von pädagogischem Unvermögen, Grenzverletzung und Übergriff. Es sind die kleinen und alltäglichen Handlungen, in denen eine präventive Haltung und ein achtsamer Umgang miteinander zu verwirklichen sind.

Sekundäre Prävention

Die sekundäre Form von Prävention wird dort verwirklicht, wo verantwortliche Erwachsene zu frühem Erkennen von sexualisierter Gewalt befähigt werden und Wissen über Handlungsmöglichkeiten erhalten. Diese Befähigung ist ebenfalls Ziel der Schulungen zur Prävention sexualisierter Gewalt; die Teilnehmenden werden unter anderem über Täterstrategien, mögliche Symptome von sexualisierter Gewalt bei Betroffenen und Handlungsleitfäden informiert. Am Ende dieser Handlungsleitfäden stehen die verschiedenen Akteure mit Interventionskompetenzen: das Jugendamt, die Polizei, die Staatsanwaltschaft und ebenso die Ansprechpersonen in Fällen von sexuellem Missbrauch des Bistums Münster.

Tertiäre Prävention

Die dritte Form der Prävention, die tertiäre Prävention befasst sich mit dem Reduzieren von Folgeschäden sowohl für die Menschen, die unmittelbar sexuelle Gewalt erlebt haben, als auch für alle, die mittelbar davon betroffen sind. Das sind etwa alle, die zu einem Team, einer Gruppe, Einrichtung oder Pfarrei gehören, in denen es einen bestätigten Fall von sexualisierter Gewalt gibt oder

gegeben hat. Manchmal reicht auch schon eine bloße Vermutung, die nicht zufriedenstellend aufgeklärt werden kann oder konnte, um eine Institution zu „traumatisieren“[3]. Es kann in solchen Fällen zu Phänomenen von Spaltung, Leugnung, geringer Bereitschaft zur Aufarbeitung, Sprachlosigkeit, Misstrauen, persönlicher/fachlicher Überforderung, Übersehen des Opfers und fehlenden Hilfestellungen, Resignation und anderem kommen.

Solche traumatisierten oder irritierten Beziehungssysteme ins Lot zu bringen, ist notwendig, um wieder in eine professionelle pädagogische Haltung zurückfinden zu können. Hier werden Fachberatungsstellen tätig, die sowohl betroffene Kinder und Jugendliche oder Erwachsene, die sexuelle Gewalt am eigenen Leib erfahren haben, beraten und begleiten oder auch als Ansprechpartner für mitbetroffene Familienangehörige zur Verfügung stehen. Im Raum der Kirche ist in diesem Kontext das Unterstützungsangebot für kirchliche Einrichtungen und Pfarreien noch nicht ausreichend vorhanden.

Zur Vorbeugung von sexualisierter Gewalt gehört auch der Blick auf die Täter/Täterinnen. Menschen, die übergriffig und sexuell misshandelnd agieren, müssen durch Interventionsmaßnahmen gestoppt werden. Damit diese Täter/Täterinnen oder Menschen, die bisher über sexuellen Missbrauch nur phantasieren, auch in Zukunft keine (weiteren) Kinder oder Jugendliche zu Opfern machen, brauchen sie Begleitung und Therapiemöglichkeiten. Sie müssen lernen, ihre Phantasien und Handlungen zu kontrollieren. Dazu sind Fachberatungsstellen und Therapieplätze notwendig.

Intervention

Unterschieden von der Prävention wird die Intervention, die sich um das Erkennen, Aufdecken und Beenden von sexualisierter Gewalt bemüht. Interventionskompetenzen sind dann notwendig, wenn ein Mensch sexualisierte Gewalt erlitten hat. Dazu zählen kriminologisches Wissen, Sachwissen zu Traumatisierung und Gewaltfolgen, Wissen um Handlungsmöglichkeiten sowie juristische Kenntnisse. Das Ziel beider Ansätze ist der Schutz von Jungen und Mädchen sowie schutz- und hilfebedüftigen Erwachsenen vor sexualisierter Gewalt und deren Folgen. Für einen wirksamen Schutz vor sexualisierter Gewalt ist es notwendig, in allen Bereichen der Prävention und Intervention, der Vorsorge, der Beendigung und der Nachsorge von sexualisierter Gewalt ausgewogene und fachlich gut aufgestellte, miteinander kooperierende Fachbereiche zu haben, denn Prävention und Intervention greifen ineinander.

1 Vgl. Dirk Bange, Prävention mit Kindern, in: Dirk Bange, Wilhelm Körner (Hrsg.), Handwörterbuch sexueller Missbrauch, Hogrefe-Verlag 2002.
2 Brigitte Braun, in: Forum Sexualaufklärung und Familienplanung, BZgA, Sexualisierte Gewalt, 2-2015, S. 15.
3 U. Enders spricht in diesem Zusammenhang von „traumatisierten Institutionen“. Vgl. Ursula Enders, in: Jörg Fegert et al (Hrsg.), Sexueller Missbrauch von Kindern und Jugendlichen, Springer-Verlag Berlin Heidelberg 2015.

Ansprechpersonen bei Verdacht auf sexuellen Missbrauch

Für die Intervention ist im Bistum Münster im Fall eines Verdachtes gegen einen haupt- oder ehrenamtlich Tätigen in einer Einrichtung/Pfarrei die Bistumsleitung verantwortlich. Gemeldet werden alle Verdachtsfälle an die sogenannten Ansprechpersonen, die unabhängig von kirchlichen Strukturen sind und so sicherstellen, dass kein gemeldeter Verdacht unbearbeitet bleibt. Als Fachgremium steht den Ansprechpersonen ein Beirat zur Verfügung, der mit den unterschiedlichen Professionen, die zur Intervention nötig sind, besetzt ist.

Ansprechpersonen im Bistum Münster

Bernadette Böcker-Kock
Telefon 0151 63404738
sekr.Kommission@Bistum-muenster.de

Bardo Schaffner
Telefon 0151 43816695
sekr.Kommission@Bistum-muenster.de

Beate Meintrup
Bischöfliche Beauftragte zur Prävention sexualisierter Gewalt
meintrup-b@bistum-muenster.de

„… wie hältst du's mit der Sexualität?"

Sexualpädagogik als Präventionsbaustein

In der Debatte um sexualisierte Gewalt und ihre Prävention zeichnet sich von Anfang an ein Trend ab: in den meisten Veröffentlichungen und Stellungnahmen taucht die Vokabel Sexualität nicht auf. Weder in der Beschreibung des Phänomens sexueller Gewalt noch in den Überlegungen zur Prävention ist von Sexualität die Rede, ganz zu schweigen von Sexualpädagogik als einem Baustein der Prävention. So kann der Eindruck entstehen, dass das eine mit dem anderen nichts zu tun hat oder zugespitzt formuliert: „Nur der asexuelle Raum ist ein wirklich sicherer Raum!"[1]

Sexualität erscheint auf diese Weise vor allem als potenzielle Bedrohung für Kinder und Jugendliche, vor der es sie zu schützen gilt. Aber: Das Sexuelle aus dem Leben zu verbannen, kann nicht gelingen. Versucht wurde es besonders von katholischer Seite im Laufe der Jahrhunderte oft – gelungen ist es nie. Im Gegenteil: es führt zu falscher und unguter Tabuisierung, aus der Ängste, Misstrauen und hierdurch letztendlich sogar Gewalt resultieren können.

Und: Sexualfeindlichkeit in direkter, das heißt Sexualität missachtender oder diffamierender Form, oder auch auf indirekte Art, durch Verschweigen und Nicht-Thematisieren, stellt selbst eine Form von Gewalt – insbesondere gegenüber Kindern und Jugendlichen dar. Sie werden in einer zentralen Lebensäußerung nicht gesehen und wertgeschätzt und ihnen wird die Unterstützung in wichtigen Lern- und Entwicklungsschritten verweigert.

Worum handelt es sich bei der Sexualität?

Der Erziehungswissenschaftler und Vorreiter emanzipatorischer Sexualpädagogik Prof. Dr. Uwe Sielert spricht von Sexualität als der „Einheit des Widersprüchlichen". Er schlägt vor, Sexualität zunächst einmal als allgemeine Lebensenergie zu begreifen, die aus ganz vielfältigen Quellen gespeist wird.[2] Das heißt, Menschen sind sexuelle Wesen von Beginn an und bis zu ihrem

Lebensende. Ob die Quelle, aus der sich diese Energie speist, eher als Trieb, als etwas natürlich Angeborenes oder stärker als Motivation oder Ressource, also als etwas Erlerntes und gesellschaftlich Geprägtes verstanden wird, ist nach wie vor umstritten.[3] Sexualität als etwas Form- und Gestaltbares zu begreifen, eröffnet die Chance für Lernprozesse, für gesellschaftliche und ethische Gestaltbarkeit. Gehen wir von Sexualität als einem Triebgeschehen aus, geht es darum, diesen Trieb „in Zaum zu halten", zu kontrollieren oder wenigstens zu regulieren. Demgegenüber bietet der Ressourcenansatz die Möglichkeit der persönlichen wie gesellschaftlichen Formung und somit die Bedingung der Möglichkeit der Kultivierung des Sexuellen.

Trieb und Ressource

Gleichzeitig gilt es, die Kraft und Macht des Sexuellen nicht zu unterschätzen. Sie vermag Menschen existenziell zu berühren, ihr kann Animalisches innewohnen und sie kann vor allem in der Kopplung mit Gewalt enorme zerstörerische Wirkung erzielen. Vermutlich wird nur ein dialektisches Verständnis der Quelle, als Trieb und als Ressource der komplexen und zuweilen widersprüchlichen Lebenswirklichkeit und Erfahrung der Menschen gerecht.
In ihren Ausdrucksformen ist Sexualität so vielfältig und verschieden wie das Leben und die Menschen selbst; in keinem Fall lässt sie sich auf Genitalität reduzieren. Neuere Veröffentlichungen sprechen daher auch lieber gleich im Plural von „Sexualitäten".[4]

Vier Sinnaspekte der Sexualität

Sexualität entfaltet sich in unterschiedlichen Sinndimensionen, ist auf verschiedene Weise sinnvoll. Auf den Theologen und Pädagogen Wolfgang Bartholomäus geht die Einteilung in vier Sinnaspekte der Sexualität zurück[5].

Identität

Der Identitätsaspekt zielt auf die Möglichkeit ab, sich im Erleben von Sexualität selbst zu erfahren. Im gegenseitigen Nehmen und Geben kann Selbstbestätigung erlebt werden (eine Voraussetzung für Selbstachtung und Selbstliebe) und die Identität als Mann oder Frau bestärkt werden. In der Erfahrung des „Über sich Hinauswachsens" und „Sich selbst Verlierens" eröffnet sich zudem die Möglichkeit, die transzendente Dimension des Sexuellen zu erleben.

Nähe

Im Beziehungsaspekt wird das Ausgerichtetsein des Sexuellen auf einen Anderen oder eine Andere betont, das selbst in flüchtigen oder gar phantasierten Kontakten mitschwingt; ein DU ist immer mit im Spiel. Sexualität schafft Nähe und umgekehrt kann Nähe den Wunsch nach Sexualität wecken. Sie kann das Bedürfnis nach Dauer und Ausschließlichkeit entstehen lassen.

> „Unsere Sexualität bietet die körperliche und seelische Grundlage für unsere Fähigkeit, lieben zu können.

Lust

Lust als dritter Sinnaspekt deutet auf Sexualität als Quelle von Kraft und Energie hin. Sexualität kann Lebensfreude schenken und Lebensmut erhöhen und die eigene Sinnlichkeit und Lebendigkeit spüren lassen. Sie kann regenerative Funktion haben oder einfach Spaß machen.

Fruchtbarkeit

Der Aspekt der Fruchtbarkeit schließlich verweist auf die Leben spendende Kraft der Sexualität. Diese kann sich ganz unmittelbar in leiblichen Kindern ausdrücken, darüber hinaus aber auch in „geistigen Kindern", in Kreativität oder Engagement wirksam werden.

Alle vier Aspekte sind ineinander verwoben und gleichzeitig in verschiedenen Lebenssituationen unterschiedlich virulent. Gelungene, beglückende Sexualität ist nicht von der gleichzeitigen Verwirklichung aller Sinndimensionen abhängig, in der zeitweisen Vereinseitigung kann auch eine Entwicklungschance liegen, indem das Fehlende bewusster wird und Ausgleich gesucht wird. Die dauerhafte Ausblendung eines oder mehrerer Aspekte wird allerdings mit hoher Wahrscheinlichkeit problematisch. Sexualpädagogisches Handeln versucht, alle vier Sinndimensionen zu berücksichtigen und Vereinseitigungen zu thematisieren.

Was will und was kann Sexualpädagogik?

Sexualerziehung beginnt wie jede Erziehung mit der Geburt. Bereits in der Kindertagesstätte kann und sollte auch dezidiert sexualpädagogisch gearbeitet werden, konzeptionell begründet und fachlich fundiert. Kinder sind von klein auf neugierig auf den eigenen Körper und auf den Anderer. Sie erkunden sich selbst und ihre Spielkameraden etwa in sogenannten „Doktorspielen". Dabei zeigen sie sich in aller Regel gern, auch gerne nackt, und nehmen die körperlichen Unterschiede zwischen Mädchen und Jungen, Männern und Frauen interessiert wahr. Schamgefühl und damit auch die Fähigkeit, zwischen öffentlichen und intimen Räumen unterscheiden zu können, entwickelt sich erst im Laufe der Zeit. Kindergartenkinder brauchen also zunächst einmal Freiräume für ihre Entdeckerlust. So können sie ein positives Verhältnis zu sich in ihrem Körper und damit ein stabiles Selbstwertgefühl entwickeln. Auf der Basis eines „Ja" zu sich selbst kann dann auch ein „Nein" zu Grenzüberschreitungen gelernt werden.[6]

Empfindungs- und Sprachfähigkeit entwickeln

Schon in dieser frühen Phase können Kinder lernen, ihre eigenen Grenzen und die anderer wahrzunehmen und zu achten; sie können bestärkt werden, ihre Gefühle und Körperempfindungen wahrzunehmen, angenehme von unangenehmen zu unterscheiden und Worte für ihre Empfindungen zu finden. Insbesondere die Förderung der Sprachfähigkeit von klein auf gilt inzwischen unter Expertinnen und Experten als ein wesentlicher Präventionsbaustein.[7] Kinder, die ihre Wahrnehmung und

Gefühle ausdrücken können, die über klare, eindeutige Worte auch für die Geschlechtsteile verfügen, haben deutlich eher eine Chance, sich Hilfe zu holen.

Geschlechterrollen

Außerdem entwickeln sich in dieser frühen Phase Geschlechterrollen. Während stereotype, patriarchal geprägte Geschlechterrollen eine Legitimationsgrundlage für sexuelle Grenzverletzungen bis hin zu Gewalt liefern können, bieten offene und gerechte Geschlechterrollen die Basis für einen gewaltfreien Umgang miteinander. Kinder in ihrer Offenheit zu bestärken, Vielfalt und Verschiedenheit von Anfang an zu fördern und in diesem Sinne antidiskriminierend zu wirken, ist ein weiteres Ziel sexualpädagogischen Handelns.

Sexuelle Entwicklung in der Grundschulzeit

Die sexuelle Entwicklung von Kindern ruht während der Grundschulzeit keineswegs; die sogenannte „Latenzphase“, von der Siegmund Freud noch ausging. Kinder zwischen sechs bis ungefähr zehn Jahren verlieren nach und nach den unbefangenen Umgang mit sexualitätsbezogenen Themen. Sie wissen um deren Brisanz und nutzen die Möglichkeit zu provozieren. Viele halten sich am liebsten in geschlechtshomogenen Gruppen auf. Sexualpädagogisches Handeln beschränkt sich bislang auf den Schulunterricht und die eher kognitive Vermittlung von Wissen rund um die Geschlechtsteile, Schwangerschaft und Geburt. Gleichzeitig gehen Experten davon aus, dass auch Kinder im Grundschulalter gefährdet sind, Opfer sexualisierter Gewalt zu werden. Knapp ein Viertel aller Opfer sind in dieser Altersphase. Dies bedeutet eine bedenkliche Lücke, die sowohl konzeptionell wie didaktisch-methodisch dringend zu schließen ist.

Pubertäre Veränderungen und sexuelle Reifungsprozesse

Mit dem Beginn der Pubertät rückt Sexualität im engeren Sinn in den Mittelpunkt. Dabei stehen in der frühen Phase die körperlichen Veränderungen und damit einhergehende Fragen nach der eigenen Identität im Mittelpunkt. Wer bin ich und wie will ich ein Mädchen sein und Frau werden beziehungsweise Junge sein und Mann werden ausdrücken? Der Körper ist sozusagen die Bühne, auf der die sexuelle Reifung inszeniert wird.
Sexualpädagogisches Handeln kann Jugendliche darin unterstützen, sich diesen Fragen zu stellen, Unsicherheiten auszuhalten und neues Verhalten zu erproben. Sie kann begleiten durch solide Aufklärung und so zumindest unnötige Ängste, die aus Unwissenheit entstehen, nehmen.

Sexuelles Lernen

In der Hochphase der Pubertät geht es in wachsendem Maß für viele Jugendliche um erste konkrete Erfahrungen mit Sexualität. Nicht wenige Jugendliche machen in dieser Phase Erfahrung mit grenzverletzendem und auch gewalttätigem Verhalten. Hier sind zum einen Erwachsene gefragt, eindeutig Position zu beziehen und Hilfsmöglichkeiten aufzuzeigen. Zum anderen geht es darum, Jugendliche im Umgang mit ambivalenten Gefühlen, die mit sexuellen Erfahrungen häufig verbunden sind, zu begleiten und ihnen Lernmöglichkeiten zu bieten. Die Erkundung der Grenzen – und dazu gehört auch deren zeitweise Überschreitung – ist ein wichtiger Aspekt sexuellen Lernens und darf den Jugendlichen nicht abgenommen werden. Sexualpädagogik möchte zur Achtung eigener wie fremder Grenzen befähigen und Mut machen, das ganz Eigene auch in der Sexualität zu finden.

Sexualpädagogik als Präventionsbaustein

Eine so verstandene Sexualpädagogik kann ein wirksamer Baustein zum Schutz von Kindern und Jugendlichen vor sexualisierter Gewalt sein. Es geht darum, Sexualität in all ihren Facetten wahrnehmen und anschauen zu können, sie entgegen unguter Tabuisierung besprechbar zu machen, ohne ihr die Intimität zu nehmen. Dann hat sie die Chance, auch in ihrer lebensfördernden und heilsamen Kraft wirken zu können.

Erste Entwicklungsschritte

In den vielfältigen Präventionsbemühungen der vergangenen Jahre ist ein solcher Blick auf Sexualität immer wieder angeklungen; eine intensive, fachlich fundierte Thematisierung steht noch aus; erste konkrete Schritte sind bereits erfolgt. So wurde von Seiten der Fachberatung des Caritasverbandes ein sexualpädagogisches Rahmenkonzept für die Kindertagesstätten veröffentlicht (siehe hierzu auch Kita Artikel Seite 23). Die jährliche Fachtagung Jugendpastoral im Bistum Münster wird sich 2016 dem Themenkomplex „Sexualethik“ widmen und im Fortbildungsprogramm für pastorale Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter werden im kommenden Jahr verschiedene Veranstaltungen zum Thema Sexualität angeboten. Nicht zuletzt weist das Schreiben des Papstes „laetitia amoris“ einen ermutigenden Weg, in unserer Kirche ein neues Kapitel im Umgang mit Sexualität zu schreiben.

1 Vgl. Kahle und Hummert , Vortrag „Eine Frage der Haltung“ Tagung der AGE Münster
2 Vgl. Sielert, Einführung in die Sexualität, Weinheim 2015
3 Sielert, Einführung in die Sexualpädagogik, 2.erweiterte Auflage, Weinheim 2015
4 Timmermanns, Tuider u.a., Sexualpädagogik der Vielfalt, 2. überarbeitete Auflage, Weinheim 2012
5 Bartholomäus, Lust aus Liebe, München, 1993
6 Vgl. Anja Henningsen, Kindertagesstätten als Orte sexueller Bildung, in: Zeitschrift der Dt. Liga für das Kind 06/15
7 Vgl. Jörg Maiwald, Sexualpädagogik in der Kita, Herder 2015

Ann-Kathrin Kahle
Bischöfliche Beauftragte
für Prävention sexualisierter Gewalt
kahle@bistum-muenster.de

So normal wie der Zebrastreifen vor der Schule!

Prävention sexueller Gewalt und „Kinder stärken“ als Querschnittsthemen

Nach dem Abklingen der öffentlichen Erregung über die Missbrauchsskandale vor allem in kirchlichen Einrichtungen ist es auch um die Prävention sexueller Gewalt ruhig geworden. Fast scheint es so, dass das Thema Missbrauch und seine Prävention „abgeräumt“ und damit vom Tisch sind. Dass dies mitnichten zutrifft, zeigen die schockierenden Zahlen von rund einer Million Kindern, die in Deutschland nach wie vor von sexueller Gewalt betroffen sein sollen.[1] Johannes-Wilhelm Röring, Missbrauchsbeauftragter der Bundesregierung, hat es vor einiger Zeit in einem Interview mit der Zeitschrift „Die Welt“ auf den Punkt gebracht. Schutz und Prävention vor sexueller Gewalt muss Alltag werden, so normal sein wie der Zebrastreifen vor der Schule.

Die leitenden Zielstellungen in diesem Kontext lauten „Nachhaltigkeit“ und „Dauerhaftigkeit“. Neben der strukturellen Verankerung muss es gelingen, die Prävention sexueller Gewalt in der katholischen Kinder- und Jugendhilfe dauerhaft als inhaltliches Querschnittsthema zu verankern. Im pädagogischen und pastoralen Alltag bedarf es einer Etablierung der Prävention als durchgängigem pädagogischem Prinzip.

Die Katholische Kinder- und Jugendarbeit ist bereits auf einem guten Weg. Die Einsicht, dass sich Prävention sexueller Gewalt nicht in einzelnen, reflektierten Übungen und Methoden erschöpfen kann, sondern sich durch das gesamte pädagogische Handeln ziehen muss, ist dort angekommen. Das hat zur Identifizierung vielfältiger Anknüpfungspunkte zur Integration präventiver Arbeit geführt.

Nachhaltige Integration

So geht es in der Ausbildung der ehrenamtlichen Jugendleiter/-innen nicht um die Anreicherung des regulären Curriculums mit zusätzlichem Lernstoff, sondern darum, das Thema „vom hohen Podest zu holen“, es in bestehende Ausbildungsinhalte zu integrieren und an die alltägliche Praxis der Kinder und Jugendarbeit anzubinden. Auf diese Weise erfahren Gruppenleiter/-innen, in welchen Teilbereichen ihrer pädagogischen Tätigkeit das Thema vorkommt und mitgedacht werden muss.
Die Themenbereiche Lebenssituation von Kindern und Jugendlichen, Prozesse in Gruppen, Leitungsverständnis, Intervention, Planung und Durchführung von Aktivitäten, Einsatz von Methoden, Spielpädagogik, Rechts- und Versicherungsfragen bieten eine Vielzahl von Anknüpfungs- und Integrationspunkten für eine Auseinandersetzung mit Präventionsfragen.

Präventiv-pädagogische Grundhaltung

Natürlich geht es in Schulungen auch darum, Zahlen und Daten als Basiswissen zu vermitteln, entscheidender ist es aber, eine präventiv-pädagogische Grundhaltung bei allen Aktiven in der Kinder-und Jugendarbeit zu entwickeln. Diese orientiert sich an den Rechten von Kindern und Jugendlichen und ist geprägt durch Grenzachtung, Respekt und Achtsamkeit.
Neben der möglichen direkten thematischen Auseinandersetzung mit sexueller Gewalt im Rahmen von Bildungs- oder Kulturangeboten gibt es in der „normalen“ vertrauten pädagogischen Arbeit eine Vielzahl von Situationen und Gelegenheiten, präventive Inhalte aufzugreifen.

Die Thematisierung kann dabei trotz aller Ernsthaftigkeit auch locker angegangen werden: Ein sexualpädagogisches Spiel beim Spieleabend, Sicherheitstipps gegen pädosexuelle Anmache im Chat beim Online-Workshop, Besprechen persönlicher Grenzen bei einem erlebnispädagogischen Angebot und vieles mehr.
Auch das Agieren in konkreten Situationen spielt eine wichtige Rolle, etwa durch aktives Eingreifen bei belästigender Anmache, sexuell anspielender Frotzelei, sexualisierten Schimpfwörtern und Gesten unter Kindern und Jugendlichen.

Schlüsselbegriff: „Kinder stärken“

‚Kinder stärken‘ ist dabei zu einem Schlüsselbegriff der Präventionsarbeit geworden, die sowohl fähigkeitsorientiert, als auch beziehungsorientiert agiert. Eine eher fähigkeitsorientierte Prävention zielt darauf ab, durch die Vermittlung praktischer und sozialer Fähigkeiten das Selbstwertgefühl und das Selbstbewusstsein der Kinder zu steigern. Eine eher beziehungsorientierte Prävention intendiert eine Erhöhung des Ausmaßes emotionaler und praktischer Unterstützung durch Gleichaltrige und Erwachsene.[2]

Verantwortung wahrnehmen

Kinder und auch Jugendliche brauchen aufgrund ihres Alters und ihres Entwicklungsstandes erwachsene Bezugspersonen, die sie vor Gefahren für ihr Wohlergehen bewahren und helfend eingreifen, wenn dennoch eine Gefährdung droht oder bereits eingetreten ist. Die Verantwortung für den Schutz von Kindern liegt entsprechend den rechtlichen Vorschriften stets bei den Erwachsenen, denen die Erziehung und Betreuung der Kinder obliegt, und nicht bei den Kindern! Verantwortliche in der Kinder- und Jugendarbeit können aber im Rahmen ihres alltäglichen Engagements dazu beitragen, dass Mädchen und Jungen sich ermutigt fühlen, sich für ihre Bedürfnisse einzusetzen und Hilfe zu suchen, wenn sie in Gefahr sind.

Das kann geschehen durch ...

Aufklärung
Ein erster Schritt auf diesem Weg ist die Aufklärung der Kinder durch Gruppenleiterinnen und Gruppenleiter darüber, dass sie eigene Rechte haben und welche Rechte das sind. Diskutiert werden sollte mit den Kindern auch, was demzufolge nicht kindgerecht ist und was Mädchen und Jungen tun können, wenn jemand ihre Rechte verletzt. Wo können sie sich Hilfe holen? Wer sind mögliche Ansprechpartner/innen im Falle eines Falles?

Beteiligung und Partizipation
Kinder brauchen Selbstvertrauen, um sich für ihre Rechte einzusetzen. Dieses Selbstvertrauen wird in der Kinder- und Jugendarbeit gestärkt, indem die Verantwortlichen Kinder ernst nehmen, einbeziehen und mitbestimmen lassen, wie das Zusammensein gestaltet wird. Jungen und Mädchen entscheiden, wie das Programm aussehen soll, welche Regeln in der Gruppe gelten und Ähnliches mehr. Die Beteiligung schult die eigene Überzeugungskraft, erweitert das Wissen, was wenig und was sehr hilfreich ist, um Gehör zu bekommen und nährt das Bewusstsein der Kinder, dass sie ihren Lebensalltag beeinflussen können.

Beschwerdemanagement
Sich für die eigenen Belange einzusetzen, ist nicht immer leicht. Es will gelernt sein, eigene Bedürfnisse und Anliegen gegenüber anderen angemessen zur Sprache zu bringen und Lösungen friedfertig auszuhandeln. Regelmäßige Gespräche innerhalb der Gruppe über Wünsche, aber auch über

Unzufriedenheiten können ein wertvolles Übungsfeld sein. Festgelegte Regeln sind dabei hilfreich (beispielsweise Beschimpfungen werden nicht akzeptiert). Wichtig ist, dass auch kritischen Anmerkungen nicht mit Unmut und Ablehnung von Seiten der Verantwortlichen begegnet, sondern den Kindern Anerkennung und Wertschätzung für ihre Offenheit entgegengebracht wird. Und es sollte für die Kinder ersichtlich und erfahrbar sein, wie die Verantwortlichen mit ihrer Kritik umgehen und was sie letztlich konkret verändert.[3]

Sexualpädagogik

Kinder brauchen Vertrauenspersonen, die mit ihnen über Sexualität sprechen und ihr Interesse an sexuellen Fragen aufgreifen, denn kindliche Unwissenheit über Sexualität kann leicht von Tätern und Täterinnen ausgenutzt werden.

Sexualpädagogik wird nicht dadurch überflüssig, dass Sexualität in unserer Gesellschaft allgegenwärtig ist. Im Gegenteil: Mädchen und Jungen brauchen Orientierung im Dschungel der sexuellen und sexualisierten Botschaften und Reize. Vor allem sollten sie früh den Unterschied zwischen Sexualität und sexueller Gewalt verstehen. Aber auch für Jugendliche, die vor allem mit Gleichaltrigen im direkten Gespräch, im Chat oder durch Jugendmagazine ihre sexuellen Fragen klären, ist es wichtig zu wissen, dass sie auf Ansprechpartner in der Kinder- und Jugendarbeit zurückgreifen können – aber nicht müssen.

Mädchen und Jungen sollen ihren Körper als wertvoll, schön und liebenswert begreifen, ihn entdecken und erfahren dürfen. Abwertende Bemerkungen über den Körper anderer müssen in der Kinder-und Jugendarbeit tabu sein. Mädchen und Jungen sollen wissen und erleben, dass sie selbst über ihren Körper bestimmen können und andere sie nicht einfach ungefragt anfassen dürfen – auch dann nicht, wenn es „nur nett gemeint“ ist.

Widerspruch und Grenzachtung

Damit Kinder und Jugendliche ihr Unbehagen und ihre Abwehr bei sexueller Gewalt oder sexuellen Grenzverletzungen ausdrücken können, sollten sie auch in der Kinder- und Jugendarbeit erfahren, dass Erwachsene nicht zwangsläufig im Recht sind. Die Erfahrung, dass ihr Widerspruch, ihr Nein, nicht einfach übergangen wird und ihre Mitsprache Bedeutung hat, ist wichtig. Wer ernst genommen wird, kann auch anderen Menschen gegenüber besser seine eigene Meinung vertreten oder Missfallen und Ablehnung kundtun. Manche Kinder oder Jugendliche benötigen Ermutigung, wenn es darum geht, Nein zu sagen. Bei anderen Mädchen und Jungen ist es wichtiger, sie dazu anzuhalten, ein Nein zu akzeptieren und die Grenzen anderer zu wahren.

Wahrnehmung von Gefühlen

Täter und Täterinnen manipulieren die Gefühle der Betroffenen und die Wahrnehmung der Bezugspersonen. Prävention bedeutet deshalb, die Wahrnehmungsfähigkeit von Mädchen und Jungen zu fördern und sie darin zu unterstützen, ihre Gefühle auch auszudrücken. Sie sollen in der Kinder- und Jugendarbeit die Erfahrung machen, dass in der Gruppe unterschiedliche Wahrnehmungen und Gefühle zu den gleichen Situationen existieren dürfen. Ebenso wichtig ist es, Kinder und Jugendliche darin zu bestärken, ihren eigenen Gefühlen zu trauen und sich nicht zu Dingen überreden zu lassen, die sie nicht wollen. Verantwortliche, die über ihre eigenen Gefühle sprechen und sie auch authentisch ausdrücken, sind ein wichtiges Vorbild. Mit Blick auf die digitalen Medien müssen Kinder und Jugendliche dagegen erfahren, dass es in der Online-Kommunikation nicht sinnvoll ist, sich auf seine Gefühle zu verlassen. Gestik und Mimik fehlen, so dass es nur wenige Anhaltspunkte für eine Einschätzung des Gegenübers gibt.[4]

Präventionsbemühungen in der Kinder- und Jugendarbeit verlangen Besonnenheit und eine gesunde Einschätzung ihrer Möglichkeiten. Sie können Risiken verringern, aber natürlich keinen absoluten Schutz garantieren. Sie können allerdings wirksam dazu beitragen, dass in einer Atmosphäre des Respekts, der Aufmerksamkeit und Achtsamkeit, starke Kinder- und Jugendliche Gefahren erkennen, sich anvertrauen, Hilfe erhalten und Täter/innen keine Chancen haben.

1 Vgl. Pressemitteilung des unabhängigen Beauftragten für Fragen des sexuellen Kindesmissbrauchs der Bundesregierung vom 22.06.2016.
2 Vgl. Bayerischer Jugendring K.d.ö.R.: Anknüpfungspunkte (2013). In: Arbeitshilfe Qualifizierung zur Prävention sexueller Gewalt, S. 26.
3 Vgl. Dr. Bundschuh, C. (2009). Kinder schützen, Eine Information für (ehrenamtliche) GruppenleiterInnen in der kirchlichen Jugendarbeit, Katholische Landesarbeitsgemeinschaft Kinder- und Jugendschutz e. V.
4 „Präventive Erziehung, Prävention beginnt im Alltag“, unter: beauftragtermissbrauch.de/praevention/praeventive-erziehung/ (abgerufen am 28.06.2016).

Michael Seppendorf
Bischöfliches Generalvikariat Münster,
Leiter der Abteilung Kinder, Jugendliche
und Junge Erwachsene
seppendorf@bistum-muenster.de

Ein Blick nach vorn

Offene Fragen und konkrete Herausforderungen

Die ersten Schritte sind getan. Bei vielen ehren- und hauptamtlich Tätigen im Bistum hat die Beschäftigung mit sexualisierter Gewalt zu einer Sensibilisierung und zu konkreten Handlungsschritten geführt. In den nächsten Jahren wird es darum gehen, in dem Bemühen hinzuschauen nicht nachzulassen und den Schutz von Kindern und Jugendlichen vor sexualisierter Gewalt auf allen Ebenen zu einem immer selbstverständlicheren Teil von Seelsorge werden zu lassen.

In den verschiedenen Beiträgen dieser Ausgabe von Unsere Seelsorge sind bereits konkrete nächste Aufgaben benannt: Die Erarbeitung der Institutionellen Schutzkonzepte in allen Einrichtungen unseres Bistums ist dabei sicherlich die erste und zugleich eine große Herausforderung. Den Schutz vor sexualisierter Gewalt in den Strukturen der Pfarreien, in Kindergärten und Jugendgruppen, in Schulen und Bildungsstätten verbindlich zu verankern, damit sie nicht zum Tatort werden, Betroffene Gehör und Hilfe finden und nach und nach ein Kulturwandel gelingt, ist das vorrangige Ziel.

Institutionelle Schutzkonzepte

Eine der fachlichen Herausforderungen besteht darin, nicht der Versuchung zu erliegen, ein „Sicherungskonzept“

zu schreiben oder wie Prof. Dr. Martin Wazlawik in seinem Artikel betont, nicht darum, „Erwartbares zu kontrollieren“, sondern auch das Eintreten des Unerwarteten als einen „Normalfall“ einzukalkulieren. Nur so lässt sich die notwendige Flexibilität gewährleisten und die Achtsamkeit im alltäglichen Organisieren der pädagogischen und pastoralen Praxis entwickeln. Die Vorsitzende des Beirats für Fälle sexuellen Missbrauchs Dr. Mechthild Gründer formuliert immer wieder den genau so schlichten wie wahren Satz: „Jeder Fall ist anders.“ Das heißt, nicht auf Routine zu hoffen, sondern immer neu aufmerksam zu schauen, abzuwägen, individuell zu entscheiden und dieser Anstrengung nicht auszuweichen.

Fachberatungsstellen

Dazu ist es wichtig, immer wieder die Vernetzung mit unabhängigen Fachberatungsstellen zu pflegen, um sich fachlich auszutauschen und Impulse von außen aufzunehmen, wie der Artikel von Martin Helmer anklingen lässt. Aufgrund der hohen Auslastung der Fachberatungsstellen ist es darüber hinaus nötig, vorhandene Kompetenzen bei Caritasverbänden und kirchlichen Beratungsstellen zur Unterstützung von Opfern und deren betroffenem Umfeld zu bündeln und zu erweitern.

Auffrischungskurse

Für die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der ersten Schulungen ist die in der Präventionsordnung vorgesehene Fünfjahresfrist bald erreicht und sie sind aufgefordert, ihr Wissen über sexualisierte Gewalt aufzufrischen oder zu erweitern. Die sogenannten „Auffrischungskurse“ werden ab dem nächsten Jahr angeboten. In ihnen werden einzelne Aspekte der Basisschulung vertieft oder Aspekte, die bislang zu kurz kamen, aufgegriffen. Ziel ist, das fachliche Know-how insgesamt zu vertiefen und durch eine kontinuierliche Beschäftigung das Thema Prävention sexualisierter Gewalt wach zu halten und zu einer größeren Selbstverständlichkeit werden zu lassen.

Integration in die Ausbildung

Die Thematisierung des Basiswissens findet mittlerweile in vielen Bereichen bereits in der Erstausbildung statt, so bei den ehrenamtlichen Gruppenleitern/innen, den Priestern und Diakonen und auch in der Ausbildung der pastoralen Mitarbeiter/innen. Perspektivisch soll die verbindliche Verankerung des Themenfeldes in der Ausbildung der Erzieher/innen und in den Studiengängen der Sozialen Arbeit bewirkt werden.

Sexualität

Eine besondere Bedeutung kommt dabei der Beschäftigung mit dem Themenfeld Sexualität zu; hier fehlt es, wie in mehreren Artikeln beschrieben, noch an ganz grundlegender Auseinandersetzung, Konzeptentwicklung und Schulung. Die Sprachfähigkeit ist – allerdings nicht nur im kirchlichen Raum – im gesamten Themenspektrum nur begrenzt ausgeprägt und stellt gleichzeitig einen Schlüssel für die Prävention sexualisierter Gewalt dar.

Mittelfristig geht es in der gesamten Pastoral und nicht nur im Kinder- und Jugendbereich darum, Prozesse „Sexueller Bildung“ zu initiieren und eine „Sexuelle Kultur“ zu entwickeln, in der weder für Sexualfeindlichkeit, noch für sexualisierte Gewalt Platz ist.

Seelsorgeentwicklung

Um ähnliches „Neuland“ geht es in der Beschäftigung mit der Kernfrage, die Prof. Hildegund Keul formuliert: “Wie sehen Seelsorge und geistliche Begleitung nach sexuellem Missbrauch aus?“ Wie kann es gelingen, die seelsorgliche und spirituelle Praxis so zu entwickeln, dass Betroffene sich davon angesprochen fühlen? Wo sind die Orte und die Menschen, die hier weiterdenken? Wie kann es gelingen, die Kompetenz Betroffener stärker als bisher in solche Entwicklungen miteinzubeziehen? Hier können die Anregungen von Erika Kestner und Dr. Barbara Haselbeck zu den notwendigen Kompetenzen von Seelsorgerinnen und Seelsorgern erste Impulse geben. Die „geistliche Krise“, die Dr. Reidegeld in seinem Artikel in diesem Zusammenhang diagnostiziert, könnte auf diese Weise auch zu einer Chance für die Kirche werden.

Ressourcen wahrnehmen

Kein Neuland für die Kirche ist die Stärkung von Kindern und Jugendlichen, wie Beate Willenbrink und Michael Seppendorf von der Abteilung Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene ausführen. Es gibt eine langjährige Tradition, Kinder und Jugendliche in der katholischen Kirche zu fördern und zu unterstützen. Gleichzeitig hat der Kontext Prävention sexualisierter Gewalt für eine Vergewisserung und Vertiefung gesorgt, die die Kinder- und Jugendarbeit, etwa der Verbände, weiter vorantreibt. Dabei wird es zukünftig auch darum gehen, das Bewusstsein in den Pfarreien für diese wichtige Ressource zu schärfen.

Ermutigung

„Parakaleo“ oder „ermutigen“ schlägt Pater Manfred Kollig als Übersetzung für Prävention vor: Ermutigen hinzuschauen, sich der Wirklichkeit zu stellen und aus einer christlichen Grundhaltung heraus zu handeln. Eine so verstandene Prävention bietet die Chance, in diesem Prozess zu wachsen – jede/r persönlich, in den Teams und Arbeitsgruppen.

Ann-Kathrin Kahle und Beate Meintrup
Bischöfliche Beauftragte
für Prävention sexualisierter Gewalt
kahle@bistum-muenster.de
meintrup-b@bistum-muenster.de

Bücher

Grenzen achten
Dieses Buch informiert über Möglichkeiten, Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene vor Missbrauch in Institutionen zu schützen und bei der Verarbeitung sexualisierter Gewalterfahrungen zu unterstützen. Zu den Schwerpunkten gehören: Strategien der Täter und Täterinnen / Gewaltrituale in Jugend- und Sportverbänden / Sexuelle Übergriffe unter Kindern / Institutionelle Strukturen, die Missbrauch begünstigen / Umgang mit einer Vermutung / traumatisierte Institutionen / Hilfen für Opfer, Kindergruppen, Eltern und Kollegen / Möglichkeiten der Präventionen. Ein Handbuch für die Praxis!
Ursula Enders, Grenzen achten. Schutz vor sexuellem Missbrauch in Institutionen, Verlag Kiepenheuer & Wisch, Köln 2012, 14,99 Euro

Schweigebruch
Die beiden Herausgeberinnen und Autorinnen sind als Präventionsbeauftragte beziehungsweise Leiterin des Büros der Deutschen Bischofskonferenz für Fragen sexuellen Missbrauchs im kirchlichen Bereich direkt mit Umsetzung der Maßnahmen zum nachhaltigen Schutz von Kindern, Jugendlichen und erwachsenen Schutzbefohlenen befasst. Sie dokumentieren den Lern- und Entwicklungsschritt der katholischen Kirche in Deutschland seit 2010. Im „Blick nach vorn" kommen auch weitere Autorinnen und Autoren zu Wort und geben wertvolle Impulse für die nächsten Schritte.
Mary Hallay-Witte, Bettina Janssen (Hg.), Schweigebruch. Vom sexuellen Missbrauch zur institutionellen Prävention, Verlag Herder, Freiburg im Breisgau 2016, 24,99 Euro

Damit der Boden wieder trägt
Dieses Handbuch befähigt zur Begleitung von Betroffenen, ohne mögliche Schwierigkeiten und Konflikte zu verschweigen. Es ermutigt, Menschen, die in Kindheit oder Jugend sexuelle Gewalt erlitten haben, auf Augenhöhe bei ihrer Suche nach Gott, nach Sinn und Solidarität zu begleiten. Ausgewählte Texte der Bibel zeugen, wie Gott sich auf die Seite derer stellt, die „unter die Räuber gefallen sind". Das Buch wurde mit Betroffenen erarbeitet und erhält damit eine besondere Authentizität, die es auch für Menschen, die selbst Opfer von Missbrauch wurden, zu einer heilsamen Lektüre macht.
Erich Kerstner, Barara Haslbeck, Annette Buschmann, Damit der Boden wieder trägt. Seelsorge nach sexuellem Missbrauch, Schwabenverlag, Ostfildern 2016, 19,99 Euro

Sexualpädagogik in der Kita
Der Autor Jörg Maywald, unter anderem Geschäftsführer der Deutschen Liga für das Kind, beschreibt die Merkmale kindlicher Sexualität sowie die psychosexuelle Entwicklung von Kindern. Er zeigt praxisnah die Grundzüge einer ganzheitlichen Sexualpädagogik in der Kita auf, die sich an den Bedürfnissen und Rechten der Kinder orientiert. Er beschäftigt sich damit, wie sexualisierter Gewalt vorgebeugt werden kann und was bei sexuellen Übergriffen oder Anzeichen für sexuellen Missbrauch zu tun ist. Zahlreiche Fallbeispiele und leitende Reflexionsfragen runden das sehr hilfreiche Praxisbuch ab.
Jörg Maywald, Sexualpädagogik in der Kita. Kinder schützen, stärken, begleiten, Verlag Herder, Freiburg im Breisgau 2015, 19,99 Euro

Einführung in die Sexualpädagogik
Die Umsetzung von Sexualpädagogik in der Kinder- und Jugendarbeit stellt für Pädagog/innen eine große Herausforderung dar. Die 2. überarbeitete Auflage gibt einen prägnanten Überblick über Geschichte, Themen und Handlungsfelder der Sexualpädagogik. Kapitel zur Sexualerziehung in Grundschulen, zur sexuellen Identität, zu Pornographie sowie den Zusammenhang von Sexualerziehung und Gewaltprävention ergänzen das Buch. So bietet es eine umfangreiche theoretische Basis für die konzeptionelle Entwicklung sexualpädagogischer Praxis.
Uwe Sielert, Einführung in die Sexualpädagogik, Beltz-Verlag, Weinheim 2015, 19,95 Euro

Video

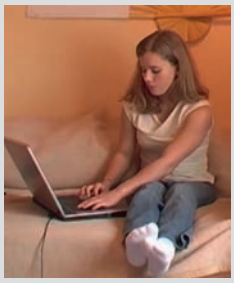
„… das merk ich am Herz!“
Kinder & Jugendliche erzählen: „Wie nah bzw. wie weit soll es sein, zu den Erwachsenen um mich herum?“ Einblicke in die Dinge, die Kindern und Jugendlichen wichtig sind in ihrer Beziehung zu pädagogischem Fachpersonal (Erziehern, Lehrern, Trainern, Heimerziehern, Ehrenamtlichen etc.) „Frag mich, hör mir zu, gib mir Raum, meine Meinung zu finden und zu artikulieren!“
https://www.youtube.com/watch?v=UqHwBE07ZAk

Prävention geht alle an (Deutsche Bischofskonferenz)
Sexualisierte Gewalt ist ein schweres Thema. Was verbirgt sich dahinter? Wie kann man reagieren, wenn man etwas bemerkt? Wo bekommt man Informationen und an wen kann man sich wenden? Prävention fängt dort an, wo Menschen sich näher damit beschäftigen.
http://www.praevention-im-bistum-muenster.de/praevention/wissenswertes/

Filme

Nur neun Jahre Glück
Den 31-jährigen Daniel beschäftigt seine Kindheit und es fällt ihm sichtlich schwer, über Geschehenes zu sprechen. Er berichtet, sich im Alter von neun Jahren mit Thorsten, dem Hausmeister seiner Schule angefreundet zu haben. Großes Vertrauen prägt ihr Miteinander, aber Daniel ahnt nicht, welchen Lebensweg ihn diese Freundschaft einschlagen lässt.
Der Film basiert auf einer wahren Begebenheit und zeigt eindrücklich, welche Strategien Täter verfolgen, um ein vertrauensvolles Verhältnis zu ihren Opfern aufzubauen, um diese sexuell zu misshandeln und auszubeuten. Der Film rüttelt auf und lässt auch Fragen offen.
Als DVD erhältlich bei: www.roterkeil.net., E-Mail: office@roterkeil.net

Verfehlung **DVD-0745***
„Da schmeißt einer mit Dreck, und es ist nur eine Frage der Menge, ob was hängen bleibt…“ Das möchte der katholische Gefängnisseelsorger Jakob Völz gern glauben, als sein bester Freund und Kollege Dominik Bertram wegen des Verdachts auf sexuellen Missbrauch in Untersuchungshaft genommen wird. Doch was Jakob ahnt, aber nicht wissen will, wird zur Zerreißprobe für seinen Glauben und sein Selbstverständnis.



Sexuelle Gewalt Nr. 2 – Wuppertaler Medienprojekt **DVD-0628***
Fünf Mädchen beziehen Stellung und beschreiben deutlich, wo ihre persönlichen Grenzen liegen, wo sexualisierte Gewalt schon im Alltag beginnt und wie sich gegen Übergriffe wehren. In Interviews mit inszenierten Szenen, einem Gedicht und einem Rap machen sie aufdringlichen Typen klar: Finger weg!

* Ausleihe in der Mediothek möglich

Bischöfliches Generalvikariat Münster
Hauptabteilung Schule und Erziehung
Mediothek
Kardinal-von-Galen-Ring 55
48149 Münster
mediothek@bistum-muenster.de

Aktuelle Informationen aus der Mediothek und umfangreiche Medienlisten zum Gesamtangebot unter **www.bistum-muenster.de/mediothek**
oder **Telefon 0251 495-6166**
Öffnungszeiten: Montag, 13 bis 17 Uhr,
Dienstag – Freitag, 9 bis 17 Uhr

Zeitschriften

THEMA JUGEND Heft 1/2013 - Grenzwertig - Sexuelle Übergriffe unter Jugendlichen
Viele Jugendliche berichten von Beleidigungen durch obszöne oder sexualisierte Sprüche, SMS oder Handyfilme. In der Regel sind die sexuell Übergriffigen keine Fremden, sondern Bekannte aus Schule oder Freizeit.
Kath. Landesarbeitsgemeinschaft Kinder- und Jugendschutz NW e.V., Schillerstr. 46, 48155 Münster, www.thema-jugend.de, 2 Euro

Elternwissen – Starke Kinder Nr. 21 (2016)
Informationen und Tipps für Eltern und Bezugspersonen, wie Kinder stark, mutig und krisensicher gemacht werden können.
Kath. Landesarbeitsgemeinschaft Kinder- und Jugendschutz NW e.V., Schillerstr. 46, 48155 Münster, www.thema-jugend.de, Staffelpreis

Internet

Eine ausführliche Liste von empfehlenswerten Links unter **www.unsere-seelsorge.de**

Kontakt

Bischöfliche Beauftragte zur Prävention sexualisierter Gewalt
Ann-Kathrin Kahle und Beate Meintrup
Domplatz 27, 48143 Münster,
Telefon: 0251 495-1574 oder -6361
kahle@bistum-muenster.de
meintrup-b@bistum-muenster.de

Präventionsfachkräfte in den Regionen

Region Münster / Warendorf
Doris Eberhardt
eberhardt-d@bistum-muenster.de
Mobil: 0151 21116543

Region Niederrhein
Gianna Risthaus
risthaus-g@bistum-muenster.de
Mobil: 0173 6480988

Regionen Steinfurt / Borken und Coesfeld / Recklinghausen
Yvonne Rutz
rutz-y@bistum-muenster.de
Mobil: 0173 6480987

Themenschwerpunkt der nächsten Ausgabe von
Unsere Seelsorge

Flüchtlinge als Boten

Information zur Prävention von sexualisierter Gewalt an Kindern und Jugendlichen

präventi on
im bistum münster

Augen auf! – Hinsehen und Schützen.
Zahlreiche Ehren- und Hauptamtliche haben sich unter dieser Überschrift in Schulungen intensiv mit dem Thema befasst. Eine große Gruppe von Schulungsreferent/innen wurde ausgebildet, und die ersten Pfarreien, Verbände und Einrichtungen haben begonnen, Institutionelle Schutzkonzepte zu entwickeln. Die vorliegende Broschüre unterstützt diese Bemühungen mit grundlegenden Informationen zum Themenbereich „Sexualisierte Gewalt“, einigen Daten und Fakten sowie ausgewählten Adressen und Links.

Bischöfliches Generalvikariat Münster, Stabsstelle Präventionsbeauftragte
Domplatz 27, 48143 Münster, Telefon: 0251 495-1574

www.praevention-im-bistum-muenster.de